Uneins.

Von der

Baronin von Tautphöus,
Verfasserin von „Die Anfangsbuchstaben", „Cyrilla" und „Quitt".

Deutsche Original-Ausgabe.

In drei Bänden.

Zweiter Band.

Leipzig.
L. Wiedemann.

Siebzehntes Kapitel.

Schnell gefreit — spät bereut.

Nach wenigen Stunden Rast waren die Bewohner des Waldering-Hauses wieder auf und wanderten während des Zwielichtes eines nebeligen Morgens im Hause umher. Trommeln wirbelten und Trompeten bliesen in einer für militärische Ohren wie Worte verständlichen Sprache. Unter den ersten, welche dem Rufe folgten, war Frank. Während des Frühstückes hatte er seine Tante für einige Minuten gesehen, sein in der vergangenen Nacht gegebenes Versprechen bestätigt und seiner Tante Erlaubniß ertheilt, soweit es seine Person betreffe, alle nothwendigen Vorbereitungen für die Vermählung zu machen, indem er gleichzeitig darauf bestand, ein Haus nicht länger zu bewohnen, in welchem der Direktor und Sigmund sich gleichfalls als berechtigte Bewohner betrachteten.

„Dieses Haus soll morgen ... soll heute noch Dein sein, wenn Du es wünschest, Frank," gab sie schnell zu verstehen.

„Einige Loth Blei von einer gut gehandhabten französischen Muskete wären mir jetzt erwünschter," war seine vor sich hin gesprochene Antwort, als er das Zimmer verließ.

Und lange dauerte die Besprechung, welche zwischen Doris und ihrer Mutter sich sofort darüber entspann, was man Hilda sagen und was man ihr wenigstens für den

Augenblick verschweigen müsse. Das Ergebniß war, sie wollten Hilda in Kenntniß setzen, Frank habe einer Vermählung mit ihr zugestimmt; aber da er sich nicht entschließen könne, seinen Stand aufzugeben, und nicht erwarten, daß sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen sein unstetes Leben theile, so habe man sich dahin geeinigt, daß sie bis zum Ende des Krieges bei ihnen bleiben solle.

Während Doris sich zu Hilda verfügte, um ihr hiervon Kenntniß zu geben, trat ihre Mutter in das Nebenzimmer, in welchem Sigmund und sein Vater noch beim Frühstück verweilten. Obgleich sie wohl wußte, daß des Direktors Unwillen gegen Hilda das Werk seines Sohnes, ihr auch nicht fremd war, daß dieser Unwille kürzlich sich bedeutend gemildert habe, so fühlte sie sich doch nicht wenig überrascht, daß ihre Mittheilung von dem Direktor mit einem Blicke unverhehlten Mißmuthes aufgenommen wurde.

„Ich erwartete vielmehr eine Aeußerung von Vergnügen über die Aussicht, diese unglückliche Geschichte sich so erfreulich lösen zu sehen," sagte sie, von einem auf den Andern blickend.

„Wohl, ja — ich will annehmen, daß es so am Besten ist," bemerkte der Direktor verwirrt; aber ich muß dennoch sagen, daß Sigmund in dieser Angelegenheit zu hastig war, und da ich von der Unschuld der armen Hilda überzeugt bin . . ."

„Was das anbelangt," sagte seine Schwägerin, ihn unterbrechend, „so glaube ich, daß selbst Sigmund darüber nie einen Zweifel hegte."

„Durchaus keinen," erwiederte Sigmund; „aber da ich andere Leute nicht zu bestimmen vermochte, meine Ueberzeugung zu theilen, so müssen Sie selbst einsehen, daß keine

andere Wahl blieb, als unsere Verlobung rückgängig zu machen."

„Vielleicht, aber es hätte wohl in einer weniger drängenden Weise geschehen können," bemerkte seine Tante, „und jedenfalls mit mehr Rücksicht auf Hilda's und unsere Gefühle."

„Ich würde anders gehandelt haben," antwortete Sigmund, „wenn mich Hilda durch ihre offene Vorliebe für Frank nicht gereizt und mich nicht, so lange wir uns hier aufhielten, zum Gegenstande des Spottes von ganz Ulm gemacht hätte."

Daran war manches Wahre, und während sie sich zu ihrem Schwager wendete, bemerkte die Gräfin: „Vorwürfe sind jetzt nutzlos, und ich bin Ihrer Zustimmung gewiß, daß je eher die Vermählung stattfindet, desto besser."

„Was das betrifft," rief Siegmund, eifrig, „so kann darüber kein Zweifel obwalten; denn O'More ist so ganz ein Mann von plötzlichen Eindrücken, daß jede Zögerung nachtheilig werden könnte."

„Auf ihn können wir uns verlassen," sagte sie mit einem Seufzer; „aber ich glaube, hätte Hilda längere Zeit zur Ueberlegung, so würde sie sich weigern, das Opfer, das ihr ihre Schwester bringt, anzunehmen."

„Es mag dies Alles recht schön sein," bemerkte der Direktor ärgerlich; „aber ich muß bekennen, daß es für uns alle am Ende besser gewesen sein würde, wenn Alles beim Alten geblieben wäre. Sigmund hätte mit Hilda's Vermögen seine Angelegenheiten in Ordnung bringen können, Frank O'More wäre keine Frau aufgebürdet worden, und uns würde auf Jahrelang das ungetrübte Vergnügen an dem Umgange unser liebenswürdigen Doris geblieben sein.

während Hilda nun in Oesterreich wird leben wollen, um ihrem Manne näher zu sein, und Sie und Doris ihr wahrscheinlich dahin folgen werden."

„Gegenwärtig haben wir keine solchen Pläne," antwortete sie, „und ich denke, daß es für uns finanziell am Besten sein wird, einige Zeit noch unsern Wohnsitz in Westenried aufzuschlagen."

„So ... so ... das ändert einigermaßen die Sache und in Rücksicht auf die Heirath ... ist, da sie als unabänderlich erscheint, ein weiteres Hinausschieben derselben unnütz. Wir brauchen nur den Namen Frank O'More an Stelle von Sigmund Graf Waldering in den verschiedenen Dokumenten, die ich bereits vorbereitet habe, einzusetzen, indem ich Sie noch darauf aufmerksam mache, daß Sigmund's Stellung und Aussichten sehr verschieden von denen des jungen Irländers sind, der als ein jüngerer Sohn und so zu sagen ohne einen Heller Vermögen unmöglich erwarten kann ..."

„Ich weiß nicht, was er erwartet," sagte sie, ihn unterbrechend; „aber ich weiß, was er unter diesen Umständen als Recht ansprechen kann, und ersuche demnach, daß alle Anordnungen dieselben bleiben, welche Sie für Sigmund gewünscht hatten, mit Ausnahme einer doppelten Trauung ... Eine wird nun genügen und ich denke, wir sollten den Geistlichen für diesen Abend noch bestellen."

In diesem Augenblicke trat ein Bedienter mit dem Hauptquartier-Rapporte in das Zimmer, dessen Zusendung Sigmund sich von den im Hause einquartirten Offizieren erbeten hatte.

Darin fand sich eine Erzählung des Tags vorher mit Marschall Ney stattgehabten Gefechtes, er erwähnte weiter, daß nach aufgefangenen Papieren darüber kein Zweifel be-

stehe, daß der Sturm auf die Stadt beabsichtigt gewesen sei, sodann enthielt er, daß zwischen acht- und neunhundert Franzosen zu Gefangenen gemacht worden wären, und endlich führte er die engagirt gewesenen Regimenter mit Namen auf.

Zu gleicher Zeit erhielt Gräfin Waldering die Weisung, neunzig Portionen Suppe so schleunig als möglich in das Schulhaus, in welchem die französischen Gefangenen untergebracht worden waren, zu senden.

Sie reichte ihrem Schwager das Papier hin und fragte mit halb verzweiflungsvollem Blicke: „Lautet diese Weisung nur auf diesen Tag oder auf unbestimmte Zeit?"

„Ich weiß es nicht," antwortete er; „aber Sie müssen jeden Falles heute noch die Suppe übersenden."

„Natürlich — unsere Vorräthe sind aber nahezu erschöpft, und in der Stadt ist kaum etwas anders zu erhalten als Kartoffeln und Käse."

Der Direktor wandte sich zu seinem Sohne mit dem traurigen Ausdrucke der Bestätigung ihrer Worte und bemerkte: „Zuletzt müssen wir uns mit Pferdefleisch begnügen! wer sagte uns doch, daß es ganz wie Kalbfleisch schmecke?"

„Ich glaube, Pallersberg sagte es," antwortete Sigmund, „aber wenn die Franzosen die Höhe rings um die Stadt gewinnen, so werden einige Bomben genügen, um die Unmöglichkeit, die Stadt auch nur kurze Zeit zu halten, darzuthun."

„Sie natürlich wünschen es," bemerkte seine Tante, während sie vergeblich ihren Unmuth zu verbergen suchte; „aber Sie müssen mir erlauben, auch jetzt noch auf die Möglichkeit zu hoffen, daß die Russen zu unserm Entsatze eintreffen werden."

„Ich hatte nicht die Absicht, zu beleidigen," antwortete Sigmund begütigend, „und versichere Sie, daß ich lediglich als ehemaliger Soldat eine Meinung äußerte, welche sich wohl als eine irrige erweisen kann."

„Ich fürchte, es ist keine irrige," antwortete sie, „da dieselbe auch von denen getheilt wird, welche lieber das Gegentheil wünschen. Doch," fügte sie, sich zum Direktor wendend, hinzu, von großen zu kleinern Dingen, die uns jetzt berühren, übergehend, hoffe ich, mich darauf verlassen zu können, daß Sie für diesen Abend die nothwendigen Vorbereitungen treffen werden."

„Ganz gewiß, erlauben Sie mir aber Ihnen vorzuschlagen, daß wir uns vorerst der Anwesenheit des Bräutigams versichern, welcher möglicher Weise auf der Wache, auf dem Piquet, oder wie man es sonst nennt, sein kann. Sie würden am Besten thun, sich mit ihm zu besprechen, oder — zum Major Pallersberg zu senden, um diesen zu ersuchen, O'More um vier Uhr Abends in den Münster mitzubringen. Als Vormund," fuhr er fort, indem er die Gräfin an die Thür begleitete, „sollte ich gegen eine so eilige Vermählung protestiren, aber . . ."

„Aber," sagte sie, ihn unterbrechend, „Sie fühlen vielleicht, daß Sie kein Recht dazu haben, nachdem Sie der Erste waren, der einen solchen Vorschlag machte."

„Auf Sigmund's Antrieb geschah es," rief der Direktor, „sein Aerger und seine Eifersucht waren nicht zu besiegen."

„Nicht so," erwiederte sie, „er hat lange nach einem passenden Vorwande gesucht, um sein Versprechen rückgängig zu machen; vielleicht würde er aber eine andere Zeit und weniger gefühllose Mittel gewählt haben, wenn er nicht Motive gehabt hätte, welche ihn veranlaßten, gerade

diese Gelegenheit als die günstigste, die sich ihm je darbieten konnte, zu benutzen."

„Gut," sagte der Direktor, als sich hinter ihr die Thüre schloß, „sie hat viel Scharfsinn, aber diesmal hat sie sicher das Ziel überschossen."

„Nicht ganz," sagte Sigmund, „ich hatte allerdings keine Einwendung gegen einen passenden Vorwand, mein Hilda gegebenes Wort zu lösen, welche so offen ihre Neigung für Frank verrieth; aber meine Neigung zu Doris kann Dir und der Tante, obwohl ihr thatet, als wüßtet ihr nichts darum, ebensowenig verborgen geblieben sein."

„Hättest Du unsererseits," sagte sein Vater, „ein anderes Benehmen gewünscht, da doch Doris' Gleichgiltigkeit gegen Dich offen zu Tage lag? und kannst Du zweifeln, daß sich diese Gleichgiltigkeit nicht in Folge Deines Benehmens gegen ihre Schwester und in Folge des Einflusses, den es auf sie selbst äußerte, in wirklichen Haß verwandeln werde?"

„Haß ist leichter zu besiegen als Gleichgiltigkeit," sagte Sigmund vertrauensvoll, „laß Frank verheirathet sein und ich sorge für das Uebrige."

„Ich fange an, zu wünschen, daß alle verheirathet wären," sagte der Direktor, als er an das andere Ende des Zimmers sich verfügte und sich einen Stuhl an den Schreibtisch rückte.

„Alle?" wiederholte sein Sohn lachend, „wen meinst Du unter Alle?"

„Jedermann, mit Ausnahme Deiner Großmutter," war die Antwort.

„Auch Dich?"

„Warum nicht? ältere Männer als ich bin, haben sich vermählt und werden sich zu allen Zeiten vermählen.

Meine Schwägerin sagt, es sei ein glückliches Bethörtsein er Männer, die sich einbilden, auch im vorgeschrittenen Alter och im Stande zu sein, Liebe einzuflößen."

„Ha," rief Sigmund, „Minna Pallersberg gab einnal zu verstehen . . . daß Du . . . doch die Idee ist alern!"

„Ganz richtig," sagte sein Vater, ohne aufzublicken; ber Minna hat in solchen Dingen einen scharfen Blick, nd sie sagt auch, daß Deine jetzigen Pläne gleichfalls . . . lbern seien."

„Minna ist ein intriguantes, gefährliches Mädchen," emerkte Sigmund, „und ich wünschte meine Großmutter chickte sie zu ihren Eltern zurück oder sorgte sonst auf ndere Weise für sie."

„Du hattest nicht immer diese Ansicht," bemerkte sein Vater trocken.

Sigmund blieb stumm.

„Aber," fuhr der Direktor während des Ordnens seiner Papiere fort, „aber daß Deine Gefühle gegen sie sich etzt nur auf Wohlwollen und Rücksicht beschränken, ist jedenfalls sehr erwünscht."

„Von Beiden fühle ich auch nicht das Mindeste," antwortete Sigmund, „und ich wiederhole, daß ich sie für einen sehr gefährlichen, intriguanten Charakter halte. Es ist nicht zu berechnen, wie viel Unheil solch eine Person in eine Familie, wie die unsere, bringen kann, deshalb hoffe ich, daß da Du Alle verheirathet wünschest, Du auch Minna Pallersberg in diesen Wunsch eingeschlossen hast, wozu ich nur beifügen will, je eher je besser."

„So sei es," sagte der Direktor, „da aber Hilda so glücklich ist, den Anfang zu machen, muß ich ihre Angelegenheit zuerst in die Hand nehmen und zwar ohne weiteren

Zeitverlust. Es bleibt immerhin eine traurige Angelegenheit und ich wünschte, sie wäre gut überstanden."

Wenige Stunden später wurde den Gefangenen die verlangte Suppe zugesendet — dann der Versuch gemacht, die im Hause einquartierten Offiziere und Soldaten mit einer Mahlzeit zu versehen, während die Familie selbst beinahe zu gleicher Zeit in einem Wohnzimmer, das die Aussicht in den Garten gewährte, sich zur Tafel gesetzt hatte, deren sehr große Einfachheit Allen nach und nach zur Gewohnheit geworden war. Hilda und Doris waren nicht zugegen. Niemand schien sie oder auch nur eine Entschuldigung von ihnen erwartet zu haben. Als aber der Direktor bemerkt hatte, daß seine Schwägerin sich anschickte, sich zu den beiden Mädchen zu begeben, zog er seine Uhr heraus und bemerkte mit Betonung: „Ich hoffe, sie sind angekleidet, denn wir müssen uns gleich zum Münster auf den Weg machen."

Kaum hatte Gräfin Waldering die Thüre hinter sich geschlossen, so hörte sie Pferdegetrappel, Rollen von Rädern im gepflasterten Hofe und sah gleichzeitg einen Bedienten die Treppe herauf springen, warauf sie nach dem Zimmer ihrer beiden Töchter eilte, zufrieden, einen Vorwand zu haben, der peinlichen Lage, in welcher sich ihre Rivaltöchter seit dem Anbruche des Morgens befunden hatten, ein Ende machen zu können. Doris schien ruhig und gefaßt, vielleicht im erhebenden Gefühle einer edelmüthigen Handlung, während Hilda, in dem Bewußtsein ihrer heimlichen Zufriedenheit über die, sei es unter was für Umständen, in Aussicht stehende Vermählung mit Frank, die Schaam über solch eine Selbstsucht nicht zu überwinden vermochte,

und sich zugleich tief gedrückt fühlte, das von ihrer Schwester ohne Ostentation gebrachte Opfer angenommen zu haben.

„Mama," sagte sie eifrig, „Doris denkt, Frank werde vollkommen zufrieden sein, wenn ich ihm ganz freie Hand lasse und seinem Plane, in der Armee zu bleiben, zustimme. Es ist eine so schreckliche Idee, auf diese Weise mit Gewalt ihm aufgedrungen worden zu sein — so daß, wüßte ich nicht, wie lieb er mich hat und hätte er es mich nicht hundertmal versichert, er liebe mich nach Doris am meisten, ich . . ."

„Hilda," rief der Direktor, an die Thüre klopfend, wir warten auf Dich."

„Doris," sagte sie, die Hände faltend und vor ihrer Schwester niederknieend, welche bereit war, einen weißen Schleier ihr in's Haar zu befestigen, „Doris, theure Doris, sage mir noch einmal, daß Du mir vergiebst!"

„Hilda, laß mich vielmehr Dir wiederholen, daß ich Dir nichts zu vergeben habe. Dein Ritt nach Forsteck mit Frank bedarf wahrhaftig keiner Entschuldigung, und was sich seitdem ereignete, dafür kannst Du nicht verantwortlich gemacht werden."

Einigermaßen durch diese Worte getröstet, erhob sich Hilda, zog ihren schwarzsammtnen Ueberwurf über ihr weißes Kleid und folgte, ihr Gesicht mit dem Schleier bedeckend, ihrer Mutter aus dem Zimmer.

Einige Minuten nachher befanden sie sich auf dem Wege zum Münster, in einem zweiten Wagen folgte der Direktor, dessen Mutter und Minna Pallersberg. Der Weg zu dem wundervollen Gebäude war kurz und am Portale waren soeben Frank und Pallersberg von ihren Pferden gestiegen. Ungeachtet des unbeständigen Wetters

hatte sich eine große Anzahl Leute um den Eingang aufgestellt, welche ihnen ohne weiteres in die Kirche folgten, ja sich selbst bis zur Familien-Kapelle, in welcher die Ceremonie stattfinden sollte, nachdrängten. Mit den Gesichtern an das künstlich gearbeite Eisengitter gedrückt, welches die Kapelle von dem Hauptgebäude trennte, sprachen diese Leute im leisen Flüstern ihre Verwunderung darüber aus, daß so wenige Freunde der Familie anwesend seien, und warum Beide, Braut und Bräutigam, so todtenbleich aussähen.

Die Einsegnung begann — für Doris war es wie ein Theil eines schweren Traumes, besonders der Moment des Ringewechselns; denn sie wußte, Hilda habe keinen und ebenso war sie gewiß, daß Frank an diese Gegenstände niemals gedacht hatte. Doch ihre Mutter zog von ihrem eigenen Finger ihren eigenen Trauring, gab ihn Frank und legte in Hilda's zitternde Hand jenen Ring, der von ihnen am Vorabende vor Allerheiligen in den unterirdischen Gewölben der Kapellen-Inseln gefunden worden war. Die damalige Mitternachtscene trat mit peinlicher Genauigkeit vor Hilda's Erinnerung und mit einem Gefühle von verwirrendem Schmerze, steckte sie zitternd den Ring an Frank's Finger, während sie hörbar athmete und dann zum ersten Male ihre Augen erhob, um ihm ängstlich in das Antlitz zu sehen. Auch er schien im höchsten Grade aufgeregt, und eine Menge von Erinnerungen rötheten ihm plötzlich Gesicht und Schläfen, bis ein Blick auf Doris wieder jede Spur von Farbe aus seinem Antlitze verwischte.

Da sie wieder vor der Kirchenthüre standen und Frank, nachdem er Hilda und Doris in den Wagen geholfen hatte, auf die Seite getreten war, um Pallersberg und seiner

Tante Platz zu machen, legte der Direktor die Hand auf Frank's Arm und flüsterte: „Sie werden mit uns zurückkommen, O'More, wenn auch nur dem Scheine zu lieb und um die Dokumente zu unterzeichnen."

„Unmöglich," antwortete er, dem Soldaten, der sein Pferd hielt, ein Zeichen gebend, „ich muß zur Redoute am Michaelisberge zurückkehren."

Er wartete nur, bis Pallersberg sich wieder neben ihm eingefunden hatte worauf sie dann gleichzeitig auf ihre Pferde sprangen, zum Gruße ihre Hand erhoben und in vollem Galoppe über den offenen Raum vom Münsterplatze davon sprengten.

„Doris," sagte Hilda mit zitternden Lippen, „er sprach kein Wort mit mir — ja er sah mich kaum an."

„Theures Kind! bemerkte ihre Mutter ernsthaft, „Du mußt mit Frank Geduld haben, wenigstens eine Weile, vielleicht hält er es für nothwendig, Gleichgiltigkeit gegen Dich an den Tag legen zu müssen, um nicht vor Doris wankelmüthig zu erscheinen."

Hilda wendete sich schnell zu ihrer Schwester: „ist dies wahrscheinlich, Doris? Du kennst ihn am Besten!"

„Oh . . . sehr . . . möglich," stammelte Doris, unter dem schmerzlichen Versuche zu lächeln, während sie sich lebhaft an Frank's Verzweiflung erinnerte, als sie sich die Nacht vorher getrennt hatten.

„Es macht mir großen Kummer," sagte ihre Mutter, die Hände der beiden Mädchen ergreifend, „sehr großen Kummer," Euch Beide so sorgenvoll zu sehen und es wird Euch nur geringen Trost gewähren, wenn ich erwähne, daß ich dereinst in meinem Leben noch weit mehr bekümmert, ja noch viel unglücklicher war, als irgend eine von Euch!"

„Glaube nicht einen Augenblick, theure Mutter," rief Doris schnell, „daß ich mich unglücklich fühle oder auch Hilda, obwohl die plötzliche Vermählung sie verwirrt und aufgeregt haben muß."

„Ich fühle mich verwirrt," sagte Hilda, „und ich bin gewiß, Frank fühlt sich ebenso . . . der unglückliche Ring mag überdies einen unangenehmen Eindruck auf ihn gemacht haben."

„Das ist nicht wahrscheinlich," bemerkte ihre Mutter, „da er weiß, daß derselbe viele Jahre von Deinem Vater getragen und niemals für einen Unglücksboten gehalten wurde. Du mußt nicht abergläubig werden, Hilda."

„Wie kann ich es ändern," fragte sie zögernd, „wenn ich daran denke, wo und wie wir den Ring gefunden haben? dabei war Frank so blaß, daß er mich mit Schrecken an die Erscheinung erinnerte, welche ich in dem Gewölbe auf der Insel gesehen hatte."

Der Wagen hielt und die Hochzeitsgesellschaft stieg langsam die Treppe hinauf, auf welcher sich eine Gruppe Offiziere zur Beglückwünschung Frank's zu seiner heimlichen Ehe, wie sie es nannten, eingefunden hatte. Sie verweilten einige Zeit daselbst, in der Erwartung, er werde wahrscheinlich zu Pferd nachkommen; dann aber zogen sie sich über sein Nichterscheinen um so mehr höchlich verwundert, in ihre Zimmer zurück, da sie wußten, daß, wie sie selbst so auch ihn, keine Soldatenpflicht an diesem Nachmittage abgehalten haben konnte, daß demnach seine Abwesenheit eine freiwillige gewesen sein mußte.

So war es auch, und Pallersberg hielt sich für verpflichtet, dieser Misachtung aller Schicklichkeit zuzustimmen damit der erste Ausbruch von Frank's Wuth und Verzweiflung über ihn statt über die jugendliche Braut komme.

Achtzehntes Kapitel.

Freiheit in Ketten.

Um dieselbe Zeit verließ Erzherzog Ferdinand Ulm, einen gefährlichen Rückzug einer Capitulation vorziehend, welche in Folge der überaus langsamen Annährung der Russen sich täglich als wahrscheinlicher voraussehen ließ. Frank's Hoffnung, bei dieser Gelegenheit die Stadt gleichfalls verlassen zu können, wurde durch einen verwundeten General vereitelt, welcher im Hause der Walderings einquartiert war und sich Frank als Adjutanten ausgewählt hatte. In Folge dieser Stellung war er nicht nur gezwungen, häufig im Hause anwesend zu sein, sondern sie veranlaßte ihn auch, obgleich er sein Erscheinen als kein freiwilliges, sondern als ein erzwungenes darzustellen sich die Mühe gab, im persönlichen Verkehre mit der Familie zu bleiben; denn gemäß seiner nahen Verwandtschaft wurde er zum Ueberbringer von Ansinnen und Forderungen erwählt, welche sonst auf schriftlichem Wege hätten erledigt werden müssen.

Anfänglich hielt es Frank für nothwendig, Ueberbürdung von Geschäften und außerordentliche Eile bei Ausrichtung seiner Botschaften zu affectiren; nach und nach aber nahm er wahr, daß seine Tante und Doris in ihrem Benehmen gegen ihn sich ganz unverändert zeigten und daß weder der Direktor noch Sigmund jemals auch nur den leisesten Versuch machten, seinen Requisitionen, wenn sie ihnen auch noch so übertrieben erscheinen mußten, entgegenzutreten; aber nicht eher als bis er die Weisung überbracht hatte, es seien die Waldering-Pferde zur Berittenmachung einiger Cürassiere abzuliefern und man sich deshalb mit

einer Art leiser Frage an seine an einem entfernten Fenster sitzende vernachlässigte Frau gewendet und diese, mit dem Kopfe nickend, beigefügt hatte; „natürlich, warum mich fragen?" erinnerte er sich plötzlich und mit peinlichem Gefühle, daß sie die alleinige Besitzerin des Hauses und alles Dessen, was es enthalte, sei.

Nun wendete er sich das erste Mal seit seiner Vermählung unmittelbar an sie, indem er halb entschuldigend sagte: „Hilda, wir brauchen nur die Wagenpferde."

„Und warum hast Du sie nicht genommen?" fragte sie ihn anblickend und tief erröthend.

„Weil ich die Weisung erhalten hatte, sie zu kaufen — nicht sie zu nehmen," antwortete er, während er zugleich in sein Benehmen eine kalte Höflichkeit legte, von der er glaubte, daß sie seine Absicht, sich nicht durch ihre Bemühungen zu einer Versöhnung bestimmen zu lassen, am besten ausdrücke. „Aber," fuhr er fort, „ich denke, Dein Oheim oder Dein Vetter werden geeigneter sein als Du, einen Preis zu bestimmen."

„Die Pferde gehören ja Dein, Frank, unterbrach sie ihn schüchtern, „Du kannst sie verkaufen oder nach Deinem Gutdünken darüber verfügen."

Arme Hilda! sie hoffte zu besänftigen und statt dessen beleidigte sie tief. Frank war gereizt, daß man ihm als ein Geschenk anbot, wofür er zu bezahlen kam; er würde in diesem Augenblicke unter keinen Umständen irgend etwas von ihr angenommen haben. So wendete er sich plötzlich an Sigmund und fragte ihn, was er glaube, daß die Pferde werth seien.

„In Berücksichtigung der gegenwärtigen Verhältnisse," antwortete Sigmund, „glaube ich, daß man nicht auf den

Preis Anspruch machen kann, um den sie vergangenes Jahr in München erkauft worden waren."

„Ich glaube auch nicht," sagte Frank spöttisch lachend, „vielmehr um ein Gutes weniger; denn obgleich die Braunen gut genug sind, muß einer von den Schimmeln vor dem Verlaufe von sechs Wochen wieder aufgegeben werden."

„Spat!" bemerkte Sigmund, während er auf seinen Vater blickte, „hast Du für Hilda ein Pferd mit Spat gekauft?"

„Unabsichtlich," antwortete der Direktor ruhig; „aber da Du nicht bei uns warst und ich von solchen Dingen wenig verstand, mußte ich die Sache natürlich einem Pferdehändler in die Hand geben."

„Jedenfalls," bemerkte Sigmund, „muß der Fehler sehr nicht auffallend sein, sonst hätte ich ihn entdeckt."

„Ich bin bereit, meine Behauptung zu beweisen," sagte Frank, sich gegen die Thür wendend, „und ich hoffe, Ihr werdet entschuldigen, wenn ich nur das Aeußerste biete, da gerade jetzt unsere Fonds keine großen Ausgaben erlauben."

„Nun," rief der Direktor, als Frank und Sigmund das Zimmer verlassen hatten, „das ist ein Anfall von Verkehrtheit, wie man sich nur einen denken kann."

„Gerade jetzt müssen wir ihm Einiges zu Gute halten," bemerkte Doris. „Sie wissen, er mußte gegen seinen Willen hier bleiben, und er sagte noch diesen Morgen der Mama, daß er statt seine Beförderung, wie er gehofft, in seinem eigenen Regimente zu erhalten, zu den in Wien garnisonirenden Husaren versetzt worden sei."

„Hat er Ihnen die Ursache mitgetheilt?" fragte der Direktor.

„Nein."

„Nun, so kann ich es. Es geschah in Folge seiner mehrfachen Duelle mit seinen Kameraden wegen . . . wegen . . .“

„Wegen mir,“ sagte Hilda, „kein Wunder, daß er gelernt hat, mich nicht mehr leiden zu können.“

„Ah, bah! das wird nicht lange dauern,“ sagte der Direktor lachend, „und diese Versetzung hat gezeigt, daß er viele und mächtige Freunde hat. Sigmund hörte, daß zwei andere Generale ihn als Adjutanten verlangt hatten, und nicht ein einziger Offizier seines Regiments zu vermögen war, gegen ihn Zeugschaft zu leisten.“

„Was,“ rief Doris, „selbst jene nicht, die er verwundet hatte?“

„Nein, sie waren so edel, auszusagen, daß die Herausforderung von ihnen ausgegangen sei, und daß er nicht anders gehandelt habe, als sie selbst an seiner Stelle gehandelt haben würden — nebenbei war es bekannt, daß er sie besuchte, bei ihnen wachte und, wie ich glaube, auch ihre Wunden verband.

„O, wie liebe ich ihn dafür!“ rief Hilda, mit Enthusiasmus.

„Don-Quixotisch, wie immer,“ äußerte Doris, während der Ausdruck ihres Gesichtes eher Alles als eine üble Deutung ihren Worten beizulegen schien.

„Tapfer ist er jedenfalls,“ bemerkte der Direktor, „und uneigennützig auch, wie wir aus seinem gegenwärtigen Bemühen schließen müssen, die Pferde seiner Frau so wohlfeil als möglich für die Kürassiere zu kaufen.“

„Er hat ganz Recht,“ sagte Hilda.

„Meine Theure,“ sagte der Direktor, „es freut mich, daß Du so denkst, und ich hoffe, Du wirst Ursache haben, auch in anderen Dingen so zu denken.“

„Ich bin . . . das heißt, ich würde ganz zufrieden sein, wenn er nur froh und sich wieder ähnlich wäre . . . um ihn so zu machen, möchte ich fast wünschen, es kämen die Russen und die Franzosen würden geschlagen!"

„Hört den jungen Rebellen!" rief der Direktor lachend. „Vier Tage vermählt und schon eine totale Aenderung in den politischen Ansichten."

„Nein," rief Hilda eifrig, „ich bin noch ganz bayrisch und bewundere Napoleon noch eben so sehr, wie je."

„Und ohne Zweifel," unterbrach sie Doris mit Heftigkeit, „wird Deine Bewunderung sich noch vermehren, . . . wenn Ulm bombardirt und das Land umher gänzlich verwüstet sein wird."

„Monsieur d'Esterre sagt," bemerkte Hilda, „Napoleon werde die Stadt verschonen, da er wisse, daß die Bürger ihm wohlgesinnt seien."

„Um so schändlicher von ihnen," rief Doris.

„Meine lieben Mädchen," sagte ihre Mutter, sich in's Mittel schlagend, „Ihr habt mir versprochen, dieses Thema zu vermeiden — das einzige, über welches Ihr stets uneins seid. Glaubt mir, einige Jahre später werdet Ihr und wir alle über Napoleon, diesen großen General, aber falschesten und gewissenlosesten aller Menschen, einer und derselben Ansicht sein."

Der Direktor schüttelte den Kopf und lächelte ironisch; aber indem er dachte, es sei besser, eine nutzlose Discussion zu vermeiden, verließ er das Zimmer, mit der Bemerkung, daß er wegen Futterabgabe beim Commissariate zu thun habe.

Doris und ihre Mutter folgten ihm gleich darauf, ohne sich weiter um Napoleon zu bekümmern; sie besprachen sich auf's Ernstlichste über die Aufnahme weiterer ih=

nen zugetheilten Soldaten, während Hilda, die Person, welche bei den desfallsigen Anordnungen sich am meisten hätte betheiligen sollen, in der damals in Ulm gewöhnlichsten Beschäftigung fortfuhr, nämlich im Anfertigen von Charpie und Bandagen für ein zeitweiliges Lazareth, welches damals und auch zur Zeit noch im sogenannten Wenger-Kloster eingerichtet worden war. Der Tisch vor ihr war mit langen Streifen festgerollter, dabei sorgsam sortirter Bündel von Leinwand, dann mit Haufen von feiner und grober Charpie bedeckt, so daß der neben ihr stehende Korb gar nicht Alles zu fassen vermochte. Dennoch aber fuhr sie mit Zuschneiden, Aufrollen und Zusammenlegen fort ... nur einen Augenblick in die Höhe sehend, als Frank plötzlich in das Zimmer trat, sichtlich mehr erstaunt als erfreut, sie in demselben allein zu finden.

„Sigmund weigert sich, das Geld für die Pferde in Empfang zu nehmen,“ sagte er, sich dem Tische nähernd, „und obgleich ich hoffte, den Direktor oder meine Tante hier zu treffen, so kannst Du doch denselben Dienst leisten, oder sogar besser als jene, da das Geld eigentlich Dir gehört.“ Bei diesen Worten schob er einige der Bündel und Leinwandstücke auf die Seite und begann in einer geschäftsartigen Weise Banknoten aufzuzählen.

„Ich habe die Pferde nicht für mich selbst gekauft, Hilda,“ sagte er, etwas zögernd, „und deshalb muß ich Dich bitten, dieses Papier zu unterzeichnen, welches nachweist, daß Du die Summe von ...“ Hier hielt er inne und Hilda sah ihn fragend an. „Es ist eine Geschäftssache,“ fügte er eilig hinzu, „und Du weißt, ich muß etwas in Form einer Quittung aufweisen können.“

„Ich dachte nicht daran,“ sagte sie, so schnell sich erhebend, daß ihr Kleid, während sie sich an einen andern

mit Schreibmaterialien versehenen Tisch begab, zugleich die sorgsam aufgezählten Noten zu Boden warf. Dann eine Feder ergreifend, unterzeichnete sie unbewußt und mit in Folge ihrer Aufregung kaum leserlichen Zügen den Namen — Waldering.

„Dieses Papier genügt nicht, Hilda; es wird besser sein, den Direktor zu ersuchen, ein anderes zu schreiben," sagte Frank, während er sich anschickte, das Zimmer zu verlassen.

„O bleibe . . . ich sehe jetzt meinen Irrthum ein, kann ich nicht den andern Namen darunter schreiben?"

„Nein — ich wünschte vielmehr die Unterschrift des Direktors zu erhalten."

„Aber ich hoffe, Du bist doch nicht beleidigt, hast Dich nicht geärgert?"

„Durchaus nicht, ich kann mir ganz gut denken, daß Du den Namen Waldering vorziehst, und wenn es so ist, so kannst Du, wenn es Dir beliebt, ihn wieder annehmen.

„Frank," rief sie aus, indem sie ihre Hand auf seinen Arm legte, „meinst Du, was meine Großmutter diesen Morgen vorschlug, wünschest Du eine Scheidung?"

„Man hat mir gesagt," antwortete er, „hier zu Lande sei es nicht schwierig, und solltest Du sie zu erhalten wünschen, so werde ich jeden Augenblick bereit sein, Deine Wünsche zu erfüllen; der Vorschlag muß aber jedenfalls von Dir oder Deiner Familie ausgehen; denn ich habe keinen gesetzlichen Grund, mich zu beklagen, und nichts dabei zu gewinnen, da Doris mir für immer verloren ist."

„Keinen gesetzlichen Grund für eine Klage?" wiederholte Hilda, „ich verstehe diese Dinge nicht, Frank, aber Doris sagte, daß, wenn wir nicht darauf bestünden, daß

Du die Armee verlassen sollest, und ich mit meiner Mutter bis nach geschlossenem Frieden nach Westenried zurückkehre, Du zufrieden sein würdest."

„Allerdings waren dies meine Bedingungen."

„Ehe unsere Vermählung stattfand?" fragte sie rasch.

„Gewiß, sonst würde ich niemals zugestimmt haben."

„Und ich dachte, es wären dies Zugeständnisse von meiner Seite, von Doris vorgeschlagen und von mir sehr gern zugestanden."

„Nenne sie Zugeständnisse, wenn Du willst," sagte Frank, „ich bestehe nur darauf, daß sie wohlverstanden und ihnen ohne Einwenden nachgekommen werde."

„Natürlich!" sagte Hilda, durch den gereizten Ton seiner Stimme nicht wenig erregt, „natürlich . . . und wenn die Mama nach Innsbruck statt nach Westenried gehen wollte, hast Du keine Einwendung zu machen, daß ich sie begleite?"

„Gehe hin, wo hin Du willst und thue, was Dir gefällt!" antwortete er, sich abwendend, „ich mache keinen Anspruch auf Autorität bei einer Verbindung, die es nur dem Namen nach ist."

Lange nachdem er das Zimmer verlassen hatte, stand Hilda mit zusammengepreßten Händen, gerötheten Wangen und auf die zugemachte Thür gerichteten Augen da, mit dem festen doch zerstreuten Blicke tiefen Nachdenkens. Es war eine lange, nicht angenehme Rückerinnerung, welche ihr viele Selbstanklage und Reue verursachte, der aber bald eine große Gefühlsänderung folgte, welche sich in ihren geöffneten Lippen, ihrem schnellen, hörbaren Aufathmen und ihren flammenden Augen aussprach.

Stolz und Unwille hatten die Oberhand gewonnen, und als gleich darauf Sigmund in das Zimmer trat, ging

sie an's Fenster, beugte sich über die Leinwandpackete, während sie dieselben in dem Korbe ordnete, und schickte sich dann an, die umherliegenden Banknoten aufzuheben, um sie wieder auf den Tisch zu legen.

„Sigmund, ich wünsche," sagte sie mit auffallender Festigkeit, welche im Momente großer, geistiger Aufregung auch sehr jungen Frauen nicht ungewöhnlich ist, „ich wünsche, daß Du dieses Geld verwahrst, bis mein Oheim zurückkommt."

„Aber gab es Frank nicht Dir?" fragte er.

„Ja — aber es scheint, eine Empfangsbestätigung war nothwendig und da er mir eine zur Unterschrift vorlegte, unterschrieb ich gedankenlos „Waldering" anstatt . . ."

„Ha, ha, ha! ein Manöver so gut als man sich nur eines einbilden kann."

„Es war nichts der Art, Sigmund, ein dummes Versehen, nur zu entschuldigen, wenn man bedenkt, wie oft ich, seitdem wir in Ulm sind, den Namen Waldering zu unterzeichnen hatte. Ich bitte, schicke an Frank noch diesen Abend eine geschriebene Empfangsbestätigung, sonst wird er mich für ebenso nachlässig als gedankenlos halten."

„Bleib', Hilda — noch ein Wort — führte diese kleine Scene nicht zu einer Aussöhnung mit Frank? Glaube mir, ich wünschte es von Herzen, denn sein Benehmen ist von der Art, daß ich zu fürchten beginne, Du wirst Dich gereizt statt dankbar über meinen unmittelbaren Einfluß fühlen, Deine Heirath möglich gemacht zu haben."

„Sigmund, ich fühle weder das Eine noch das Andere," antwortete sie mit erkünstelter Ruhe. „Du hattest für Deine Handlungen Beweggründe, deren Vorhandensein mir Minna seither ausführlich auseinandersetzte."

„Ganz ihr ähnlich," bemerkte er bitter, „und sie hat natürlich Doris in gleicher Weise Mittheilungen gemacht. Eines hoffe ich aber, daß sie ihr die großen Geldopfer hervorhob, die ich brachte, als ich auf Deine Hand verzichtete."

„Bilde Dir nicht ein, daß Du auf meine Hand verzichtetest," sagte Hilda, indem sie eifrig die dargebotene Gelegenheit benutzte, ihrem mühsam unterdrückten Aerger Worte zu leihen. Man könnte wahrhaftig glauben, ich wäre ein Ding, das man nach Belieben nehmen oder ablehnen kann; Frank's ritterliches Benehmen während meiner achttägigen Gefangenschaft hätte mich veranlaßt, ihn zu lieben — wenn ich niemals vorher an ihn gedacht hätte, während Dein zweideutiges Benehmen bei diesem Anlasse die kleine Neigung, die ich für Dich fühlte, sich augenblicklich in Verachtung verwandelte."

„Wenn," sagte Sigmund mit spötischem Ernste, „wenn meine Erniedrigung Deinen Mann in Deiner Achtung zu erhöhen vermag, kann ich mich beinahe darüber freuen, aber Du hast kein Recht, mich deshalb mit Widerwillen zu strafen, daß ich Deine Vermählung möglich machte mit „dem liebsten, schönsten, bravsten" und wie Du mir jetzt sagst „ritterlichsten aller Männer." Im Gegentheil, ich habe alle Ursache, zu erwarten, daß Du, wenn sich immer dazu Gelegenheit darbietet, als Gegendienst meine Sache bei Doris vertreten helfen wirst."

„Vertritt Dich selbst, doch es wird vergebens sein . . ." begann Hilda, aber in demselben Augenblicke erschien Doris an der Thüre, um ihre Schwester zu erinnern, daß es Zeit sei, zum Lazareth zu gehen.

„Es thut mir sehr leid," sagte Doris, als sie miteinander sich entfernten, „daß alle Zimmer und selbst die

Gänge des Wenger-Klosters mit Verwundeten angefüllt sind, und daß sich diese Armen weit mehr über Kälte und Hunger, als über ihre Wunden beklagen. Weder Matrazen noch Kochgeräthschaften sind vorhanden, auch herrscht Mangel an Leinenzeug und andern Bedürfnissen. Eine gedruckte Aufforderung um Hilfe wurde an alle Stadtbewohner vertheilt, und die Mama ersuchte mich, Dich zu fragen, ob Du etwas dagegen einzuwenden habest, wenn Alles, was wir entbehren können, abgeliefert werde?"

„Wie könnte ich etwas dagegen einwenden?" sagte Hilda, „ist es denn nicht unsere Pflicht, bei solchem Anlasse Alles zu geben, was wir besitzen?

„Die Mama sagte, sie sei gewiß, daß Du so denken werdest," fuhr Doris fort; „aber, da der Direktor meinte, es sei weggeworfen, solch werthvollen Wein, wie Du ihn in Deinen Kellern besitzest, zu Lazarethzwecken zu verwenden, so zogen wir es doch vor, Dich darüber zu befragen."

„Sagte mein Oheim, daß er mir nicht erlauben werde, ihn herzugeben?" fragte Hilda.

„Nein, Liebe, Du vergissest, daß seit Deiner Vermählung ihm ferner keine Controle zusteht; Frank aber wird gewiß keine Einwendung dagegen erheben."

„Ihn werde ich darüber nicht fragen," sagte Hilda, mit einer an ihr bisher nicht gewohnten Bestimmtheit, „er macht keinen Anspruch auf Autorität, als Folge einer Verbindung, welche es nur dem Namen nach ist."

Doris stand still und sah ihre Schwester an. „Sagte er das, Hilda?"

„Ja, Doris, und gleichzeitig sagte er mir in vollem Ernste, daß ich hingehen könne, wohin, und thun könne, was ich wolle!"

„Theure Hilda . . . es thut mir leid . . . aber Du wirst sehen, daß mit der Zeit . . .“

„Mit der Zeit, Doris, werde ich lernen, mich meiner Unabhängigkeit zu freuen, und der erste Gebrauch, den ich von ihr nun mache, soll sein, daß ich allen in diesem Hause befindlichen Wein in's Lazareth sende.“

Neunzehntes Kapitel.

Soldaten-Handwerk.

Die Lage der Bewohner Ulm's wurde von Tag zu Tag trauriger. Während des vorhergehenden Monats waren in allen Häusern Soldaten einquartiert und neuerdings wieder eine Vermehrung bis zu hundertundfünfzig, ja bis zu zweihundert, selbst in Häusern von nur mittelgroßem Umfange angeordnet worden. Für die Truppen innerhalb und außerhalb der Stadt wurden Brot- und Fleischrationen nach Hunderttausenden abverlangt, so daß Müller, Bäcker und Fleischer beinahe ganz allein durch die Armee sich in Anspruch genommen sahen. Jedwede Verbindung mit der Umgegend war aufgehoben, ein Markt existirte nicht mehr, und es trat die Unmöglichkeit ein, die angefüllte Stadt mit Lebensmitteln und Bier zu versehen, selbst Brot war nicht genügend vorhanden — manchmal gar keines — und endlich sah sich Hoch und Niedrig in gleicher Weise gezwungen, ihre Zuflucht zu den allein noch vorhandenen Vorräthen von Käse und Kartoffeln zu nehmen.

Die ungewöhnliche Unbeständigkeit des Wetters vergrößerte noch diese allgemein traurige Lage. Auf vorher

in Strömen gefallenen Regen waren wilde, schneidende Schneestürme gefolgt, die Kälte hatte zugenommen und der Boden in der Nähe der eilig aufgeworfenen Schanzen war in einen dicken Morast umgewandelt, welcher nicht allein das Fortkommen verhinderte, sondern auch Uniformen, Stiefel und Schuhe in einer solchen Weise ruinirte, daß eine Proklamation nothwendig geworden war, welche den sämmtlichen Schuhmachern Ulm's gebot, lediglich für die Garnison Ausbesserungen sowohl, als neue Arbeiten, vorzunehmen. Es ist schwer, sich vorzustellen, wie die Franzosen, bepackt mit Waffen, Munition und Provision auf durch den Regen nahezu ungangbar gewordenen und durch Artillerie und Bagage-Wagen durchfurchten Straßen zu marschiren vermochten; aber bei der Bewegung seiner Truppen kannte Napoleon keine Rücksicht auf Mühen und Wetter, welche sich ihm entgegenstellten, und deshalb wurde ungeachtet aller Hindernisse den Bewohnern Ulm's die Ankunft der französischen Hauptarmee nur zu bald durch Kanonendonner in der Richtung von Elchingen und durch Musketenfeuer in ihrer nächsten Nähe bekannt.

Mit den nun beginnenden militärischen Bewegungen werden wir uns nur in soweit befassen, als sie auf die Bewohner des Hauses Waldering von Einfluß waren, dessen Lage in der Nähe des Donauthores ihnen Gelegenheit gab, von dem ersten Engagement Zeuge zu sein, das im Angesichte der Ulmer Stadtwälle sich entspann. Es war dies der Fall als eine Colonne französischer Cavallerie, welche sich in einiger Entfernung auf der Memminger Straße aufgestellt hatte, Detachements absendete, um die daselbst befindlichen österreichischen Vorposten zu attaquiren, worauf ein gegenseitiges Plänkeln begann, das in ein größeres Gefecht überging, welches den ganzen Nachmittag dauerte.

Der Direktor, Sigmund und Capitain d'Esterre waren auf das Hausdach gestiegen, um mit gleichen Gefühlen den Fortschritt des Gefechtes zu beobachten, während Doris und Hilda, durch ein kleines Dachfenster mit ängstlichen Blicken die Bewegungen der Infanterie, die Chargen der Cavallerie, die Ankunft neuer Truppen aus der Stadt, und den dem Knattern der Musketten vorangehenden Pulverdampf verfolgten, ohne sich bewußt zu sein, was eigentlich vorgehe.

„Es sieht nicht so schrecklich aus, als ich mir einbildete," bemerkte Hilda, „wahrscheinlich weil der Regen Alles nur undeutlich erkennen läßt."

„Und doch," sagte Doris, „ist es schrecklich, zu denken, daß sie einander zu tödten suchen und daß jeder Schuß, den wir hören, ein Menschenleben kosten kann."

In diesem Augenblicke sahen sie Frank auf Doris' Pferd in voller Carrière über die Brücke der Richtung der Kämpfenden zusprengen.

„Sie haben ihn mit Befehlen abgesendet," rief Doris, ihre Hände faltend, „und er wird gewiß in Gefahr gerathen."

„Und Du," sagte Hilda, „Du hast ihm Brian Born geliehen . . . oder gegeben?"

„Keines von beiden," antwortete Doris schnell „als sein Pferd verwundet worden war, schlug ich ihm vor, meines zu nehmen; aber er versicherte mich, daß Brian zu leicht für ein Dienstpferd, daß er nicht feuerfest und was sonst Alles nicht sei."

„Und nun," fiel Hilda ein, „zieht er ihn meinem Selim vor . . . eine Thorheit, Doris, ähnlich der, die Wagenpferde zu kaufen und zu bezahlen . . . mir zu bezahlen!"

„Ich habe immer gefürchtet, er werde sich solcher

Ungereimtheiten schuldig machen," sagte Doris mit gedrückter Stimme. „Habe Geduld, theure Hilda, und glaube mir, zuletzt wird Alles gut gehen."

„Nicht, wenn er seine Macht fühlt, Doris, und fortfährt, auf meine Liebe zu sündigen. Er glaubt, ich werde jedem Ausbruche seiner Anmaßung mich furchtsam fügen, aber er irrt sich und ich hoffe, ihm bald zeigen zu können, daß ich jetzt meiner Unabhängigkeit, die er mir in so roher Weise aufdrang, mir bewußt bin."

„Aber Hilda, Du hast mir ja gesagt, daß Du mit dem Arrangement zufrieden bist und gern bei der Mama und mir bleiben willst."

„Und so ist es auch — selbst seine Vorbehalte, wie er sie nennt, finde ich vernünftig und recht; aber wenn ich mich ihnen nicht widersetze, warum seine Gleichgiltigkeit und seine Abneigung so zur Schau tragen? warum Sigmund die Gelegenheit geben, mir Sympathien zu äußern und Trost zu bieten?"

„Wahrhaftig," bemerkte Doris, „er ist von Sinnen . . . unedel . . . und ich werde es ihm bei der ersten Gelegenheit, die sich darbietet, sagen."

„Nicht um die Welt!" rief Hilda schnell, „ich will nicht, daß ihm befohlen werde, mich mit Rücksicht zu behandeln."

„Du hast vielleicht recht, Hilda, aber jedenfalls, wenn Du über ihn urtheilst, bedenke den Zustand von Aufregung und Angst, in welchem er die letzte Zeit über lebte. Glaube mir, er ist sich gerade jetzt selbst nicht mehr ähnlich."

„Gegen Dich, Doris, ist er ganz derselbe, wie früher, und ich fordere auch nicht mehr, als daß er gegen mich wie früher sei . . . bin ich unvernünftig?

„Nein, Theure, nein — und wenn Du mir erlaubst, mit ihm zu sprechen . . .“

„Ich will es nicht, Doris — die Zeit für ein Dazwischentreten von Freunden ist vorüber, und da er mir die Weisung gegeben, ohne Widerrede seinen Vorbehalten nachzukommen, kann ich denselben nur gehorchen und mich trösten mit . . .“ sie hielt inne.

„Mit was?“ fragte Doris ängstlich.

„Mit der Macht, hinzugehen wohin, und zu thun, was ich will,“ antwortete Hilda.

Keine von ihnen sprach weiter ein Wort, obwohl sie noch einige Zeit nebeneinander geblieben waren, um Frank's Zurückkunft zu beobachten und abzuwarten, da er sich vermuthlich einer Abtheilung Cavallerie angeschlossen hatte, welche gleich danach gegen die Franzosen angesprengt war. Sie warteten vergebens, mehrere Detachements von Truppen hatten die Stadt verlassen, aber keines war noch zurückgekehrt, und zuletzt trieb der Sturm ein solches Schneegestöber zwischen sie und die Kämpfenden, daß sie sich vor Kälte vom Fenster zurückzogen und zu dem kleinen Wohnzimmer im Nebenflügel des Hauses hinabstiegen, das mit einigen wenigen andern von ebenso kleinem Umfange im Privatgebrauche der Familie geblieben war.

Die beiden Schwestern setzten sich an verschiedene Fenster, und sahen in den Garten hinab mit seinem griechischen Tempel, hinab in den mächtig vorbeifließenden Strom und beachteten die Annäherung des Abends nicht, bis der Laut vieler und schwerer Tritte im Corridor die Zurückkunft der im Hause einquartierten Soldaten verkündete.

„Denkst Du nicht,“ fragte Hilda, „daß wir seinetwegen Nachforschungen anstellen sollten? die Offiziere hier sind so artig, daß ich mir gar nichts daraus mache, sie zu fragen . . . überdies wissen sie, daß ich dazu ein Recht habe.“

In diesem Augenblicke ging die Thüre auf und der Gegenstand ihrer beiderseitigen Angst stand vor ihnen, bespritzt mit Koth und Blut, seine Uniform durchnäßt. Er näherte sich Doris mit so langsamen und zögernden Schritten, ihm ganz unähnlich, daß sie sich ängstlich vorbeugte und ausrief: „Frank, Du bist verwundet!“

Hilda sprang mit dem Ausdrucke unterdrückten Schmerzes von ihrem Sitze empor.

„Nein, Doris, ich bin es nicht — ich versichere Dich, ich bin nicht verwundet,“ fügte er hinzu, als sie aufgestanden war und, sich ihm nähernd, auf den obern Theil seines Uniformärmels deutete, welcher über dem Ellnbogen frei herunter hing.

„Das war für mich ein gut gemeinter Hieb,“ sagte er ruhig; „aber er kostete einem französischen Dragoner das Leben. Siehst Du, der Aermel ist allein verletzt.“

„Ich sehe, daß der untere Theil desselben mit Blut getränkt ist,“ antwortete sie.

„Dann,“ sagte er, seinen Arm zur Besichtigung erhebend, „dann ist es französisches But, welches von der Klinge und über den Korb meines Säbels herunterlief.“

„O Frank, wie entsetzlich!“

„Ja, Theure, recht entsetzlich — wenn es vorüber ist; aber beim Angriff wird man durch einen unwiderstehlichen Impuls vorwärts getrieben, der jeden Gegner niederzuwerfen und zu vernichten drängt . . . in diesen stolzen Kämpfen liegt etwas entsetzlich Aufregendes . . . das ist Soldaten-Handwerk, Doris, und verträgt keine ruhige Erörterung. Ich bin gekommen, um über etwas Anderes zu sprechen — zu sagen, daß ich mit den Befehlen meines Generals abgeschickt worden war, daß ich mir Dein Pferd Brian lieh . . .“

„Ich weiß es," antwortete sie, „denn ich sah Dich über die Brücke reiten."

„Kannst Du mir vergeben, daß ich ihn genommen habe, wenn ich Dir sage, daß eine halbe Stunde später er unter mir erschossen wurde? Sein Tod erfolgte schnell, denn zwei Kugeln in die Seite und eine durch den Körper warfen ihn leblos nieder."

„Und Du — Frank — und Du?"

„Ich machte mich gleich daran, einen französischen Lançier vom Pferde zu reißen, schwang mich in seinen Sattel und kehrte zum Kampfe zurück."

„Und der Lançier?" fragte sie, ängstlich auf seine von Blut gerötheten Uniformstücke blickend.

„Er war ein braver Bursche und kämpfte hart, ehe er sich ergab."

„O dann," sagte sie, sich mit einem Seufzer der Erleichterung an den Tisch setzend, „hast Du ihn nicht getödtet!"

Frank schwieg einige Augenblicke und antwortete dann mit leiser Stimme: „Doris . . . bei solchen Gelegenheiten, wenn ein Mann dem Feinde nicht das Leben nimmt — verliert er das seine!"

Sie bedeckte das Gesicht mit ihren Händen, als wollte sie das Bild dieser Scene, die sie sich deutlich vergegenwärtigte, loswerden, während Frank mit übereinander gefalteten Armen und zu Boden gesenkten Augen vor ihr stand, unbewußt der Blicke höchster Bewunderung seiner jungen Frau, in deren Einbildung er in diesem Augenblicke als die Personification alles Heroischen, Tapfern und Schönen erschienen war. Was wußte sie von dem schrecklichen Kampfe, in welchem er verwickelt gewesen war? Sie sah ihn reitend auf ihrer Schwester sich bäumender ungarischen

Stute, Alles besiegend, was in das Bereich seines Säbels kam; sie fragte nicht danach, wie Viele gefallen; sie vergaß, daß es Franzosen waren, die sie sonst ihre Alliirten zu nennen pflegte — für sie gab es nur Einen schlanken, graziösen Reiter, welcher das Schlachtfeld einem Engel mit geschwungenem Schwerte gleich durchflog! Mühsam nur verbarg sie ihren Unmuth, als ihre Schwester bemerkte: „Du warst nur der Ueberbringer von Befehlen, und hättest Dich also, wenn Du nicht gewollt, auch nicht einzumischen gebraucht.“

„Ganz richtig, Doris, aber — ich kann der Versuchung nicht widerstehen, wenn sie mir in den Weg tritt, und überdies war mein Regiment dabei . . .“

„Dein Regiment ist jetzt in Wien,“ fiel sie ein.

„Nun wohl. Meine alten Kameraden waren dabei, und da ich meine eigene Escadron in Bewegung sah . . .“

„Frank, darauf hast Du nicht gewartet — du tratest sogleich als Freiwilliger ein!“

„Ja, Doris, natürlich, und ich würde es wieder thun,“ antwortete er ungeduldig, „und jeder Reiter meines Regimentes würde bei so einer Gelegenheit aus freien Stücken eingetreten sein.“

„O Doris,“ rief Hilda, „wie kannst Du ihn auf diese Weise zu Rede stellen!“

„Du weißt nicht, was sie meint,“ sagte Frank, außer Stand, sein Mißvergnügen über ihr Einmischung zu verbergen, „aber ich weiß es, und in der Hauptsache hat sie Recht, obgleich sie, wie gewöhnlich, etwas hart mit mir verfährt. Doris,“ fuhr er nach einer Pause fort, „wegen Brian thut es mir leid, sehr leid und jede Vorwürfe darüber will ich geduldig anhören.

„Ich habe deshalb keine zu machen,“ antwortete sie;

„Dein eigenes Pferd war für den Dienst unbrauchbar, was war natürlicher, als meines zu nehmen?“

„Oder meines,“ fiel Hilda ein, indem sie in ihre Worte den früheren unbefangenen Ton zu legen suchte. „Wie oft hast Du mir gesagt, daß Selim das Schlachtroß eines Generals oder das Paradepferd eines türkischen Pascha's sein könnte. Nimm ihn nun in Deine Dienste, als die erste Stufe seiner Beförderung.“

„Hilda,“ antwortete er mit kaltem, seinem Charakter ganz fremdem Ernste, den besonders bemerklich zu machen er sich große Mühe gab, „Du solltest fühlen, daß in der Lage, in der wir uns gegenseitig befinden, ich unmöglich etwas von Dir annehmen kann. Ich hatte in dieser Beziehung gehofft, vor Kurzem hinlänglich verständlich gewesen zu sein.“

Selbst in dem düstern Zwielicht des Spätherbst-Abendes sah Frank die tiefe Röthe, welche Hilda's Gesicht und Nacken während seiner Bemerkung überzogen hatte, und obgleich es ihm nur angenehm war, daß er eine Gelegenheit gefunden hatte, in Gegenwart von Doris zu erklären, wie er auf Hilda ganz und gar Verzicht leiste, so fing er, als diese Worte ihm kaum über die Lippen gekommen waren, schon an, sie zu bereuen und zu wünschen, Doris möchte offen die Vermittlerrolle übernehmen und ihm möglich machen, auf gute Manier eine Einstellung der Feindseligkeiten in der Hoffnung herbeizuführen, daß eventuell ein annehmbarer Friede daraus erwachsen werde. Aber er war zu weit gegangen — seine Worte hatten alle frühern Entschlüsse Hilda's wieder wachgerufen, und sie fühlte Scham darüber, daß sie durch Bewunderung persönlicher Tapferkeit sich hatte in eine Lage versetzen lassen, welche ihm Gelegenheit verschaffte, sie wiederholt zu verletzen und zurückzuweisen. Hilda wendete sich schnell hinweg und ver-

ließ, beredter als sie es mit Worten vermocht hätte, ohne Erwiederung das Zimmer und Doris, keine Neigung zum Vermitteln fühlend, stand mit dem Ausrufe auf: „Frank, Du wirst ihr das Herz brechen . . . siehst Du nicht, daß sie Dich zehnmal mehr liebt, als ich es je gekonnt hätte? Glaubst Du, daß ich an ihrer Stelle so viele Versuche gemacht haben würde, Dich zu versöhnen? Ich sage Dir, nein! und eine einzige solche Zurückstoßung hätte meine Neigung in Abneigung, wenn nicht in etwas Strengeres verwandelt! Ich hätte Dich nicht für so unartig und unedel gehalten; Das aber wirst Du jedenfalls, Deiner Absicht entsprechend, erreichen, daß Dein Werth in Hilda's Augen sinkt und daß sie Dich im wahren Lichte betrachtet, anstatt Dich, wie sie jetzt thut, für einen Halbgott anzusehen!"

Ehe Frank nur den Versuch machen konnte, zu antworten, hatte sich Doris gleichfalls entfernt, und ein gutes Theil unzufrieden über den Ausgang, den seine Angelegenheit genommen hatte, setzte er sich nieder, nahm seinen Säbel zwischen die Kniee, legte seine in einander gefügten Hände auf den Säbelkorb, sein Kinn auf die Hände und versuchte, so gut es eben ging, über einen Plan nachzudenken, Alles wieder zurecht zu bringen und es mit Doris und seinem Weibe wieder gut zu machen. Zuerst, was Doris betrifft, versuchte er nicht, ihre Ueberlegenheit gegenüber Hilda, gegenüber ihm selbst — ja gegenüber Jedermann in Abrede zu stellen; aber er hatte die unbestimmte Idee, daß sie ihre Autorität sehr übertreibe und die letzte Zeit sehr strenge gegen ihn gewesen sei. Es sei wahr, daß sie immer vernünftig gewesen, daß sie immer Recht gehabt habe; aber sie müsse offenbar wissen, daß die einzige Ursache seines von ihr so strenge getadelten Benehmens seine Liebe zu ihr gewesen sei. Er wolle glauben, daß er sich gegen Hilda abstoßend,

eigentlich unedelmännisch, benommen habe . . . und nach alle dem, wenn Doris wirklich wünsche, daß er sie vergesse und sich ihrer Schwester nähere, wäre es nicht . . . ja . . . es wäre wirklich besser, ihr zu gehorchen. — Doris' Manier lasse überdies kein Mißverstehen zu, sie sei wirklich ärgerlich und mit seinem Benehmen ganz und gar nicht zufrieden. — Hier seufzte Frank tief auf, und dann tauchten verschiedene lebhafte Erinnerungen von Hilda's unter so oftem Erröthen gemachten emsigen Bemühungen auf, „den Winter seiner Unzufriedenheit in strahlenden Sommer umzuwandeln" — Erinnerungen tauchten auf an ihren unbedingten Gehorsam für seine Vorbehalte, obgleich sich in die letztere Erinnerung etwas Furcht mischte, er habe vielleicht Hilda's Geduld auf eine zu große Probe gestellt . . . aber Doris hatte ja gesagt, Hilda betrachte ihn als einen Halbgott.

Der natürliche Wunsch, sich zu überzeugen, wie gerade jetzt Hilda's Halbgott aussehe, veranlaßte ihn, seine Augen nach dem nahen Spiegel zwischen den Fenstern zu richten, und das zurückgeworfene Bild erschien trotz den in Unordnung befindlichen Haaren und dem kürzlich bestandenen Sturme und Schneegestöber wirklich schön; auch wäre es schwer gewesen, in der edelgeformten Gestalt einen Fehler zu entdecken, obgleich die zerrissene, befleckte und bespritzte Uniform und die mit Schmuz inkrustirten Reiterstiefel gerade nicht geeignet waren, den vortheilhaften Eindruck zu erhöhen.

Nichtsdestoweniger war er, als er sich erhoben und seine Hand auf die Marmorplatte des Pfeilertischchens gestützt hatte, mit seinem Aussehen unzufrieden, er machte einige vergebliche Anstrengungen, es zu verbessern, wie Leute in thörichter Weise zu thun pflegen, wenn sie überzeugt zu sein glauben, daß sie sich kurz vorher nicht zu ihrem

Vortheil präsentirten — hoffte sodann, der sonnenlose Abend und das demnach natürlich düstere Zimmer hätten seine Cousine und sein Weib an genauerer Betrachtung seiner Kleidung gehindert, und endlich etwas vor sich hinmurmelnd, wie, daß selbst ein Halbgott nicht ohne Wasser und Seife existiren könne, entfernte er sich, zugleich das erste Mal in seinem Leben mehr an Hilda, als an Doris denkend.

Zwanzigstes Kapitel.

Pferdefleisch essen oder Pferdefleisch nicht essen — das ist die Frage.

Frank's Absicht, sich mit Hilda auszusöhnen, wurde durch öffentliche Ereignisse von solchem Gewichte vereitelt, daß er nur gelegentlich Zeit fand, eine Verzögerung zu bedauern, welche beitragen mußte, die Schwierigkeiten noch zu vermehren. Nach und nach war es klar geworden, daß fünfundzwanzigtausend Oesterreicher in Ulm von der ganzen Armee Napoleon's umzingelt worden waren, und daß die mangelhaften Werke außerhalb der Stadtwälle in die Länge gar nicht vertheidigt werden könnten. Die Franzosen ergossen sich, mit Provisionen nur auf wenige Tage versehen, gleich einem Schwarme Heuschrecken über die ganze Umgegend und erzeugten bald eine Noth, die sie selbst zwang, sich mit halben Rationen zu begnügen, die unglücklichen Bewohner der Nachbarschaft aber an Allem Mangel leiden ließ. Der Angriff auf Ulm wurde demnach zur absoluten Nothwendigkeit, sowie der Weitermarsch in anderer Richtung. Der einzige Unterschied in der Witterung be-

stand in Uebergängen von Schneegestöber in Regengüsse, und unter solchen Umständen wurden die Höhen um Ulm angegriffen, mit Sturm genommen und die Oesterreicher, der Uebermacht erliegend, zum Rückzuge innerhalb der Stadtwälle gezwungen. Dieser Kampf hatte ohne Unterbrechung einen ganzen Nachmittag gewährt; der unaufhörliche Donner der jetzt nicht mehr fernen Geschütze und das Musketen=Feuer allarmirten die Bewohner dermaßen, daß sie nun wirklich ein Bombardement ihrer Stadt zu befürchten begannen, und da einige Bomben bis in die Straßen geflogen waren, hielten sie es an der Zeit, ihre Keller herzurichten, um als Zufluchtsort dienen zu können.

Die Oesterreicher ihrerseits besetzten die Wälle mit schwerem Geschütze, barrikadirten die Thore und zerstörten theilweise die Brücken. Ein französischer Offizier, dem ein Trompeter vorausschritt, wurde mit verbundenen Augen in die Stadt eingelassen und zu dem goldenen Rade, woselbst die Generalität sich versammelt hatte, geführt; aber sein Vorschlag, die Stadt zu übergeben, wurde ohne weiteres Bedenken verworfen.

Von diesem Augenblicke an befanden sich alle Bewohner Ulm's in fieberischer Aufregung; aber in der Familie Waldering war die Unruhe größer als irgendwo; denn es war ein Haus „der Uneinigkeit —," die Freunde der einen Hälfte waren die Feinde der andern.

Hilda schloß sich unter dem Einflusse ihrer Entrüstung über Frank vollkommen ihrem Oheim und Sigmund an, während Doris und ihre Mutter, durch Pallersberg über Alles, was sich außerhalb der Wälle und dann im goldenen Rade zugetragen hatte, unterrichtet, sich über ihre Hoffnuug und Furcht wegen der Zukunft ungescheut nur mit diesem oder Frank zu besprechen wagten.

„Glaubst Du?“ fragte die Gräfin Waldering, als der Letztere eben im Begriffe stand eines Morges das Zimmer zu verlassen, wo er in der vergeblichen Hoffnung, Hilda zu sehen, beschäftigungslos verweilt hatte, „glaubst Du, daß Marschall Mack wirklich der Ansicht ist, daß die Russen bereits bei Dachau stehen?“

„Ich weiß es nicht,“ antwortete er, „jedenfalls versuchte er, es den französischen Offizieren glaubhaft zu machen, als er einen achttägigen Waffenstillstand in Vorschlag brachte, auf den aber Napoleon wegen ungenügender Verproviantirung seiner Armee niemals hätte eingehen können.“

„Der Proviant wird hier kaum so lange dauern,“ bemerkte sie.

„Mack rechnet darauf, daß wir uns mit unsern dreitausend Pferden werden ernähren können,“ antwortete Frank.

„Das beweist jedenfalls,“ sagte seine Tante, „daß er von dem Zustande der Stadt genaue Kenntniß besitzt; die Einwohner aber werden mit seiner Proklamation nicht sehr zufrieden sein. Hast Du sie gelesen?“

„Nein, aber ich kenne ihren Inhalt.“

„Du sollst sie lesen,“ sagte sie, ihn das Papier hinschiebend.

Und er las, was folgt:

„Generalbefehl vom 15. October 1805.*)

Ich mache im Namen Sr. Majestät alle Herren Generäle, Stabs- und Oberoffiziere auf ihre Ehre, ihre Pflicht und ihr eigenes Glück verantwortlich, das Wort Uebergabe nicht mehr hören zu lassen, sondern nur an die standhafteste und hartnäckigste Vertheidigung zu denken, die

*) Wörtlich.

ohnehin nicht lange dauern kann, weil in einigen wenigen Tagen schon die Avantgarde zweier mächtigen Armeen, einer kaiserlich-königlichen und einer russischen vor Ulm erscheinen werden, um uns zu befreien. Die feindliche Armee ist in der schrecklichsten Lage, theils durch die Witterung, theils durch Mangel an Lebensmitteln. Es ist unmöglich, daß sie länger als einige wenige Tage in der Gegend aushalten kann. Sie kann nur in sehr kleinen Abtheilungen stürmen, da wir fast allenthalben sehr breite Wassergräben haben. Nichts ist also leichter, als die Stürmenden todtzuschlagen oder gefangenzunehmen. Wir haben, wenn es uns etwa an Lebensmitteln fehlen sollte, mehr als von dreitausend Pferden Fleisch zu essen . . ."

Frank hielt inne und legte dann das Papier auf den Tisch.

„Wohlan," sagte seine Tante, forschend, „wohlan, was denkst Du?"

„Ich denke, er wird kein Pferdefleisch essen," antwortete Frank.

In dem Tone und der Manier, mit welcher Frank diese Worte gesprochen hatte, lag etwas Frank aus früheren Tagen so Aehnliches, daß Doris, welche ihm die letztere Zeit über ihre Unzufriedenheit durch merkliches Fernehalten fühlen ließ und an einem Arbeitstischchen, anscheinend ohne auf seine Anwesenheit zu achten, saß, in der Meinung in die Höhe blickte, sie müsse auf seinem Gesichte die gewöhnliche Munterkeit spielen sehen; aber Frank zeichnete zerstreut Linien mit seinem Säbel auf den Boden und schien in tiefes Nachdenken verloren.

„Demnach werden wir in der Lage sein," fuhr seine Tante fort, „uns übergeben zu müssen?"

„Ganz gewiß — außer die Einwohner von Ulm könn-

ten überredet werden, zu erlauben, daß ihre Stadt in einen Aschenhaufen verwandelt werde. Die Franzosen sind im Besitze der Anhöhen und ein vierundzwanzigstündiges Bombardement wird genügen, um das Werk der Zerstörung vollständig zu machen."

„Worin bestanden die angebotene Uebergabe=Bedingungen?" fragte sie.

„Von Seite der Garnison — Niederlegung der Waffen und Kriegsgefangenschaft mit Ausnahme der Offiziere, welche die Erlaubniß haben sollten, mit Waffen, Pferden und Gepäck nach Oesterreich zurückzukehren. Sollte es zum Schlimmsten kommen," fügte Frank hinzu, „so hätte ich keine Ursache mehr, meine Versetzung in ein anderes Regiment zu bedauern, da General Laudon mir zu erlauben versprach, auf jede Weise, die mir möglich sein würde, als Ueberbringer von Depeschen Ulm zu verlassen."

„Und," fragte seine Tante, „hast Du einen Plan für Deine Flucht ausgedacht?"

„Ich beabsichtige, auf einem der Holzflöße die Donau hinabzuschwimmen, bis ich die französischen Linien hinter mir habe," antwortete er; „aber so lange es hier noch etwas zu thun giebt, habe ich nicht die Absicht, mich zu entfernen."

„Hast Du gerade jetzt etwas Wichtiges zu thun?"

„Ja — ich muß Befehle wegen der Beerdigung, oder besser gesagt, wegen der Bestattung unserer Todten ertheilen."

„Ziemlich einerlei, Frank."

„Nein; denn die armen Burschen müssen in das Bett der Donau gesenkt werden."

„Um des Himmels willen, Frank, nimm Dich in Acht, daß keiner von ihnen im Zustande bloser Bewußtlosigkeit

in das Wasser gebracht werde, solche Dinge kommen öfters vor."

„Ich weiß es," antwortete er traurig, „und werde mein Bestes thun, um ein solches mörderisches Mißverständniß zu verhindern — und nun lebt wohl bis Abends."

Als Frank einige Stunden später zurückgekehrt war, meldete man ihm, daß die ganze Familie zu einem Speicher des Hausdaches hinaufgestiegen sei, um die Wachtfeuer der Franzosen auf den Höhen um die Stadt zu betrachten. Er folgte ihnen dahin. In gänzlicher Finsterniß die letzten schmalen Stufen emportastend und dann am Eingange stehen bleibend, fand er zu seiner Verwunderung, nicht allein Die, welche er suchte, sondern auch eine Anzahl der im Hause einquartierten Offiziere, die in Gruppen um die schmalen Fenster, die über das Dach hinausgebaut waren, sich versammelt hatten.

Der Speicher war sehr geräumig und nur düster durch eine am Thürpfosten aufgehängte Lampe erleuchtet, so daß es einiger Zeit bedurfte, ehe er Balken und Dachschindeln unterscheiden und sehen konnte, daß Körbe, Koffer, Kisten von verschieden Dimensionen und eine sonderbare Sammlung von alten Meubeln an den niedern Seitenwänden aufgehäuft waren.

Frank näherte sich seiner Tante, welche mit Doris und Pallersberg an dem ihm nächsten Fenster stand. Sie stellten sich stille bei Seite, um ihm möglich zu machen, sich hinauszubeugen und die Hunderte von Feuern, welche mit düstern Flammen auf dem Michaelsberge und den übrigen Höhen umher brannten, zu beobachten.

„Wir können uns morgen auf ein Bombardement gefaßt machen," bemerkte Pallersberg, „und ich war eben

im Begriffe, Deiner Tante und Cousine zu rathen, sobald es beginnen würde, sich in den Keller zurückzuziehen.“

„Es mag allerdings zweckmäßig sein,“ sagte Frank, sich herumwendend, „obgleich ich glaube, daß gerade wegen seiner Lage dieses Haus weniger gefährdet ist. Jedenfalls aber wird ein guter Vorrath von Wasser hier oben nothwendig sein, und wir können wohl in den Fall kommen, die eingeschrumpften ledernen Kübel, über welche ich so oft gelacht habe, wenn ich sie über unsern Köpfen in der gewölbten Eingangshalle hängen sah, gebrauchen zu müssen.“

„Aber,“ bemerkte seine Tante, „wenn wir uns in die Keller flüchten, wer wird das Haus bei Feuersgefahr schützen?“

„Unsere hier einquartierten Leute, wenn sie eben nicht anderswo beschäftigt sind,“ antwortete er. „Wasser und Hände haben wir genug. Ich vermuthe, daß morgen dieses unsere Hauptbeschäftigung sein wird, außer Napoleon hätte wirklich die Absicht, die Stadt zu zerstören, was wir aber nicht annehmen können, da sie einem seiner Alliirten gehört.“

„Dann, theure Doris, glaube ich,“ begann seine Tante, sich zu ihrer Tochter wendend, „wenn wir keinen Nutzen leisten können, so . . .“

„Durchaus keinen,“ bemerkte Frank dazwischen, „und Hilda wird natürlich mit Euch gehen.“

„Ich kann nicht für sie gut stehen — die letzte Zeit hat sie sehr viel Eigenwillen gezeigt.“

„Wo ist sie?“ fragte er schnell.

„Mit ihrer Großmutter und ihrem Oheim an einem der andern Fenster . . . Dein unfreundliches Benehmen hat sie ganz auf ihre Seite hinüber getrieben und sie hat nun so ganz und gar deren Ansichten in politischen Dingen

sich angeeignet, daß ich es für besser halte, fruchtlosen Widerspruch ganz zu vermeiden."

„Die politischen Ansichten eines Weibes von sechzehn Jahren haben nicht viel zu bedeuten," sagte Frank; „aber ich kann nicht ganz begreifen, warum ihre Ansichten so durchaus verschieden von Deinen und Doris' ihren sein sollen."

„Frank, Du vergissest, daß sie eine Waldering ist, daß sie mehrere Jahre mit Sigmund verlobt war und daß sie in diesem Monate sich mit ihm hätte vermählen sollen. Wäre es nicht mehr als thöricht gewesen, wenn ich mich bemüht hätte, ihr eine andere Ansicht, als seine oder die seiner Familie beizubringen und zwar über einen Gegenstand, der fortwährend besprochen wurde? Einige freundliche Worte von Dir hätten alles das weit überwogen, was sie von ihrem Oheim und Sigmund gehört hatte und ihr gegenwärtiger Enthusiasmus für Napoleon hätte leicht in das Gegentheil verkehrt werden können, wenn Du Dir nur die mindeste Mühe gegeben hättest, ihre Interessen mit den Deinigen in Einklang zu bringen."

Frank entfernte sich, ohne ein Wort zu erwiedern, in der Richtung gegen das Fenster zu, an welchem Hilda stand. Sie und ihre Verwandten hörten Lobeserhebungen und Anekdoten über Napoleon an, welche Louis d'Esterre in reicher Auswahl zum Besten gab, und die er nur einen Augenblick damit unterbrach, daß er die bewunderungswürdige Freigebigkeit seines Kaisers pries.

„Ah bah," rief Frank, sich endlich zur Einmischung gedrängt fühlend, „es ist sehr leicht, das Eigenthum anderer Leute zu verschenken und großmüthig zu sein, wenn es nichts kostet."

„Notre chèr François se fache . . . naturellement,"

sagte Louis, unter Achselzucken, worauf er sein Gespräch fortsetzte, als wenn er gar nicht unterbrochen worden wäre.

Die Walderings sahen Frank diesen Abend nicht wieder; erst am darauf folgenden Tage Nachmittags, als das erwartete Bombardement wirklich seinen Anfang genommen hatte. Augenblicklich erkannten selbst solche, welche ursprünglich daran gezweifelt hatten, daß die Franzosen von ihrer Stellung auf dem Michaelsberge aus die Stadt gänzlich zu zerstören vermochten und es vielleicht auch beabsichtigten, sofern ein Capitulations-Aufschub sie dazu reizen würde. Kanonenkugeln sah man über die Häuser hinfliegen oder hörte sie an den Fenstern vorüberpfeifen. Der erste Eindruck auf die Bewohner war mehr der des Staunens als der Furcht; aber da die platzenden Bomben mehrere Personen verwundet und getödtet und den Ausbruch von Feuer an verschiedenen Stellen verursacht hatten, wurde die Verzweiflung eine allgemeine. Diesem Beginnen von Feindseligkeiten gegen die Stadt lag wahrscheinlich keine andere Absicht von Seite der Feinde zu Grunde, als ihre Macht fühlen zu lassen; denn nach Verlauf einer Stunde wurde das Feuern ebenso plötzlich wieder abgebrochen, als es begonnen hatte, und schon schöpfte man die Hoffnung, daß die Uebergabe der Stadt nunmehr beabsichtigt sei. Da aber dazu keine Anstalten getroffen worden waren, begann die Kanonade von Neuem und mit solchem Erfolge, daß man in den meisten Häusern nun wirklich Zuflucht zu den Kellern zu nehmen sich gezwungen sah.

Viele Kugeln und Bomben waren über Walderings Haus hinweggeflogen und in die Donau gefallen, aber mit Ausnahme der Großmutter und Minna Pallersberg konnte anfänglich Niemand beredet werden, Sicherheit unter der

Erde zu suchen, oder an unmittelbare Gefahr in den Zimmern zu glauben, in welchen Offiziere und Soldaten fortwährend noch wie gewöhnlich ab- und zugingen. Der Direktor wanderte unbehaglich in der Nähe der Treppe umher, folgte wohl auch gelegentlich Sigmund und Louis d'Esterre zum Speicher hinauf, wo sie von den Fenstern beider Seiten mit Teleskopen ihre Beobachtungen anstellten, ihm aber vergeblich klar zu machen suchten, was vorgehe, und was wahrscheinlich weiter vorgehen werde. Sie befanden sich daselbst, als eine Bombe einfiel, auf dem Schindeldache platzte und augenblicklich dasselbe in Feuer setzte, so daß, wären nicht Soldaten im Hause selbst und in dessen unmittelbarer Nachbarschaft und dieselben nicht mit den erforderlichen Löschgeräthschaften versehen gewesen, aller Wahrscheinlichkeit nach nicht blos das Dach, sondern das ganze Gebäude und Alles um dasselbe herum bis auf den Grund niedergebrannt sein würde. Als sich der durch diesen Zufall veranlaßte Schrecken und die Verwirrung einigermaßen gelegt hatte, bestand der Direktor nunmehr ernstlich darauf, daß seine Schwägerin und ihre Töchter sich in die Keller begeben sollten, wohin er sie mit einer ausführlichen Erörterung begleitete, wie thöricht es sei, wenn Leute, die nichts nützen könnten, der Gefahr, verstümmelt oder getödtet zu werden, sich aussetzten. Als sie mit Lichtern in der Hand zu den Kellern hinuntergestiegen waren, fanden sie sich zu ihrer nicht geringen Ueberraschung von einer Anzahl von Freunden und Bekannten umgeben, welche aus den mehr dem Feuer ausgesetzten Quartieren der Stadt bei ihnen Zuflucht gesucht hatten, und da mehrere derselben Hilda seit ihrer Vermählung nicht gesehen, so benutzten sie die gegenwärtige Gelegenheit, ihr formell Glück zu wünschen und fingen an, mit einer Mischung

von Interesse und Neugierde, sie über ihre Zukunftspläne auszufragen. Um Erklärungen, welche ebenso Verlegenheit bereitend als unnöthig, und Ausrufungen, welche mehr aufregend als theilnehmend waren, auszuweichen, suchte Hilda endlich auf den Kellerstufen eine Zuflucht, und sie verweilte daselbst allein und ängstlich horchend, bis sie überzeugt war, daß aus einer oder der andern Ursache das Bombardement abermals aufgehört hatte. Dann stieg sie an's Tageslicht hinauf, zuerst in der gewölbten Eingangshalle sich umsehend und dann an das halbgeöffnete Thor tretend, von wo aus sie die Straße zu überblicken vermochte.

Abtheilungen von Soldaten marschirten vorüber, Volksmassen bewegten sich hin und her, und sich gegenseitig unbekannte Personen sprachen ohne Rückhalt miteinander, so daß, da Hilda sich einer Gruppe außerhalb dem Thore stehender Bürger angeschlossen hatte, Niemand sich verwunderte oder zögerte, ihr alle mögliche Auskunft auch ungefragt zu ertheilen.

„Sie sehen Fräulein — sie haben gegenwärtig aufgehört, obgleich bis jetzt Niemand etwas von dem Beschluß, die Stadt zu übergeben, weiß. Viele Häuser brannten vor einer halben Stunde, aber die Soldaten verhinderten die Ausbreitung und alle größeren Verheerungen des Feuers. Die größte Gefahr war in der Hirsch- und Frauen-Straße, dann in der Nähe des Münsters, und dort arbeiteten selbst Offiziere an den Spritzen und mit den Wassereimern."

„Und das Lazareth?" fragte Hilda.

„Dort war eine schwarze Flagge aufgezogen; aber es ist nicht leicht, einem solchen Feuerwerke eine ganz genaue Richtung zu geben, und man sagte, daß eine Bombe in

einem der großen Säle geplatzt sei, welche die meisten der dort befindlichen Verwundeten verletzt habe."

Plötzlich erinnerte sich Hilda, daß gerade in dieser Stunde sie und Doris Charpie und Leinwand in das Lazareth zu senden oder sich selbst dorthin zu begeben pflegten — sie dachte, daß wahrscheinlich die Furcht, sich einer Gefahr auszusetzen, manche Familie abgehalten haben möge, an diesem Tage die versprochenen regelmäßigen Lieferungen abzuliefern . . . wie nothwendig wäre es also, daß von ihr ein Versuch gemacht werde! Würde wohl die Menge, die sie selbst dahin bringen könne, von einer solchen Bedeutung sein, daß sie die zu bestehende Gefahr rechtfertige? Ihre Mutter habe oft gesagt, daß die Furcht, nichts Großes leisten zu können, Niemand abhalten solle, das in seiner Macht liegende Kleine zu thun, daß wenn Jedermann so denke und handle — doch große Dinge ausgeführt zu werden vermöchten . . . Sie kehrte in das Haus zurück, lief in Veranlassung des Moments in das Wohnzimmer, packte in einen großen Bund alle Charpie und Leinwand, welche ihre Mutter, Doris und sie selbst in den vorangegangenen vierundzwanzig Stunden hergerichtet hatten, zusammen, eilte damit die Treppe hinunter und an dem Eingange des Kellers vorüber, woselbst sie fürchten mußte, Jemandem zu begegnen, der ein Recht habe, ihrem Thun entgegenzutreten; aber mit Ausnahme einiger Soldaten war Niemand daselbst, und mit einem unbeschreiblichen Gefühle von Zufriedenheit und Stolz trug sie ihre Bürde durch die belebten Straßen zum Lazareth — dort wurde ihr die Genugthuung zu Theil, zu erfahren, daß ihr Unternehmen kein verfehltes gewesen sei, indem über die ausgebliebenen regelmäßigen Lieferungen die größte Bestürzung geherrscht hatte.

Hätte Hilda Zeit gehabt, den Saal zu betreten, woselbst ein paar Stunden früher die Bombe geplatzt war, sie wäre noch mehr erschrocken gewesen, als da sie beim Verlassen des Lazareths fand, daß das Bombardement neuerdings begonnen habe, und daß die feurigen Boten zischend durch die Luft flogen.

Wenige Leute, Soldaten ausgenommen, waren nun in den Straßen zu sehen, und diese waren beschäftigt, Wachtfeuer anzuzünden, da der hereinbrechende Abend ungewöhnlich finster und traurig sich zeigte. Hilda ging eilenden Schrittes, zwar durch das donnernde, zischende Geräusch und den Knall entfernter Explosionen erschreckt, aber ohne einer bestimmten Gefahr sich bewußt zu sein, bis sie den Münster erreichte. Hier hielt sie an und sah um sich, ehe sie den unbeschützten, offenen Platz überschritt. Die meisten Soldaten standen unter den Eingängen der benachbarten Häuser und die außerhalb beschäftigten sahen fortwährend in die Höhe und riefen einander zeitweise zu. Die Bomben, welche während des Tages wie schwarze, eiserne Kugeln ausgesehen hatten, erschienen jetzt wie feurige Meteore, mit sprühenden Schweifen wunderbar glänzend, anfänglich bis auf eine gewisse Höhe sich erhebend, und dann nach und nach zur Stelle herabfallend, wo sie ihr Zerstörungswerk zu erfüllen bestimmt waren.

Als Hilda diese gefährliche Geschosse sich majestätisch über ihrem Haupte bewegen sah, fühlte sie das größte Widerstreben, den Münsterplatz zu durchschreiten; andrerseits machte es die Nothwendigkeit, vor dunkler Nacht ihre Wohnung zu erreichen, unvermeidlich, ohne Zögern das Wagstück zu unternehmen. Auf der Mitte des Platzes war von den mit der Reparirung des Münsters beschäftigten Maurern eine Hütte errichtet worden, in welcher sich Steine, Kalk und

Sand zum Schutze vor den Einflüssen der Witterung untergebracht befanden. Dahin wendete nun Hilda, gleichsam als könne sie ihr Schutz gewähren, ihre eiligen Schritte, bis der laute Ruf „Halt!“ sie veranlaßte, einen Augenblick stille zu stehen und um sich zu blicken. Sie bemerkte, daß alle Soldaten, an denen sie eben erst so schnell vorübergeeilt war, plötzlich in die Häuser sprangen und daß nur ein einzelner Offizier, der, seit sie das Lazareth verlassen hatte, zu ihrem Mißmuthe ihr fortwährend gefolgt war, auf sie zustürzte, während sein Mantel, nicht länger sein Gesicht und seine Figur verbergend, zurückgeworfen war, um seiner Eile nicht im Wege zu stehen. Augenblicklich erkannte sie Frank, und im höchsten Grade aufgebracht, daß er sie unnöthiger Weise beobachtet und erschreckt habe, entschloß sie sich, in die nächstgelegene Straße zu laufen und in einen Laden zu treten, wo sie und ihre Familie gut bekannt waren.

„Hilda, Hilda!“ rief er mit einer von Angst heiseren Stimme, von welcher sie aber glaubte, daß sie Gehorsam heische, und ohne weiteres entschlossen, nicht zu gehorchen, verfolgte sie ihren Weg, bis sie bemerkt hatte, daß eine Bombe direkt in der Richtung der Hütte niederfiel, auf welche sie, als ihr vermeintlich Schutz gewährend, so unüberlegt zugelaufen war — sie sah die Bombe die Erde berühren, herumwirbeln, sich in den Boden bohren, welchen sie aushöhlen zu wollen schien; aber ehe sie barst und die Zerstörung begann und während sie starr vor Schrecken stand, fühlte sie sich von einem starken Arme umfaßt und zu einer entfernten Stelle fortgetragen, wo, obgleich theilweise beschützt durch eine Mauer, Frank's Anstrengungen sie dennoch nicht vollkommen zu bewahren vermochten vor zersplitterten Holzstücken, vor Ziegeltrümmern, Steinen und einem Schauer von Kalk und Sand.

Hilda blieb vollkommen bewußtlos, bis sie fühlte, daß der Druck von Frank's Arm, mit welchem er sie umfaßt hatte, nachließ; dann fragte sie, unter dem Bemühen ihren Schreck zu verbergen, ob die Gefahr vorüber sei?

„Für dieses Mal, ja," antwortete er, „und nun wünschte ich, um Gottes willen, Du wärest sicher zu Hause!"

„Das wünschte auch ich," sagte sie, Sand und Kalk, welche ihr blaues Cassimir-Kleid gepudert hatten, abschüttelnd: „aber Du brauchst nicht mitzugehen," fügte sie hinzu; „denn ich fühle durchaus keine Furcht, allein zu sein."

„Das sehe ich," erwiederte Frank, sehr gereizt, gleichzeitig aber auch ihren Muth bewundernd. „Aber es ist so spät, daß ich darauf bestehen muß, Dich bis zum Donauthore zu begleiten. Willst Du mir nicht Deinen Arm geben?"

„Nein, ich danke."

Einige Zeit wanderten sie, ohne ein Wort zu sprechen, während sie die Wachtfeuer der Soldaten passirten und so viel als möglich die von Funken und aufzüngelnden Flammen erleuchteten Wolken von Rauch vermieden.

„Der Wind erhebt sich," bemerkte Frank, „ich fürchte, wir werden im wahren Sinne des Wortes eine stürmische Nacht haben."

„Sehr wahrscheinlich," antwortete sie, „und ich glaube, diese Feuer können bei solch einem Winde, der die Flammmen nach allen Seiten hintreibt, gefährlich werden."

„Vielleicht," sagte Frank, „aber Wachtfeuer sind nicht zu entbehren."

„Was das Bombardement betrifft," fuhr sie fort, „so wird es wohl nicht lange dauern oder viel Schaden in der Stadt anrichten."

„Wirklich?" sagte er.

„Capitain d'Esterre behauptet," fuhr sie fort, „sie werden nur in Zwischenräumen von Stunde zu Stunde feuern, um Eure Generäle zu überzeugen, daß fernerer Widerstand unmöglich ist."

Frank hörte solch eine schmerzliche Nachricht ganz und gar nicht gern von Hilda's Lippen, welche sie überdies mit kaum verschleiertem Vergnügen ausgesprochen hatte, und er antwortete deshalb etwas spöttisch:

„Natürlich Louis ... ich meine Capitain d'Esterre, muß Recht haben, und ich wäre begierig, noch andere Worte seiner Weisheit zu hören. Ich weiß, daß Dein Gedächtniß gut ist."

Ihr Gedächtniß war gut, und führte sie zurück zur Kammer des Thurmes von Forsteck, wo Frank ihren Mangel an eigenem Urtheil verspottet und ihr vorgeworfen hatte, daß sie fortwährend die Meinung anderer Leute wiederhole.

Diese Erinnerung machte sie erröthen, bis ihre Wangen glühten — sie hatte mit Frank nur gesprochen, um ihre Selbstständigkeit und Gleichgiltigkeit zu beweisen, und er hatte sie überzeugt, daß ein Wort von ihm sie über alle Maßen zu reizen vermochte. Es fiel ihr keine passende Antwort ein, und wäre es der Fall gewesen, sie hätte sie ohne in Thränen des Aergers auszubrechen, nicht auszusprechen vermocht. — Sie fühlte den Ausbruch einer leidenschaftlichen Erregung, fürchtete ihre Gefühle zu verrathen und suchte Rettung in hastiger Flucht. Während Frank eine Antwort auf seine von ihm bereits halbbedauerten Worte erwartete, war sie von seiner Seite hinweg gesprungen und ihm außer Gesicht, ehe er sich von seinem Erstaunen zu erholen vermochte.

Natürlich folgte er ihr augenblicklich und in diesem Momente alle die Angst, welche seit Wochen seine Sinne erfüllt hatten, vergessend, lief er im Zustande höchster Aufregung, welche sich, so oft er einen Blick auf seine vor ihm fliehende junge Frau zu werfen vermochte, noch vermehrte, durch die Straßen. Beinahe hatte er sie überholt, als Hilda ein Wachtfeuer passirte und ihren Lauf, um keine Aufmerksamkeit zu erregen, in einen schnellen Schritt verwandelte. Dem Scheine zu lieb sah er sich gezwungen, dasselbe zu thun. Dessenungeachtet gewann er Boden und es gelang ihm mit großer Anstrengung, gerade im Augenblicke sich ihr zu nähern, als sie eine Nachtwache erreicht hatte, dessen Feuer von allen Fensterscheiben des Waldering-Hauses zurückstrahlte, und das geschnitzte Eichenthor des Hauses deutlich erkennen ließ.

Frank ergriff ihren Arm, zog sie an sich und stammelte einige unzusammenhängende Versicherungen, daß er sie nicht habe beleidigen wollen. Sie antwortete nicht und hörte nicht auf ihn, aber mit leidenschaftlicher Heftigkeit suchte sie sich seinen Armen zu entwinden, stieß ihn mit dem Ausdrucke des Abscheues von sich und lief zu dem Wachtfeuer. Er folgte ihr mit großen Schritten, begleitete sie zu dem offenen Thore, an welchem er stehen blieb, bis sie an ihm vorüber und in das Haus getreten war.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Mehr uneins, als je.

Dieser Zustand der Dinge konnte unmöglich länger dauern, und im Laufe des darauf folgenden Tages wurde ein Vertrag unterzeichnet, dem gemäß die Festung Ulm übergeben werden und die Garnison ihre Waffen niederzulegen gehalten sein sollte, wenn sie nicht vor Ablauf einer weitern Woche durch eine russische oder österreichische Armee entsetzt würde. Zugleich aber wurde einem Detachement der französischen Armee gestattet, in die Stadt zu marschiren, von dem Göcklinger- und Frauen-Thore Besitz zu nehmen, sowie in die von österreichischen Soldaten bereits überfüllten Häuser einquartiert zu werden. Die Brücken wurden ausgebessert, die Verbindung mit der Nachbarschaft wieder hergestellt und als weitere selbstverständliche Folge die französischen Gefangenen in Freiheit gesetzt.

Als Louis d'Esterre Abschied nahm, sprach er einige sehr verbindliche, passende Redensarten und schloß mit einer fließenden, leise gesprochenen Erklärung seiner Verehrung an Doris, während diese, von den Uebrigen ein wenig entfernt, an einem Fenster stand und kummervollen Blickes einige französische Chasseurs beobachtete, welche von dem griechischem Tempel im Garten soeben Besitz genommen hatten. Sie hörte ihn geduldig oder vielmehr gleichgiltig an, und als er zu sprechen aufgehört hatte, reichte sie ihm ruhig ihre Hand, mit dem Worten:

„Adieu, Louis, je ne puis pas badiner aujord'hui."

Sigmund, der in der Nähe stand, lachte ungenirt, Louis d'Esterre zuckte seine Achseln, lachte mit und sagte, indem er sich über ihre Hand beugte: „Ach . . . heute bin

ich der Feind; aber ich gebe die Hoffnung doch nicht auf, daß meine Liebe noch erwiedert werden wird."

Am Fuße der Treppe begegnete er einigen Chasseurs seines Regiments, welche ihn mit Enthusiasmus begrüßten, und als er ihnen in den Garten gefolgt war, erblickte er, wie er glaubte, die Ursache von Doris' Kummer, denn nicht allein war der griechische Tempel mit französischen Soldaten angefüllt, sondern auch eine Menge von Rosenbäumchen und seltenen Gesträuchen ausgerissen worden, um Raum für ein großes Feuer zu gewinnen, für welches das Feuerungsmaterial armvoll aus dem naheliegenden Holzbehälter herbeigeschafft wurde.

„Das kann ich leider nicht verhindern," murmelte er, „auch dieses nicht," fügte er hinzu, als einige Blumentöpfe, werthvolle Pflanzen enthaltend, aus einem der Fenster des Tempels herausgeworfen worden waren. „Die Soldaten haben jetzt gerade keine Zeit, sich mit Gärtnerei abzugeben!" In demselben Augenblicke bemerkte er durch die nahezu blattlosen Bäume Frank.

Dieser saß auf der niedrigen Mauer am Ende des Gartens, blickte gedankenvoll in den Strom und bewegte sich selbst dann nicht, als Louis sich mit schnellen Schritten genähert und ihm zugerufen hatte: „Hola, François!"

„Mein Name ist Frank," war die Antwort.

Je comprens ... die Sprache ist Dir unerträglich ..."

„Richtig," sagte Frank, ohne aufzublicken, obwohl er d'Esterre's Hand auf seiner Schulter fühlte und keinen Augenblick zweifelte, daß der junge Franzose ihn dabei freundlich anblickte.

„Ich bin im Besitze geheimer Nachrichten . . . unser Empereur will nicht . . . er kann nicht bis zum 25. war-

ten. Wenn Du noch Anordnungen zu treffen hast, schiebe sie nicht auf."

„Er muß warten," sagte Frank heftig; „wäre ich Commandirender, nicht um eine Stunde würde ich die Stipulationen verletzen."

„Du commandirst aber nicht, mon chèr, und . . . und . . . zu welchem Nutzen diesen Zustand der Dinge verlängern? Euer Marschall hat zugestimmt, die Uebergabe zu vollziehen . . . und zwar morgen schon."

„Wo? wann?" rief Frank aufspringend.

„Zu Elchingen, vor zwei Stunden."

„Ohne alle Bedingung?" rief Frank ungeduldig.

„N—o—n, — Ney wird bis zum 25. hier bleiben."

„Meinst Du," rief Frank, „daß alle Eure andern Truppen für weitere Operationen noch zu Gebote stehen? Sogleich? . . . Vor dem Ablaufe der Woche?"

„Wir gewinnen damit nur fünf Tage," sagte d'Esterre, halb entschuldigend, „und es ist vergeblich, die Russen zu erwarten, welche noch nicht einmal in Böhmen eingerückt sind . . . Dieses . . . dann die Lage der Umgegend . . . und Mangel an Lebensmitteln . . ."

„Gründe genug . . . ohne Zweifel," sagte Frank, sich wieder auf die Mauer setzend.

„Und Du, mon ami, kannst Dich freuen . . ."

„Ich möchte wissen über was?" rief Frank, mit bitterm Lächeln.

„Daß Du nicht mehr ein Hohenlohe-Dragoner bist!"

„Du meinst, daß weil ich nicht in die Capitulation eingeschlossen bin, mir die morgende Erniedrigung erspart ist, und ich bald meinen Säbel wieder brauchen kann? — Ja — das ist ein Trost."

„Aha, unsere chère Doris hatte Recht, als sie sagte, was ist, ist das Beste, und nun Adieu!“

„Lebe wohl,“ sagte Frank, „ich hoffe, wann wir uns wieder begegnen, wird es unter angenehmeren Verhältnissen sein. Vergiß mein schroffes Benehmen, d'Esterre, während der letzten wenigen Wochen, wie Du weißt, habe ich für ein ganzes Menschenleben Privat- und öffentlichen Kummer genug gehabt!“

„Adieu, O'More — wir haben keine Zeit, jetzt an Freude oder Kummer zu denken, oder davon zu sprechen — Adieu!“

Frank wendete sich gegen den Fluß und schien einige Männer zu beobachten, welche aus mehreren kleineren kürzlich angekommenen Flößen ein größeres zusammenzufügen schienen und zwar in der Absicht, dasselbe die Donau abwärts gen Wien zu führen.

Ein Theil des Holzes war allerdings zu Hütten und anderen Zwecken verwendet worden; aber dennoch war so viel übrig geblieben, um von diesen Baustämmen sich noch Vortheil versprechen zu können. Große Stämme sorgfältig entrindeter Bäume wurden fest aneinander gefügt, mit Rudern und einer Hütte versehen, welche letztere einer Miniatur-Schiffshütte ähnlich sah. Frank ließ einen scharfen Pfiff hören und ein Mann mit Lederstiefeln, welche bis zu seinen Hüften reichten, sah sich um und brachte bald darauf unter Hilfeleistung einiger Anderer das Floß zur Gartenmauer.

„Morgen Nachmittag,“ sagte Frank, „zwischen zwölf und zwei Uhr werde ich bereit sein — wenn Ihr um diese Zeit hier anlegen könnt, um so besser, wenn nicht, sage einem der Elchinger Schiffer, er solle mich hier aufnehmen und ich kann Euch den Strom hinunter folgen.“

Der Mann berührte seine Mütze und brachte dann das Floß an seine frühere Stelle zürück, während sich Frank langsam erhob und den Weg in die Stadt einschlug, um weitere Nachrichten über die Capitulation einzuziehen. Die erste Person, der er begegnete, bestätigte d'Esterre's Mittheilungen. Eine Capitulation war wirklich in Elchingen abgeschlossen worden, gemäß welcher die Garnison am darauf folgenden Tage schon aus Ulm auszumarschiren hatte, um mit allen Kriegsehren vor der Niederlegung ihrer Waffen an Napoleon vorbei zu defiliren. Nun, obgleich dem jüngsten österreichischen Lieutenant nicht verborgen sein konnte, daß man mit fünfundzwanzigtausend Mann in einer schlecht befestigten Stadt, umschlossen von Napoleon's ganzer Armee, keine andere Wahl habe, als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, so war dennoch der Kummer und Aerger allgemein und grenzenlos. Niemand unternahm die Vertheidigung des unglücklichen Commandanten, und nur Wenige versuchten in dieser trüben Stunde die unvermeidlichen und lange vorhergesehene Uebergabe zu rechtfertigen, welche seither von urtheilsfähigen Richtern lediglich als die unvermeidliche Folge eines früheren Fehlers, nämlich des nicht rechtzeitigen Rückzugs nach Tyrol, erklärt worden ist.

Die Vorbereitungen zur Parade wurden in aller Stille getroffen, und die in der Stadt einquartierten Franzosen hatten mit dem ihnen selbst von ihren bittersten Feinden nicht abzusprechenden Takte und richtigem Gefühle so erfolgreich jeden Anlaß vermieden, ihre aufgebrachten oder von Schmerz gequälten Feinde zu reizen, daß nicht der mindeste Streit oder auch nur die mindeste Unordnung stattgefunden hatte.

Als Tags darauf Pallersberg gekommen war, um von

Frank Abschied zu nehmen, fand er diesen im Wohnzimmer des Waldering-Hauses, im Zustande ruheloser Erregung auf- und abschreitend. Seine Tante und Doris standen an einem der Fenster und sahen in die Straße hinab — nicht um die Einwohner zu beobachten, welche eilig dem Michaelsberge zu wanderten, um das, was für sie nur ein großes militärisches Schauspiel war, anzusehen, sondern um den vielen Offizieren und Soldaten, welche so lange in ihrem Hause einquartiert lagen und sich jetzt mit kummervollem Antlitze auf dem freien Platze unten versammelten, ein Lebewohl zuzuwinken.

„Das ist ein bitterer Abschied, Frank," sagte Pallersberg „aber wenn mich eines darüber tröstet, daß Du unser Regiment verlassen mußtest, so ist es Das, daß Dir erspart bleibt, was wir eine Stunde später dulden müssen."

„Nichts ist mir erspart," rief Frank heftig, „ich ertrage es hier — ich werde es fühlen und in der Einbildung so deutlich sehen, als ritte ich neben unsern armen braven Leuten, von denen ich vielleicht nicht Einem jemals wieder begegnen werde!"

„Wer weiß," sagte Pallersberg mit erkünstelter Heiterkeit, „Gefangenschaft ist nicht Tod! Komm, Frank, verlaß Ulm, sobald Du kannst und erlaube Deinen Gedanken nicht bei einem Ereignisse zu verweilen, das Du weder abwenden noch mildern kannst. Ich sehe, Du bist für Deine Reise oder Fahrt, wie Du es nennen willst, vorbereitet; nichts eignet sich besser für eine Floßfahrt, als Deine wasserdichten Stiefel und Dein ganzer Anzug, der, wie ich glaube, vollkommen dem eines Matrosen gleicht. Eine Stunde früher oder später macht keinen Unterschied, besteige Dein Floß, wann ich mein Pferd besteige. Auf

Wiedersehen in Wien! dann wollen wir das Unglück des heutigen Tages besprechen . . . Komm!"

„Ich muß Abschied von Doris und meiner Tante nehmen," sagte Frank zögernd.

„Mach' es schnell! Es ist Dir ganz unähnlich, so zu zögern."

„Aber ich muß . . . ich wünsche . . . zum Teufel, Pallersberg, Du kannst doch nicht erwarten, daß ich davongehe, ohne ein Wort mit Hilda zu sprechen?"

„Dann beeile Dich," antwortete Pallersberg; „denn ich sah beim Eintreten in's Haus ihr Pferd gesattelt, und sie läßt Selim niemals warten."

„Ihr Pferd?" rief Frank sich verfärbend, „ihr Pferd und gesattelt! Im Namen aller Teufel wo will sie an solch einem Tage, wie dieser, hinreiten?"

Pallersberg, welcher die Aufregung bemerkte, die seine Worte hervorgebracht hatten, zögerte und stammelte etwas von dem natürlichen Wunsche, nach so langer Gefangenschaft in freier Luft sich zu bewegen — der Direktor werde wahrscheinlich einen ruhigen Spazierritt wählen. . . .

„Er wird es nicht," rief Frank heftig, „Du weißt, er wird es nicht — sie reiten zum Michaelsberge, um dieser verdammten Parade beizuwohnen — um ihre Augen an dem beängstigten Gefühle unserer Offiziere und an der Verzweiflung unserer Mannschaft zu weiden. Beim Himmel! sie soll nicht gehen" . . . und sich dem ihn zurückhaltenden Arme Pallersberg's entwindend, rannte er die Treppe hinab und erreichte die gewölbte Halle in dem Augenblicke, als die Pferde ungeduldig den holzgepflasterten Boden stampften. Sigmund war soeben in den Sattel gesprungen, der Direktor hatte langsam sein Pferd bestiegen und Hilda beugte sich, während sie mit der einen Hand die

Zügel anzog, über Selim's gebogenen Hals und ordnete mit der andern Hand seine lange wallende Mähne. Gerade hatte man ihr die Reitpeitsche übergeben und sie blickte zurück, um sich zu überzeugen, ob ihr Oheim fertig sei, als Frank, blaß von unterdrückter Leidenschaft, vorwärts eilte, seine Hand auf den Zügel legte und mit heiserem Flüstern sie fragte, wohin sie reite.

„Nach dem Michaelsberge — um Napoleon zu sehen," antwortete sie furchtlos, mit glühenden Wangen und blitzenden Augen.

„Du darfst nicht — ich bestehe darauf, daß Du absitzest," rief er, zugleich seine Hand ungeduldig auf Selim's Zügel drückend.

Das Pferd stieg so gewaltig, daß Frank einen unglücklichen Ausgang fürchtend, Hilda mit seinem Arm umfaßte. „Laß los, Frank, nimm Deine Hand vom Zügel, ich will es, ich bestehe darauf!"

Er gehorchte, legte sie aber fest auf den Nacken des aufgeregten Thieres, während er sie anblickte und ihr wiederholt unwillig befahl, abzusteigen.

„Nein — ich will nicht — Du hast mir gesagt, ich solle hingehen, wohin und thun, was ich wolle, und nun will ich das erste Mal von meiner Freiheit Gebrauch machen!"

Obgleich die Anführung seiner eigenen Worte durchaus nicht geeignet war, Frank in ruhigere Fassung zu bringen, erinnerte sie ihn doch, daß er besser gethan hätte, Vorstellungen zu machen, als zu befehlen; aber nun verstärkte er seine wenigen unverständlichen Worte ärgerlicher Ueberredung mit einem vermehrten Drucke auf die Zügel des Pferdes und Hilda, anstatt auf Frank zu hören, erhob ihre Reitpeitsche, und ein Moment nachher fiel dieselbe

mit einem scharfen pfeifenden Laut auf Selim's Hals und Frank's ihn zurückhaltende Hand.

Mit einem wilden Satze sprang das Pferd durch das geöffnete Thor und man hörte auf dem Straßenpflaster seinen wüthenden Galopp, während Frank, auf eine solche Gewalt des Sprunges unvorbereitet, mit großer Macht gegen die Wand geschleudert worden war und forttaumelte, bis er an der Schulter Pallerberg's einen Halt gefunden hatte. Hier lehnte er, bis der Direktor, nahe an ihn heranreitend, sich zu ihm herunterbückte und flüsterte: „Frank, verlassen Sie Ulm nicht, bis wir diesen Abend zurückkehren — es wäre besser, sich mit Hilda zu versöhnen; denn wenn Hilda auch eigensinnig war, Sie waren es doch noch weit mehr.“

Doris und ihre Mutter, welche am Fuße der Treppe standen, hatten die Scene mit stillem Kummer beobachtet und Pallersberg, der nicht wußte, solle er seinem Freunde Vorwürfe machen oder ihn trösten, schaute zu, wie er sich aufrichtete und einen Augenblick seine Hand betrachtete, über welche hin deutlich eine rothe breite Schwulst sichtbar geworden war — seine Finger schlossen sich convulsivisch, er erhob seine geballte Faust, schlug sich heftig an die Stirn und sprang dann, ohne ein Wort zu sprechen, durch den Hof in den Garten, wo er über die Mauer setzend verschwand. Doris, ihre Mutter und Pallersberg, welche ihm gefolgt waren, sahen das Floß, auf welches er zugeeilt war, bereits in der Mitte der Donau, und sie bemerkten Frank, an dem niedern Dache der auf dem Floße errichteten Hütte lehnend, sein Haupt in die ausgestreckten Arme begraben und so gleichgiltig gegen Alles, was um ihn vorging, daß die heftigen Schwankungen und das mehrmalige Untertauchen des Floßes, als dasselbe in die volle Strö=

mung des Flusses gebracht wurde, von ihm ganz unbemerkt blieb.

„Es thut mir leid, daß ich die Ursache dieser schroffen Trennung gewesen bin," sagte Pallersberg, als er Abschied nahm; „aber mein Kopf war so voll von andern Dingen, daß ich ganz die Möglichkeit vergaß, man habe Frank über den beabsichtigten Ritt vorher nicht in Kenntniß gesetzt."

Lange nachdem Pallersberg sich entfernt hatte, standen Doris und ihre Mutter noch an die Mauer gelehnt und mit ihren Augen die Richtung verfolgend, in welcher das Floß verschwunden war. An ihre Gedanken anbindend, bemerkte Doris: „Hilda's Entschluß, Napoleon zu sehen, war ein sehr unglücklicher!"

„Und doch war er ganz natürlich," sagte ihre Mutter, „und nach Allem, was sie von ihm gehört, war er wohl auch zu erwarten. Allein der Tag, den sie wählte, um ihre Neugierde zu befriedigen, war, soweit es Frank betrifft, allerdings unglücklich gewählt und mag einigermaßen seine ihm sonst nicht eigene Heftigkeit entschuldigen."

„Glaubst Du," sagte Doris, „daß sie sich nach Dem, was so eben vorgefallen ist, je wieder versöhnen werden?"

„Ja, Doris; das Benehmen Beider, leidenschaftlich wie es war, wird keine bleibenden Eindrücke hinterlassen; Worte aber wurden nur wenige gewechselt, und nicht leicht ist es, sich an selbige wieder zu erinnern. Handlungen wie diese machen geringeren Eindruck, als einige wenige bitter gesprochene Worte."

„Ja wohl," sagte Doris, „es hat aber auch an bittern Worten nicht gefehlt."

„Dann können wir nur hoffen," erwiederte ihre Mutter, „daß wenn Frank an diese Trennung sich erinnert, er

sich kaum darüber verwundern wird, daß Hilda seinen strengen Befehlen nicht gehorcht und daß er in Betracht zieht, daß es ihre erste ihm zugefügte Beleidigung ist, während er sie seit seiner Vermählung mit sehr unnöthiger Schroffheit behandelt und eine Abneigung gegen sie zur Schau getragen hat, die er unmöglich wirklich gefühlt haben kann."

„Ich fürchte, liebe Mutter, sein Benehmen entsprang keinem andern Grunde, als dem Wunsche, die Tiefe seiner Gefühle für mich zu beweisen."

„Bis zu einem gewissen Grade kann ich es begreifen," antwortete ihre Mutter; „aber es war ganz unnöthig sich so abstoßend gegen sie zu zeigen."

„Ich meine," sagte Doris zögernd, „ich fürchte, daß die theure Hilda sich zu viele Mühe gab, ihn zu versöhnen, sie ließ ihm sehen, wie sehr sie ihn liebe — und wenige Männer — ich meine Frank — kurz Mama, es ist besser, keinem Manne erkennen zu lassen, wie sehr man ihn schätzt . . . sie pochen darauf und werden Tyrannen."

„Vollkommen einverstanden, Doris, und daß Du danach handeln wirst, darüber habe ich nicht den mindesten Zweifel, aber Hilda liebt Frank."

„Richtig, Mama, das that ich auch, das thue ich noch."

„Ja, mein liebes Kind, ruhig und vernünftig wie einen Vetter, der Dir zugleich ein Bruder war."

„Doch, Mama, ein wenig mehr, sonst hätte ich ihm nicht das Versprechen machen können, ihn selbst nach zehn Jahren zum Manne zu nehmen."

Ihre Mutter schüttelte den Kopf: „Doris! wie Du ihn geliebt hast, wirst und kannst Du ihn, so lange er lebt, lieben."

„Es wäre mir angenehm, so zu denken — und Frank?"

„Ihm . . . muß man Zeit lassen und Hilda wird wie ich hoffe, Geduld haben und ihm vergeben.“

„Ich bin es von ihr überzeugt,“ sagte Doris, „und es wird ihr leichter sein, es zu thun, als es mir jemals möglich gewesen wäre.“

„Das ist es, Doris — Hilda wird sich bis zur äußersten Grenze seine üble Behandlung gefallen lassen, weil sie ihn liebt — und zwar nicht vernünftig wie Du, sondern leidenschaftlich.“

In diesem Augenblicke hörten sie die Töne entfernter Militärmusik. Es waren die Musikbanden der österreichischen Regimenter, welche der Capitulation gemäß aus Ulm hinaus marschirten. Ihre fröhlichen Weisen lauteten traurig — ein Eindruck, den jede Musik auf die mit Sorge und Kummer erfüllten Zuhörer macht.

Während dessen ritt Hilda, nachdem sie von ihrem Oheim und Sigmund eingeholt worden war, eilig weiter durch das Frauenthor dem Michaelsberge zu, woselbst etwa sechsunddreißig Tausend Franzosen Position genommen hatten, und zwar die Cavallerie zwischen der Stadt und dem Berge, ihr gegenüber die Infanterie, so daß der freie Raum zwischen beiden für das Defiliren der abziehenden Truppen frei blieb. Das Wetter war in gleicher Weise klar und schön, wie es vorher unbeständig gewesen war, und der größte Theil der Einwohner von Ulm schwärmte durch das Thor und suchte Plätze, von wo aus man einen möglichst vollkommenen Ueberblick über die ebenso pompöse als traurige Scene zu erhalten hoffen konnte.

Hilda war die einzige Dame zu Pferd; ihr schwarz=

sammtnes Reitkleid und ihr Hut mit Federn eregten nicht geringes Aufsehen und zogen auch die Aufmerksamkeit von Louis d'Esterre auf sich, welcher ihr augenblicklich einen Platz ausmittelte, von dem aus sie Napoleon und Alles, was sie sonst etwa zu sehen wünschte, mit Muße zu betrachten vermochte. Von einer großen Anzahl französischer Offiziere, Freunde d'Esterre's umgeben, vermuthete Niemand, daß Hilda, während sie mit denselben lachte und scherzte, niedergedrückter und hoffnungslos unglücklicher war, als sie sich jemals in ihrem ganzen Leben vorher gefühlt hatte. Ihr Herz und ihre Gedanken waren bei Frank, und von dem Augenblicke an, wo ihr vorschwebte, er könnte Ulm, bevor sie dahin zurückkehre, verlassen haben, vergaß sie in dem Wunsche, zurückzureiten, alles Andere. Um keinen Preis wollte sie aber ihrem Oheim und noch weniger Sigmund ihre Gedanken ahnen lassen, im Gegentheile, als Napoleon, gefolgt von seinem zahlreichen, glänzenden, wohl auch etwas theatralisch aufgeputzten Stabe von Elchingen her angekommen und mit Hochrufen und Musik empfangen worden war, drängte sie sich mit anscheinend ebenso großer Neugierde vor, wie alle Uebrigen, und da unmittelbar darauf die österreichischen Truppen durch das Frauenthor marschirten, schloß sie sich der Menge in der Nähe der Stelle an, wo Napoleon, umgeben von einem Kreise französischer und österreichischer Generale, welche insgesammt berühmte, seither historisch gewordene Namen trugen, Halt gemacht hatte.

Unter dem Schleier eiserner Ruhe wußte Napoleon die Aufregung, die er zuverlässig gefühlt haben mußte, zu verbergen. Er sprach in artiger Weise mit den österreichischen Generalen von dem Wechsel des Kriegsglückes, sagte, daß, obgleich sie oft Sieger gewesen, auch erwarten müßten,

einmal besiegt zu werden und . . . versicherte sie von seinem unablässigen Verlangen nach Frieden! Sie verbeugten sich ernst; aber als ihre Truppen vor dem Sieger vorüber defilirten, verbarg manche zum Gruße erhobene Hand vor bitterm Kummer feuchte oder von unterdrückter Wuth glühende Augen.

Für die französische Armee und insbesondere für Napoleon, war dieses militärische Gepränge ein berauschendes Schauspiel und unbekümmert, was die Zukunft im dunkeln Schoose trage, ergötzte er sich an seinem Triumphe. Er konnte allerdings nicht vorhersehen, daß am darauf folgenden Tage seine Flotte bei Trafalger durch Nelson von Grund aus vernichtet wurde, noch weniger konnte sich ihm damals die Idee aufdrängen, daß gerade acht Jahre nach der Capitulation von Ulm, am nämlichen Monatstage — zur nämlichen Stunde er und seine Armee bei Leipzig einem weit größern Mißgeschick erliegend, in voller Flucht gesehen werden sollte, während dieselben Regimenter, welche eben jetzt traurig an ihm vorüberzogen, reorganisirt und unter dem Commando eines der österreichischen Generäle, die im gegenwärtigen Augenblicke sich dicht an seiner Seite befanden, an seiner Entthronung Theil zu nehmen und einen Frieden erzwingen zu helfen bestimmt waren, dessen weiterer Bruch ihm damit auch zur Unmöglichkeit gemacht wurde!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Ruhe.

Die Oesterreicher verließen und eine französische Garnison unter General Labassée besetzte Ulm. Auch Marschall Ney schlug daselbst acht oder zehn Tage sein Hauptquartier auf, während welcher Zeit die Ballsäle wieder in Requisition gesetzt wurden, und eine Art milder moralischer Zwang die Frauen und Töchter der Einwohner veranlaßte, im goldenen Hirsche, im Rade und beim Baumstark und sonst wo zu erscheinen. Daß noch manche Mädchen in den Kellern verborgen, oder zum Besuche entfernter Verwandten gesendet worden waren, offenbarte sich zwar später, da aber die deutschen Frauen wenigstens zweimal soviel als alle andern zu tanzen vermögen, so erschienen die Bälle nichtsdestoweniger fröhlich genug und in kurzer Zeit waren die Damen darüber einstimmiger Ansicht, daß es für Françaisen keine bessern Tänzer als die Franzosen gebe, während sie zum Walzen vollständig unerträglich seien.

Nach der Rückkehr vom Michaelsberge hatte sich Hilda augenblicklich in den Garten und unmittelbar zur Mauer verfügt, woselbst Frank drei Stunden früher verweilt hatte. Sich über die Mauer hinausbeugend, blickte sie schnell den Strom auf und ab, erhob ihre Hand, um die Augen vor den Strahlen der untergehenden Sonne zu schützen und spähte so fort und fort, als könne sie unmöglich glauben, daß das Floß, das ihre Blicke suchten, nicht mehr da sei. Endlich erhob sie sich langsam, und da beim Aufnehmen der weiten Falten ihres Reitkleides ihre Blicke auf die goldverzierte Reitpeitsche gefallen waren, so schleu=

derte sie diesen Zeugen einer ihr so peinlichen Erinnerung ohne Zögern in die Donau.

Wie viele Sorge und Reue sie mit der Reitpeitsche von sich warf, wäre schwer zu sagen — gewiß aber ist, daß sie nicht allein mit vollkommener Selbstbeherrschung in's Haus zurückkehrte, sondern es auch, um ihren Gleichmuth zu beweisen, nothwendig erachtete, einen Augenblick im Hofe mit Sigmund zu sprechen, der daselbst mit übereinander geschlagenen Armen dem Waschen der Pferdehufe zusah.

Hilda vermied es fortwährend über Frank Erkundigungen einzuziehen und längere Zeit kam sein Name nicht über ihre Lippen. Anfänglich war sie nicht geneigt, ihren Oheim und ihre Großmutter auf die von den französischen Offizieren gegebenen Bälle zu begleiten; aber einige spöttische Bemerkungen Sigmund's brachten sie endlich doch auf die Idee, ihr Erscheinen unter den Leuten sei nothwendig und sie müßten überzeugt werden, daß sie sich vollkommen glücklich fühle.

Ein großer Contrast bestand zwischen diesen Festlichkeiten und den Leiden der armen Stadtbewohner, welche durch die Zahl der in ihren Wohnungen einquartierten Soldaten und durch die ungeheure Steigerung aller Preise von den Gegenständen des nothwendigsten Lebensunterhaltes zeitweise den Zustand wahrer Hungersnoth zu erdulden hatten. Aber erst nach der Capitulation und nach wiederhergestellter Verbindung mit der Nachbarschaft gewannen sie die Ueberzeugung von der gänzlichen Verwüstung der Felder und Gärten. Man mußte jene Orte besichtigt haben, wo die Armee sich nur einen oder ein paar Tage aufgehalten, oder wo Kämpfe stattgefunden hatten, um sich nur ein schwaches Bild von dem Zustande des zu ertragenden

Elendes zu verschaffen. Ohne Zweifel hatten die Generäle nicht nur alle Excesse mißbilligt, sondern auch zu verhindern gesucht; aber wenn eine Armee von Hunderttausenden, mit nur für einen oder zwei Tage genügendem Mundvorrath ausgerüstet, ein Land buchstäblich überschwemmt, so muß der Ruin der Bewohner die natürliche Folge sein.

In der Provinz Schwaben, zu welcher Ulm gehörte, waren mehr als hundert Distrikte, in welcher die Bevölkerung der Nahrungsmittel, ihrer Einrichtung, ihrer Holzvorräthe, ihres Viehes, selbst ihres Saamengetreides beraubt worden waren. In den mit Soldaten belegten Dörfern wurden Häuser niedergerissen, um als Feuerungsmaterial zu dienen; aber wenige Theile des Landes waren so hart betroffen worden, wie die kurz vorher von Hilda ererbten Besitzungen. Nach ihrem ersten Ritte, den sie mit ihrem Oheim zum Besuche Forstecks unternommen, bemächtigte sich ihrer kein anderer Gedanke, als Geld herbeizuschaffen, um das allgemeine Unglück soweit als möglich zu mildern. Er stimmte ihr bei, eine größere Summe als alle übrigen Patrizierfamilien zu unterzeichnen; aber das konnte er nicht begreifen, daß sie den Einwohnern zu Forsteck alles Holz, das dieselben zur Wiedererbauung ihrer Häuser bedurften, in ihren Waldungen anweisen ließ, und ganz bestimmt verweigerte er ihr endlich seinen Beistand, mit großen Verlusten ihr in den Fonds angelegtes Vermögen herauszunehmen. Zuletzt klagte er über sie bei ihrer Mutter und schlug vor, nach Westenried zurückzukehren. „Wenn sie wirklich nicht im Stande ist, etwas Weiteres zur Erleichterung der unglücklichen Leute beitragen zu können,“ bemerkte seine Schwägerin, „werde ich den Vorschlag machen, Ulm zu verlassen.“

„Sie müssen ihr durchaus nicht erlauben, etwas Wei=

teres zu thun," sagte er mit Nachdruck, „es wäre unverzeihlich, einer Frau von siebzehn Jahren zu gestatten, auf diese Weise ihr Vermögen zu verschleudern, und man könnte mir den Vorwurf machen, ich habe sie deshalb zu warnen unterlassen, weil sie meinen Sohn nicht heirathete. Kaum eine Stunde vorher verkaufte sie, ohne sich mit mir zu besprechen, ihr Pferd an einen französischen Offizier."

„Verkaufte Selim?" rief Doris, „und warum?"

„Um mit dem Gelde den Müller zu Forsteck zu unterstützen, dessen Frau und Kinder gestern zu ihr gekommen waren und eine Stunde in ihrem Zimmer geweint und geschluchzt hatten. Niemals hörte ich von solch einer Verschwendung!"

„Es ist nicht Verschwendung," sagte seine Schwägerin, „es ist Freigebigkeit und das reinste Gefühl von einer Großmuth, wie ich seit lange keine erlebt habe. Ich wüßte mir von Seite Hilda's kein größeres Opfer zu denken als Selim zu verkaufen."

„Es wird einige Zeit vorübergehen, ehe sie ihn wieder ersetzen kann," sagte der Direktor ärgerlich; „aber, wie gesagt, sie kann für diese Leute unmöglich mehr thun, als sie bereits gethan hat. Es war Hilda's und auch Ihr Wunsch, daß der größere Theil des Grundvermögens auf Frank übertragen werden solle . . . und so . . ."

In diesem Augenblicke betrat Hilda, von Minna gefolgt, welche ihr Vorstellungen zu machen schien, das Zimmer; denn letztere sagte, als sie die Thüre zugemacht hatte: „Aber Du weißt, Hilda, daß ohne Dich die Großmama nicht auf den Ball gehen wird, und ich bin bereits für alle Françaisen engagirt."

„Es thut mir leid, Minna, daß ich Deine Vergnügungen unterbrechen muß, aber ich bin entschlossen, auf gar

keinen Ball mehr zu gehen. Mama und Doris hatten vollkommen Recht, zu Hause zu bleiben, es war von uns höchst gefühllos, zu tanzen und Festlichkeiten beizuwohnen, während die armen Leute um uns her weinen und Hunger leiden."

„Dein Zuhausebleiben wird ihnen nichts nützen," erwiederte Minna.

„Ich weiß es; aber der Gedanke an sie hat mir alle Lust für Bälle und alles Vergnügen am Tanze benommen."

„O ich verstehe, was das wirklich bedeutet," sagte Minna lächelnd, „aber warum willst Du nicht mit den Franzosen Française tanzen und die Walzer für unsere Leute behalten?"

„Ich wünsche weder mit den Franzosen noch mit den Deutschen ferner zu tanzen," erwiederte Hilda mit aller Bestimmtheit.

„Ich vermuthe," bemerkte Minna etwas sarkastisch, „Doris hat Dir Rath ertheilt und Dir bewiesen, wie unpassend . . ."

„Nein!" rief Hilda, sie ungeduldig unterbrechend, „ich habe endlich gelernt, selbst zu denken und meine eigenen Gedanken auszusprechen."

„Darüber kann Niemand in Zweifel sein," bemerkte der Direktor, welcher mit auf dem Rücken gekreuzten Armen im Zimmer auf- und abging.

„Ich wünschte, ich hätte es früher gethan," fuhr sie nicht ohne Erregung fort; „denn mit Charakterfestigkeit, wie es die Mama nennt, wäre mir und einigen Andern viel Kummer und endlose Reue erspart geblieben."

„Dennoch hoffe ich," sagte ihre Mutter, „daß diese

neue Festigkeit nicht gelegentlich in Eigensinn umschlagen wird."

„Nein, Mama, niemals!"

„Dein Selbstbewußtsein macht mich etwas zweifelhaft," sagte ihre Mutter lächelnd.

„Und mich mehr als zweifelhaft," warf der Direktor dazwischen; „denn, nachdem ich die absolute Nothwendigkeit der Neubedachung dieses Hauses — der Reparatur des in Forsteck angerichten Schadens, der Erneuerung der lebenden und todten Holzvorräthe dortselbst weitläufig auseinandergesetzt hatte, verlangt sie noch immer Geld für Jeden, der sie darum angeht."

„Ach nein, Oheim — ich verstehe recht gut Alles, was Du mir heute Morgen gesagt hast, und erwarte von Dir nichts anderes mehr zu sehen, als Papiere, angefüllt mit langen Zahlenreihen, begleitet von noch längeren Ermahnungen über Oekonomie."

„Und was," sagte der Direktor empfindlich, „was nutzt alle meine Ermahnung, wenn ich die Macht der Controle nicht besitze? Es ist ungeheuerlich, zu denken, daß eine Frau von Deinem Alter aus einem solchen Vermögen ein Kinderspiel machen darf."

„Ich werde kein Kinderspiel daraus machen," erklärte Hilda begütigend, „ich hatte bis jetzt nicht einmal eine Ahnung von meiner jetzigen Unabhängigkeit."

„Dein Mann," antwortete er mit Nachdruck, ist die einzige Person, der Du in solchen Dingen für die Zukunft verantwortlich bist."

„Dann," bemerkte Hilda, „da er alle Einmischung in meine Angelegenheiten abgelehnt hat, muß ich Dich bitten, Deine Vormundschaft über mich so lange zu behalten, bis ich gelernt habe, selbst etwas von Geschäften zu verstehen.

Ich verspreche Dir, auf lange Zeit weder mit unvernünftigen noch verschwenderischen Begehren zu kommen, und wenn Du und die Mama es wünschen, will ich mich der Versuchung dadurch entziehen, daß ich Ulm verlasse und sogleich nach Westenried zurückkehre."

„Westenried!" rief Minna, „Du wirst nach den Vergnügungen, deren wir uns hier erfreuten, dort vor langer Weile sterben."

„Vergnügungen — Freude!" wiederholte Hilda. „Der gütige Himmel erspare mir für den Rest meines Lebens solche Vergnügungen."

„Und auch für den Rest meines," fügte Doris mit leiser Stimme bei.

„Wir werden nicht vor langer Weile sterben," bemerkte ihre Mutter, „im Gegentheile bin ich überzeugt, daß die Ruhe in Westenried uns Allen nach den erschütternden Scenen, die wir hier erlebt haben, willkommen sein wird — laßt uns daher sobald als möglich dahin zurückkehren!"

Die Heimreise, welche heut zu Tage in acht Stunden zurückgelegt zu werden vermag, nahm drei volle Tage in Anspruch. Der Direktor, seine Mutter und Minna reisten nicht weiter als bis München; aber Sigmund entschloß sich, mit dem Uebrigen die Reise sogleich bis Westenried fortzusetzen und spät Abends am dritten Tage rollten die schwer bepackten Reisewagen langsam in den Schloßhof. Das Thor und die Treppen waren mit Tannenzweigen geschmückt und durch die in Zwischenräumen angebrachten letzten Dahlien der Jahreszeit geziert, und das Wort, „Willkommen" empfing sie am Eingange zu den Empfangszimmern der zweiten Etage. Der alte Pallersberg folgte

ihnen die Treppe hinauf, während seine Frau mit Sigmund im ersten Stockwerke zurückgeblieben war, dem Diener desselben verschiedene Befehle gab und ihm ein gutes Theil unnöthiger Hilfe leistete.

„Wenn Sie mir nur hätten wissen lassen, daß Sie auch mit den Andern ankommen würden, Graf Sigmund,“ sagte sie, mit schlecht verhehltem Verdruß, Sie würden Ihre Zimmer geheizt und Alles in Ordnung gefunden haben; aber während Sie zum Abendessen hinaufgehen, will ich schon Alles in Ordnung bringen.“

„Ich werde nicht zum Abendessen hinaufgehen,“ bemerkte Sigmund.

„Und warum nicht?“

„Weil ich nicht eingeladen bin.“

Hier sah sie ihn fragend an.

„Haben Sie die eingetretenen Aenderungen vergessen?“ fragte er, „und vergessen, daß meine Stellung zur Familie meiner Tante eine ganz andere geworden ist?“

„Das nicht; aber sie ist ja noch Ihre Tante, und Minna schrieb uns, daß, so weit es sie betrifft, Alles auf's Freundschaftlichste angeordnet worden sei.“

„O, auf's Freundschaftlichste!“ sagte Sigmund, „aber ich kann weder heute zum Abend-, noch morgen zum Mittagessen ohne Einladung hinaufgehen — Sie müssen daher für mich haushalten.“

„Wenn wir morgen beginnen,“ sagte sie, „so hoffe ich es thun zu können; denn heute, nachdem Sie so lange gezwungen waren von Kartoffeln und Käse zu leben, müssen Sie wahrhaftig etwas von dem vortrefflich zubereiteten Kapaun erhalten, den ich für das Abendessen eben hergerichtet habe. Minna schrieb mir aber doch, daß ungeachtet

aller Hungersnoth, Ulm ein lustiger, geselliger Ort gewesen sei."

„Ich glaube, sie vergnügte sich ganz gut," sagte Sigmund; „die österreichischen und französischen Offiziere erwiesen ihr nicht geringe Aufmerksamkeit, und Minna liebt derlei Dinge."

„Allerdings! und ich denke, es ist bei ihrem Alter auch natürlich," erwiederte sie; „aber mir wäre es lieber, von einem einzigen Heirathsantrage, als von zwanzig Anbetern zu hören. Ich fürchte fast, Graf Sigmund, daß unsere Minna durch die hohen Herrschaften, mit denen sie bei Ihrer Großmama in Berührung kam, ein wenig verwöhnt wurde — sie hat gelernt, schönen Namen und Rang nachzulaufen. Als sie das letzte Mal hier war, habe ich mehrmals mit ihr darüber gesprochen und ihr vorgestellt, daß Grafen und Barone oft sehr arm seien und sie weder heirathen könnten noch wollten, da sie selbst kein Vermögen besitze, während Reiche niemals zu ihr herabsteigen würden."

„Und was antwortete sie?" fragte Sigmund.

„Sehr wenig, — daß im Allgemeinen ich wohl Recht hätte, — daß es aber unter den Regeln Ausnahmen gäbe. Es ist aber kein Zweifel, daß sie bei ihrer letzten Anwesenheit dahier sich in keiner frohen Stimmung befand, so daß ich zu fürchten anfing" — hier hielt sie inne und sah ihn fest an — „ich vermuthete wirklich sehr, daß sie an einer unpassenden hoffnungslosen Neigung leide."

„Warum nicht gar!" rief Sigmund. „Sie wollen mir doch nicht zu verstehen geben, daß auch Minna von dem unwiderstehlichen Vetter Frank behext worden sei? Sie wissen selbst, daß Doris und Hilda in ihn sterblich verliebt waren."

„Nein, Graf Sigmund, ich dachte an eine natürlichere und wahrscheinlichere Neigung.“

„Sie meinen Emmeran? ich habe nie etwas dergleichen bemerkt — aber — wo eine so große Vertraulichkeit vorhanden ist, kann man sich nur schwer ein Urtheil bilden.“

„Wenn es Graf Emmeran wäre,“ sagte sie ernst, „so baue ich darauf, daß er ehrenhaft handeln und nicht Hoffnungen nähren wird, welche getäuscht werden würden, noch daß er Versprechen gemacht, welche er nicht halten kann.“

In diesem Augenblicke erschien ihr Mann und kündigte sich als den Ueberbringer einer Einladung nicht nur für Sigmund, sondern auch für seine Frau an.

„Ich bin wirklich froh, daß Sie ein Stück von dem Kapaun erhalten sollen,“ sagte sie vorangehend, „wie muß es Ihnen schmecken nach den Ulmer Kartoffeln und Käse!“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Noch ein Allerheiligen Vorabend.

Die Ruhe in Westenried befriedigte alle seine Bewohner, und nachdem sie vom Major Pallersberg eine Mittheilung über die Schlacht bei Austerlitz und über Frank's Wohlsein erhalten hatten, bildete der darauffolgende Friede von Preßburg und seine Folgen, einen fortwährenden interessanten Gegenstand für ihre Unterhaltung während der Wintertage. Bayern war am 1. Januar 1806 ein Königreich geworden, und im Monat August legte Franz II., Kaiser des heiligen römischen Reiches, seine Krone mit der Erklä-

rung nieder, daß er unter den obwaltenden Verhältnissen sich nicht länger als Kaiser von Deutschland betrachten könne. Er nahm sofort als Franz I. den Titel eines Kaisers von Oesterreich an, während das deutsche Kaiserthum seit dieser Zeit lediglich nur noch der Geschichte angehört.

Im Herbste desselben Jahres waren der Direktor, dessen Mutter und Minna Pallersberg gleichfalls nach Westenried zurückgekehrt, und als auch Emmeran im Monat Oktober für eine kurze Zeit sich mit ihnen vereinigt hatte, bildeten sie, Frank's Abwesenheit allein ausgenommen, ganz dieselbe Gesellschaft, welche daselbst zwei Jahre früher zusammengelebt hatte. Dieselbe und doch nicht dieselbe; denn Vieles hatte sich während dieses Zeitraums geändert. Sigmund, welcher nur hie und da eine der Winterwochen abwesend gewesen war, hatte sich nach und nach seine frühere Intimität in der Familie seiner Tante zurückerobert. Hilda erklärte ohne Rückhalt, daß sie ihn unendlich lieber als Vetter denn als Verlobten habe und Doris, deren Sinn vollkommen von dem damals neuen Systeme von Gall's Phrenologie in Anspruch genommen wurde, schien oder war des Umstandes sich nicht bewußt, daß er seine früheren Versuche, sie stillschweigend an Hilda's Stelle zu setzen, wieder aufgenommen habe. Die Ankunft seiner Großmutter und ihrer Begleiterin Minna verursachte Sigmund großes Unbehagen, weil er wohl wußte, wie schwer es sein werde, seine gegenwärtigen auf Doris gerichteten Hoffnungen und Pläne vor diesen beiden zu verbergen. Von seiner Großmutter fürchtete er zwar nur, zu vorzeitigen Erklärungen gedrängt zu werden; aber Minna hatte er einige Jahre früher eine Heiraths-Zusicherung für den Fall gemacht, daß sich seine Verlobung mit Hilda auf irgend eine Weise wieder

lösen sollte. In Ulm hatte er Minna zwar zu verschiedenen Malen erklärt, daß seines Vaters Einwilligung nicht zu erhalten sein würde, und er würde ihr auch ohne Zögern die Wahrheit eingestanden haben, daß er nicht länger daran denke, eine so unüberlegt gemachte Zusicherung zu erfüllen, hätte er nicht von Minna's Seite befürchtet, sie könne Doris Aufschlüsse ertheilen und gegen ihn Klage bei ihr erheben. Diese Betrachtungen bestimmten ihn ferner sich in die Zeit zu fügen, er mied deshalb Doris, jagte und fischte viel und so kam es, daß Hilda und ihre Schwester ihre früheren Spaziergänge und Wasserfahrten wieder allein aufnahmen und unbewußt zu ihrem innigen Verkehre zurückgelangten, der seit dem Tage, an welchem Frank Ulm verlassen, mit beiderseitiger stillschweigender Uebereinstimmung aufgehört hatte, — Frank's Name kam demnach nie mehr über ihre Lippen bis an einem Nachmittage gegen Ende des Monates October, als sie sich im Garten ergingen, Doris die Bemerkung machte: „Heute ist der Jahrestag Deiner Vermählung, Hilda, ich wünsche Dir eine Reihe von glücklichern Wiederholungen!"

„Ich danke Dir, Theure," antwortete diese, „jedenfalls bin ich glücklicher, als ich es um dieselbe Zeit des vergangenen Jahres war."

„Ich denke," fuhr Doris fort, „daß Dir Frank's Avancement großes Vergnügen gewährt hat."

„Natürlich."

„Und — Hilda — die Mama und ich besprachen uns heute Morgen darüber, ob Du nicht diese Gelegenheit benutzen solltest, um ihm einen Glückwunsch als eine Art Einleitung für eine weitere Annäherung zu schreiben, und zwar gerade an diesem Tage . . ."

„Nein, Doris, weder an diesem noch an einem andern

Tage, ich müßte mich selbst verachten, wenn ich jemals wieder den leisesten Versuch zu einer Annäherung machen könnte, und ich weiß gewiß, daß Du an meiner Stelle auch nichts der Art thun würdest.“

„Das weiß ich nicht,“ sagte Doris. „Es macht allerdings einen sehr großen Unterschied, wenn man wirklich einmal verheirathet ist; aber ich dächte, man müßte es dann als eine Pflicht ansehen, Schritte zu thun, um Desjenigen Herz zu gewinnen, dessen Hand man angenommen hat.“

„Du magst wohl Recht haben, Doris — wie fast immer — aber ich könnte fast unmöglich eine weitere Zurückweisung ertragen und der nächste Schritt muß von ihm kommen.“

„Aber,“ meinte Doris, „es mag lange dauern, bis ihr euch zufällig begegnet, wenn ihr den Dingen lediglich ihren gewöhnlichen Lauf laßt.“

„Wie lange?“ fragte Hilda.

Doris schwieg.

„Du meinst,“ sagte Hilda, „er könnte warten bis zum Abfluße der festgesetzten Zeit . . . die ganzen zehn Jahre?“

„N—ein,“ antwortete Doris zögernd, „ich kann unmöglich glauben, daß er sich zu entschließen vermag, so lange von uns entfernt zu bleiben, er hat ein zu warmes Herz.“

„Es ist Schade, Doris, daß Du Dr. Gall's System der Phrenologie nicht studirt hast, ehe uns Frank verließ, wir hätten dann sein Organ der Festigkeit gegen sein warmes Herz abwägen können.“

Doris hielt einen Augenblick im Gespräch inne und sah ihrer Schwester fest in's Gesicht. Daß Hilda nach und nach ihr früheres frohes Wesen wieder gewonnen, war außer Frage, aber daß sie über Frank mit lachendem

Munde und dem fröhlichen Tone zu sprechen vermochte, war ihr denn doch zu auffallend.

„Ich dachte,“ nahm Hilda muthwillig das Gespräch wieder auf, „daß die Leute die bei Frauen vorfindliche Festigkeit — Eigensinn zu nennen pflegen; aber eine Abhandlung darüber ist nicht nöthig, nenne es wie Du willst Doris, ich bin entschlossen, das mir von allen Seiten angebotene Bedauern nicht anzunehmen, und Frank ganz und gar aus meinem Gedächtnisse zu verbannen.“

„Aber kannst Du es, Hilda?“

„Warum nicht? ich habe Nichts, das mich an ihn erinnert und ich hoffe, wir werden die Mutter verhindern können, eine Correspondenz zu beginnen, von der ich überzeugt bin, daß sie die Dinge nur verschlimmern wird. Er verlangt von und über uns nichts zu hören; denn Minna sagte mir, daß der letzte Brief ihres Bruders aus Rücksicht für mich nicht vorgelesen wurde, weil er in demselben erwähnt habe, daß Frank das lustigste Leben in den Häusern Wiens während des Carnevals führte, dabei sich wie gewöhnlich durch alle möglichen tollen Streiche bemerkbar zu machen wußte und ohne Rückhalt jeder schönen Frau, der er begegnete, den Hof gemacht habe. Gerade jetzt ist er irgendwo in Ungarn auf Besuch, wo, wie man hört...“

„Es wäre nicht nothwendig gewesen, daß Dir Minna alles dies erzählte,“ sagte Doris eifrig.

„Ich bin ihr deshalb sehr verbunden,“ erwiederte Hilda, „sie machte mir meinen Entschluß viel leichter. Ich kann mir kaum ein besseres Mittel gegen meine thörichte Neigung zu Frank denken, als die Gewißheit, daß er meiner Bewunderung und grenzenlosen Liebe, die ich für ihn gefühlt habe, unwürdig ist.“

„Aber nach alledem,“ sagte Doris ruhig, „was hat er

denn gethan? Gegenwärtig führt Österreich keinen Krieg — warum sollten die Leute nicht wieder fröhlich sein? Frank lernt polnische und ungarische Tänze — er ist gesucht als Tänzer und wird zu den Bällen eingeladen — er reitet gut, steht auf's Beste mit seinen Kameraden und bringt einige Wochen mit ihnen auf einsam gelegenen Besitzungen zu, wo sich eine Anzahl froher Menschen zusammen findet — was ist da zu tadeln?"

„Nichts für Dich, Doris, oder Deine vernünftige Neigung; aber ich — ich fühle Eifersucht — entsetzliche Eifersucht gegen alle die schönen Frauen, welche ihn veranlassen, mich so ganz zu vergessen."

„Das war es, was ich fürchtete," sagte Doris, „und deshalb erwähnte ich nichts von dem Briefe, obwohl ich Dich versichern kann, daß er launig und freundlich und ohne Absicht, Aerger oder Eifersucht zu erregen, geschrieben ist. Minna vergaß, Dir zu sagen, daß nicht Einer Person specieller Erwähnung geschah und Du weißt, daß Frank von Natur und aus Gewohnheit allen Frauen Aufmerksamkeit widmet. Wenn dieses die einzige Ursache sein sollte, ihm nicht zu schreiben . . ."

„Nein, Doris," antwortete sie, indem sie zugleich ihre frühere frohe Laune wieder annahm, „es ist dieses nur einer meiner vielen und guten Gründe, nicht zu schreiben; aber würde ich es thun, so könnte ich unmöglich der Versuchung widerstehen, ihm zu melden, daß Sigmund seinen Platz eingenommen habe und daß er gegenwärtig Deinen freundlichen vernünftigen Anbeter spielt mit der Aussicht auf eine Vermählung nach zehn Jahren."

„Eher eine Heirath mit Minna Pallersberg," sagte Doris, „sie erzählte mir bald nach ihrer Hierherkunft,

daß sie sich vom Tage Deiner Vermählung an als Verlobte Sigmund's betrachten könne.

„Vom Tage meiner Vermählung an?" wiederholte Hilda nachdenkend.

„Ja, Theure, es scheint, sie erhielt vor Jahren bedingungsweise von ihm eine solche Zusage."

„Unmöglich!" rief Hilda, „ganz unmöglich!"

„Es ist von Beiden nicht lobenswerth," fuhr Doris fort; „aber ich bin überzeugt, daß Minna die Wahrheit sprach, als sie mir erzählte, er habe ihr versprochen, sie solle seine Frau werden, sobald irgendwie sein Dir gemachtes Versprechen sich lösen würde."

„Ach, Doris, das ist ja schrecklich . . . ich hätte mir nie eingebildet, daß Jemand so gottlos sein könne. Weißt Du, daß Minna während der ganzen Zeit meiner Verlobung mit Sigmund, mich gegen ihn einzunehmen, mich auf Dich eifersüchtig zu machen suchte — aus Gründen, die ich jetzt verstehe, das sie mich in meiner Bewunderung Frank's aufgemuntert hatte und daß sie bei unzähliger Gelegenheit Bemerkungen machte, welche bestimmt waren, Uneinigkeit zwischen uns hervorzubringen, dabei aber immer so zu handeln und zu sprechen wußte, daß sie bei wirklich eingetretenen Zwistigkeiten immer als die letzte Person erschien, welcher man darüber hätte Vorwürfe machen können; ja ich erinnere mich jetzt ganz genau, daß sie den fatalen Ritt nach Forsteck verschlug und mich dazu ermunterte..."

„Wir müssen gerecht sein," sagte Doris, „und nicht vergessen, daß sie die Folge unmöglich hatte voraussehen können."

„Sie sah jedenfalls einen heftigen Streit mit Sigmund voraus," erwiederte Hilda, „und das genügte, um uns für immer zu trennen, nachdem ich auf ihre Veranlassung ihm vorher vielfache Ursache zur Eifersucht gegeben und

seine Geduld auf die Probe gestellt hatte. Alle ihre Pläne gingen in Erfüllung und nun setzt sie Dich über ihr Verhältniß mit Sigmund deshalb in Kenntniß, um Dich zu verhindern, seine Bewerbung anzunehmen, die uns Allen wohl bekannt ist, die Du allein aber nicht bemerkt zu haben scheinst."

„Nicht ganz," sagte Doris; „aber ich habe gesucht, eine mir unangenehme Erklärung zu vermeiden."

„Denkst Du ihn abzuweisen?"

„Ganz gewiß."

„Jedenfalls," sagte Hilda, mit erhöhter Farbe, „ist dieses leichter, als Abweisungen zu erdulden, von denen ich eine so bittere Erfahrung gemacht habe."

In diesem Augenblicke gingen sie an einem aus großen unbehauenen Steinen gebildeten, im Innern mit Muscheln dekorirten kleinen Baue, „die Grotte" genannt, vorüber und hörten Sigmund mit lauter, ungeduldiger Stimme erklären: „es ist nutzlos, davon weiter zu sprechen, Minna, in der Liebe ist jede List, wie im Kriege, wie Sie wissen, erlaubt, und ich kann daher unsere Zwiesprache mit dem Bekenntnisse endigen, daß ich niemals ernstlich im Sinne hatte, ein widersinniges, unpassendes Versprechen zu halten. Lassen Sie mich Ihnen wiederholt den Rath geben, der Bitte des Försters um Ihre Hand sich geneigt zu zeigen, oder überhaupt sonst Jemanden anzunehmen, den Ihre Eltern Ihnen vorschlagen werden."

Doris und Hilda eilten schnell vorüber.

„Glaubst Du, daß sie ihn wirklich und ernstlich liebt?" fragte Hilda, „denn," fügte sie mit einem Seufzer hinzu, „in diesem Falle könnte ich für sie fühlen und ihr Benehmen einigermaßen verzeihen. Man ist so selbstsüchtig —

so sehr selbstsüchtig unter dem Einflusse eines solchen Gefühles."

„Ich glaube, Niemand kann Sigmund wegen seiner selbst lieben," antwortete Doris.

„Wenn Ehrgeiz sie leitete," sagte Hilda, „so trägt sie mit Recht ihre Strafe, und wir haben keine Ursache, ihr unser Mitleiden zu schenken."

Einige Tage später sandte der Direktor eine Einladung an Doris, Hilda und deren Mutter, zu einem Diner, in seinen eigenen Empfangszimmern, und während sie ihre Zustimmung erklärten, traten Sigmund und Emmeran in das Gemach und setzten sie lachend in Kenntniß, daß, da es der Geburtstag ihres Vaters sei, sie sich auf Reden vorzubereiten und Champagner zu erwarten hätten.

„Und ich dachte nur an den Allerheiligen-Vorabend," sagte Doris.

„Ist es wirklich Allerheiligen-Vorabend?" rief Emmeran, „dann werde ich gewiß Nüsse brennen wie vor zwei Jahren — erinnern Sie sich noch daran?"

„Gewiß," antwortete Doris lächelnd; „aber ich meine, Sie waren sehr unglücklich, denn die Nüsse, welche Ihre Dame vorstellten, hüpften immer davon."

„Während ich," sagte Emmeran, „oder vielmehr die meine Person vorstellende Nuß brannte und zu Asche verglühte — und sie wird es wieder thun!"

„Für die nämliche mysteriöse Person?" fragte Doris.

„Für die nämliche — damals — jetzt — und für immer!"

„Und Sie wollen uns ihren Namen nicht nennen?"

„Nein; aber heute möchte ich um Mitternacht in Ihren magischen Spiegel blicken, wenn Sie wieder zur Kapellen-Insel hinüberfahren wollten."

„Nicht um die Welt,“ antwortete sie ernsthaft; „denn obgleich ich nicht glaube, daß Hilda in den Gewölben eine Geistererscheinung hatte, so ist es doch höchst auffallend, daß nicht allein ein Zufall sie zwang, Frank den Ring zu geben, den wir dort gefunden hatten, sondern, daß er selbst jetzt wirklich in dem Regimente dient, in welchem ihr Vater in seiner Jugend gedient hatte, und daß er dieselbe Uniform trägt, welche sie am Schattenspiele im Spiegel bemerkt zu haben behauptete.“

„Das ist wirklich sehr sonderbar,“ sagte Emmeran, „ich muß Hilda näher darüber befragen.“

Und er ging in das anstoßende Zimmer, während Doris vom Fenster aus ihre Augen auf die Insel heftete und ganz vergessen zu haben schien, daß sich Sigmund an ihrer Seite befinde, bis er sie fragte, ab sie jemals in einen magischen Spiegel geblickt habe?

„Ich habe alle diese Allerheiligen-Vorabend-Hexereien getrieben,“ antwortete sie; „aber entweder bin ich nicht abergläubisch oder ohne Phantasie; denn ich sah weder noch hörte ich Etwas. Selbst wenn ich Blei goß und aufgebrochene Eier in ein Glas Wasser warf, nahmen sie keine bezeichnende Form an, es war immer, als wollten mich die Feen in meinem Entschlusse bestärken, unverheirathet zu bleiben, und eine in solchen Dingen erfahrene junge Dame erklärte mir, daß das beste Mittel gegen eine Heirath darin bestehe, daß man am Allerheiligen-Vorabende die priesterliche Formel, wie sie in unserm Gebetbuche mit den Worten „Innig Geliebte“ anfängt und mit den Worte „Bestürzung“ endet, lese und zwar ohne eine Sylbe auszulassen oder aufzublicken und genau mit dem Glockenschlage Zwölf damit beginne. So that ich, und sie gab mir die erwünschte Versicherung, daß diese Formel nie-

mals für mich werde gesprochen werden. Ich dachte eben daran und an Frank, und finde, daß Ereignisse in einer Weise ihre Voraussagungen bestätigt haben, welche um nicht mehr zu sagen, jedenfalls sehr auffallend erscheinen."

„Sonderbar wäre es wirklich, wenn Sie noch länger unverheirathet blieben," sagte Sigmund, „und ich finde mich als tapferer Ritter verpflichtet, den Zauber lösen zu helfen, welchen diese Mitternachts-Hexerei über Sie verhängt hat. Ein englischer Geistlicher wäre sicher nicht schwer zu finden, der diese kirchliche Handlung für Sie und mich vornehmen würde." Er hielt inne und fügte dann hinzu:

„Darf ich hoffen, daß es geschehen wird?"

„Nein."

„Und warum?"

„Ich liebe Sie nicht — hinlänglich."

„Haben Sie keinen andern Grund?"

„Vielleicht; aber dieser Eine ist genug."

„Er ist es nicht," rief er, ihre Hand erfassend, um sie zurückzuhalten. „Sie müssen mir mittheilen, ob Minna Pallersberg mit Ihnen gesprochen hat."

„Sie sprachen gestern sehr laut mit ihr im Garten," antwortete Doris, „und da ich mit Hilda an der Grotte vorüberging, hörten wir Sie äußern, Sie hätten nie die Absicht gehabt, das ihr gemachte widersinnige und unkluge Versprechen zu erfüllen."

„Und was war dieses für ein Versprechen?" fragte er schnell, „oder vielmehr, wie konnten Sie verstehen, was ich damit meinte, wenn es Minna nicht vorher erklärt hätte?"

Doris versuchte keine Antwort.

„So ist meine Vermuthung begründet," sagte er, ver-

gebens seine Aufregung unterdrückend, „und nun müssen Sie meine Erklärung hören."

„Lieber nicht," sagte Doris, „Sie können nicht in Abrede stellen, das Versprechen gemacht zu haben."

„Ich machte es bedingungsweise, als noch nicht die entfernteste Aussicht auf Das vorhanden war, was sich inzwischen zugetragen hat, und lange ehe ich Sie sah. Hören Sie mich an, Doris — Minna's Intriguen, mich Hilda zu entfremden, waren teuflisch, ich durchschaute den Plan, widersetzte mich aber nicht, weil ich Sie frei zu sehen und auch meine Freiheit wünschte."

„Dann waren Sie ihr Verbündeter," sagte Doris, „und nachdem Sie selbst zugestanden haben, daß Sie ihr unmittelbar halfen, mich von Frank zu trennen, wie können Sie von mir erwarten, daß ich Ihnen je seine Stelle in meiner Neigung einzuräumen vermöge?"

„Seine Stelle!" rief Sigmund aus, „ich verlange das nicht, ich wünsche sie nicht! Ihre Neigung für ihn war eine Sache der Gewohnheit — wie meine für Hilda, eine brüderliche, vetterliche, sehr lobenswerthe Art von Neigung; aber ich will darauf schwören, daß Sie bisher keine Idee von einer Liebe hatten, wie ich eine solche mir vorstelle!"

„Vielleicht nicht," antwortete sie. „Sie liebten Minna genug, um ihr, wie Sie es nennen, ein bedingungsweises Heirathversprechen zu machen; auf Hilda warfen Sie eine Gewohnheitsneigung, welche zu einer feierlichen Verlobung führte — und für mich bekennen Sie eine Neigung, welche veranlaßte, daß meine beste Hoffnung auf ein häusliches Glück in dieser Welt zerstört wurde. Wir wollen nicht streiten, Sigmund; ich hoffe, es wird mir in Bälde gelingen, Ihnen und Minna ebenso vollkommen zu verzeihen,

wie es mit Hilda bereits der Fall ist — aber mehr als dieses kann ich nicht versprechen."

In diesem Augenblicke betraten die Uebrigen das Zimmer, und man kam überein, daß bei dem Geburtstags-Diner Alle in voller Toilette erscheinen sollten; selbst Emmeran erhielt die Weisung seine Uniform zu tragen, auch wurde er ersucht, Frau von Pallersberg zu bestimmen, ihre neue Haube mit den scharlachrothen Schleifen aufzusetzen.

„Sie hat uns eine von ihren exquisiten Chokolatetorten übersendet," sagte er lachend, „und auf derselben paradiren als Ornamente zwei dicke Herzen von Zucker. Ich studirte lange bis ich herausbrachte, daß sie etwa bestimmt sein könnten, ihres und ihres Mannes Herzen als Freundschaftsgeschenk für unsern Direktor darzustellen — mein Vater war wunderbar erfreut über diese Entdeckung, und wanderte, seine Hände reibend und herzlich lachend, im Zimmer auf und ab."

Als Alle sich zur Essenszeit versammelt hatten, bemühte sich Sigmund so freundlich zu erscheinen wie der übrige Theil der Gesellschaft, und er hielt an seinen Vater die längste und gesuchteste Anrede über die Zurücklegung von dreimal zwanzig Lebensjahren.

Das Diner währte lange und ziemlich viel Champagner war verschwunden, ehe der Direktor sich hinlänglich erheitert fühlte, eine, wie es deutlich schien, vorbereitete Anrede zu halten, welcher einige der Anwesenden, was sich später offenbarte, in nervöser Beängstigung entgegengesehen hatten.

Er begann damit, daß er Sigmund ein geschriebenes Dokument einhändigte, das einen formellen Verzicht auf Westenried und was dazu gehörte, enthielt — dann er-

klärte er an Emmeran sogleich jenen Vermögensantheilausweisen zu wollen, welchen derselbe später als sein Erbe erhalten haben würde, und während seine beiden Söhne noch in sprachloser Verwunderung auf ihn blickten, fügte er hinzu: „daß, da er nun für sie gesorgt habe, er sich vollkommen frei fühle, einen Schritt zu thun, der bestimmt sei, den Rest seines Lebens zu verschönern — er habe eine liebenswürdige, gebildete Freundin gefunden" — hier stand er auf, näherte sich Minna, nahm ihre Hand, beugte sich über dieselbe und stellte sie dann als seine künftige Gemahlin der Familie vor.

Der Leser kann sich denken, welche Wirkung diese Worte auf alle Anwesende hervorbrachten, selbst die Pallersbergs, obwohl nicht erstaunt, schienen vollkommen die allgemeine Verlegenheit zu theilen. Minna wechselte schnell ihre Farbe und sah furchtsam auf Sigmund, auf welchen die Blicke aller Anwesenden gerichtet waren und der zu denken schien, daß es an ihm sei, zu antworten; denn mit krampfhaft arbeitendem Gesichte und nach mehreren vergeblichen Versuchen, zu sprechen, stammelte er endlich: „wurde diese . . . diese so unerwartete Angelegenheit erst heute abgemacht?"

„O nein," antworetete sein Vater vergnügt, „das Dokument in Deiner Hand wird beweisen, daß mein Entschluß schon lange fest steht."

„Und ihre Einwilligung?" fragte Sigmund mit erkünsteltem Lächeln.

„Wurde gegeben, ich kann sagen, gern gegeben, ehe wir München verließen."

Sigmund sprang von seinem Sitze auf und näherte sich Minna:

„Ihre Einwilligung wurde gern gegeben?" fragte er im Tone unterdrückter Wuth.

Minna antwortete nicht, sie wendete sich ab und erfaßte den Arm des Direktors.

„Haben Sie dieses Mal," fuhr Sigmund fort, „für ein Mal in Ihrem ganzen Leben die Wahrheit gesprochen . . . die ganze Wahrheit, und weiß mein Vater, daß erst gestern noch . . .

Minna's Aufregung wurde so groß, daß der Direktor sich entrüstet zu seinem Sohne wendete und fragte, was er damit meine, öffentlich eine Person zu beleidigen, welche bald ein Mitglied ihrer Familie sein werde.

„Wenn," sagte Sigmund spöttisch, „wenn Du nicht durch Deine Leidenschaft zu diesem jungen Mädchen vollkommen geblendet bist, wird eine Unterreduug von wenigen Minuten mit Dir diese künftige Verwandtschaft sehr zweifelhaft machen."

„Glauben Sie nicht, was er sagt," rief Minna, in Thränen ausbrechend aus, „er will nicht, daß Sie sich wieder vermählen und beabsichtigt, mich zu verleumden!"

„Sigmund," sagte der Direktor ernst und ruhig, „von Deiner Seite hatte ich eine so heftige Opposition gegen meine Heirath nicht erwartet, und ich muß Dich erinnern, daß Du bei diesem Anlasse weniger dazu berechtigt bist, als irgend Jemand. Ich habe Dich vollständig in den Besitz der Erbschaft Deines Oheims gesetzt und für mich nur mein kleines Vermögen, meinen Gehalt und die mir einst zukommende Pension vorbehalten. Meine Heirath kann Dich daher in keiner Weise berühren, und ich weise nicht, nur jeden Rath, den Du mir zu geben beabsichtigst, zurück, sondern ich bestehe darauf, daß Du Minna wegen der so

eben gegen sie gebrauchten ungeeigneten Ausdrücke um Verzeihung bittest."

„Dieses werde ich nicht thun," sagte Sigmund hochmüthig, „ebensowenig werde ich je mit ihr sprechen, sofern es ihr gelingen sollte, Dich zu überreden, sie zur Frau zu nehmen."

„Es sei so, Sigmund, Du bist zu unserem Glücke nicht nothwendig," antwortete der Direktor, sich wieder an den Tisch setzend.

Eine bittere Bemerkung spielte auf Sigmund's Lippen, aber vollkommen überzeugt, daß er nur durch Selbstbeherrschung einen Eindruck auf seinen Vater ausüben könne, neigte er sich zu ihm mit der Versicherung, daß er ihn nicht habe beleidigen wollen, erbat sich förmlich für den kommenden Tag eine Stunde Gehör und drückte die Hoffnung aus, daß man ihn entschuldigen werde, wenn er für den Rest des Abendes sich entferne.

„Mehr als entschuldigt," antwortete der Direktor, ohne sich umzusehen, „ich fühle, daß Söhne nur selten die Wiedervermählung ihrer Väter billigen, aber wenn überhaupt ein Mann das Recht hat, es zu thun, kann ich behaupten, daß ich es habe."

Sigmund verließ das Zimmer, aber die Bemühung Aller, die vorherige Fröhlichkeit wieder herzustellen, war vergebens. Mehr oder weniger fühlte ein Jeder sich verlegen, und die Gesellschaft brach deshalb frühzeitig auf, während der Direktor, Minna und ihren Eltern, als er sie hinabgeleitete, die Versicherung gab, daß sie niemals wieder einer solchen Rohheit ausgesetzt werden sollten, und das Sigmund's Benehmen nur dazu beitragen werde, die Vermählung zu beschleunigen, da er sich derselben mit so unerwarteter Heftigkeit widersetzt habe.

Als Minna hierauf ihr Zimmer betrat, fand sie auf dem Tische einen sorgsam gesiegelten Brief, der lediglich die eine Zeile enthielt:

„Triff mich um Mitternacht unter der Trauerweide im Obstgarten."

Und mit auf diesem Befehle, den sie nicht zu übertreten wagte, festgehefteten Augen saß sie ängstlich nachsinnend, bis der kurze Tag des Allerheiligen Vorabendes sich seinem Ende zuneigte, und die Worte des gefürchteten Befehles unleserlich geworden waren.

Sie hörte die Tritte ihres Vaters auf der Zugbrücke und sah ihm nach, als er dem Wirthshause, woselbst er jeden Abend ein Paar Stunden zuzubringen pflegte, zuging, und dann verfügte sie sich zu ihrer Mutter und hörte, während sie Beide an der Heiraths-Ausstattung arbeiteten, die seit vielen Wochen geheime Fortschritte gemacht hatte, den tadelnden Bemerkungen derselben über Sigmund und den Lobeserhebungen über den Direktor zu, ohne daß bei der Redseligkeit der Mutter die Schweigsamkeit der Tochter hätte auffallen können. Endlich trennten sie sich für diese Nacht, und bald darauf war auch der Vater zurückgekehrt. Minna hörte ihn sorgsam das Schloßthor schließen, die Treppe hinaufsteigen und in sein Zimmer eintreten, dessen Thüre sie zwei Stunden später auf den Fußspitzen verließ, in einen ihre fröstelnde Figur eng umschließenden Shawl gewickelt, ihren Kopf mit einem schwarzen Spitzenschleier umhüllt.

Ungeachtet der Myriaden von Sternen am wolkenlosen Himmel war die Nacht schwarz; aber als sich ihr Auge an die Dunkelheit gewöhnt hatte, fand sie leicht ihren Weg durch den Schloßhof zum Blumen- und Küchengarten und von da in den Obstgarten.

Die Trauerweide befand sich in der Nähe der Schiffs-

hütte, am Rande des Seeufers und ihre Aeste weit über das Wasser hin ausdehnend, in welches sich die herabhängenden Zweige fortwährend tauchten, wurden sie gerade jetzt mit Heftigkeit vom Herbstwinde hin und hergepeitscht. Der See erschien schwarz und aufgeregt, und die Umrisse von Sigmund's Figur selbst dann noch unbestimmt, als sich Minna in seiner Nähe befand.

„Sigmund sei barmherzig,“ sagte sie mit leiser, flehender Stimme, „und beraube mich nicht meiner letzten Hoffnung, eine . . . eine . . .“

„Eine Gräfin Waldering zu werden,“ sagte er, sie unterbrechend, „Vater oder Sohn, Dir ist das ganz Einerlei! aber nein, ich hätte beinahe vergessen, Du zogst mich gestern vor, vielleicht heute — sogar in diesem Augenblicke.“

„O Sigmund, wenn Du jemals geliebt hättest — mich — oder irgend Jemand, so könntest Du nicht so grausam sein!“

„Gerade, weil ich liebe, bin ich entschlossen, Dich dafür zu strafen, daß Du meine besten Aussichten auf Lebensglück zerstört hast — Du hast Doris von meinem Dir gemachten Versprechen Kenntniß gegeben — als Gegendienst werde ich meinem Vater mittheilen, was Du mir gesagt und geschrieben hast, er soll morgen Alles — Alles erfahren, und Du magst urtheilen, ob er es dann noch nothwendig findet, eine Dir ebenfalls in Aussicht gestellte Verehelichung zu erfüllen.“

„Schone mich, Sigmund, — schone mich — ich sehe, daß ich ohne Deine Zustimmung niemals seine Frau werden kann; aber um des Himmels willen, gieb mir meine Briefe zurück, ich vertraute unbedingt Deiner Zusicherung, daß Du sie vernichten werdest, und auch jetzt kann ich nicht glauben, daß Du solche Mittel anwenden wirst, um mich

zu verrathen. Sei zufrieden, daß Du mich einer Versorgung beraubt hast, wie sich mir nie mehr eine darbieten wird."

„Du verzichtest also auf eine Heirath mit meinem Vater?"

„Was kann ich anders thun?"

„Aber in den nämlichen Briefen hast Du auch meiner Großmutter in einer Weise gedacht," fuhr Sigmund fort, „daß sie mehr als genug Ursache haben wird, Dir für die Zukunft ihre Freundschaft und ihren Schutz zu entziehen."

„Sigmund, was ich Dir schrieb, war nur eine Fortsetzung unserer Gespräche."

„Meine Worte sind glücklicherweise nicht niedergeschrieben," bemerkte er cynisch.

„Muß ich also zu meinen Eltern zurückkehren?" fragte sie. „Verurtheilst Du mich, den Rest meines Lebens oberhalb dem Schloßthore zuzubringen?"

„Ganz und gar nicht," antwortete er, „ich halte Dich für so gefährlich, daß ich von Deinem Vater verlangen werde, Dir niemals zu erlauben, bei ihm zu leben."

„Sprichst Du im Ernste, Sigmund?"

„Ernster als ich je mit Dir gesprochen habe," antwortete er.

„Und was soll aus mir werden? weißt Du, daß Du mich heimathlos machst?"

„So hast Du mich gemacht!" rief er wüthend. „Durch Deine Mittel wurde mir Westenried, am selben Tage, der mich in dessen Besitz brachte, unleidlich gemacht. Deine teuflischen Pläne trennten mich zuerst von Hilda und dann veranlaßten sie Doris, mich zu hassen. Jetzt habe ich meine Rache und ich will mich ihrer freuen!"

„Du treibst mich zur Verzweiflung," sagte sie mit

leiser, klagender Stimme. „Ich wünschte, ich wäre todt und im Grabe. Habe Mitleid!" fügte sie, sich ungeachtet seiner Abwehr an ihn klammernd, hinzu. „Habe Mitleid, wie Du einst auf Mitleid hoffest; denn, wenn Du Dich nicht erweichen läßt, treibst Du mich, im See mein Leben zu enden!"

„Die alte Geschichte," antwortete er spöttisch auflachend. Wie oft hast Du mir mit diesem Schritte und für den Rest meines Lebens mit Gespenstern gedroht! Doch hoffe ich, daß Du gerade jetzt keine Lust dazu haben wirst; denn ich müßte Dich vom Ertrinken retten und das Wasser muß in einer Nacht wie diese verdammt kalt sein!"

Dieser Hohn gab Minna Muth, sie warf ihren Shawl von ihren Schultern und mit einem lauten wilden Schrei stürzte sie sich in den See.

Im Augenblicke, als Sigmund sich von seinem Staunen erholt hatte, sprang er ihr nach — aber die Nacht war so finster, daß er Minna, als sie wieder emportauchte, nicht zu sehen vermochte, und vergebens schwamm er umher, ihren Namen rufend, keuchend und nach Allem, was auf dem Wasser schwamm, haschend.

Lange, sehr lange konnte er nicht glauben, daß das unglückliche Mädchen, von ihm einst geliebt und zuletzt mit Haß verfolgt, durch ihn zum Selbstmord getrieben worden sei. Als er wieder unter der Trauerweide stand, athemlos und mit Kleidern, von welchen das Wasser in Strömen herabschoß, fühlte er sich einen Augenblick, aber einen schrecklichen Augenblick, als Mörder — im nächsten darauf — so ist die Verkehrtheit des menschlichen Herzens — fand er Entschuldigung für sich und warf die Hauptschuld auf sein Opfer. Uns berühren die Gründe nicht, die ihn auf diese Ansicht brachten —

sie waren übrigens kaum sehr zufriedenstellend, denn er stampfte wiederholt heftig auf den Boden und endete damit, daß er zwischen den Zähnen murmelte: „er sei nicht der erste Mann, der ein Heirathsversprechen gebrochen habe, auch werde er kaum der letzte sein — er habe ihre Drohung, sich wirklich in's Wasser zu stürzen, unmöglich glauben können, und wenn die Nacht nicht so entsetzlich finster und der See nicht schwarz wie Tinte gewesen wäre, er ja leicht ihr Leben habe retten können — jedenfalls habe er Alles, was in seinen Kräften gestanden, gethan und länger hier stehen zu bleiben, sei nutzlos.

Und dann verließ er die Unglückstelle mit dem festen Entschlusse, seinen Antheil an der Katastrophe niemals zu verrathen. Auch that er es nicht — aber auf ihm ruhte genug Schuld, um Tags darauf einen Conflikt mit seinem Vater herbeizuführen, der damit endete, sie für immer zu entfremden.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Drei Tage später.

Nach den vorher erwähnten Ereignissen erschien allen Mitgliedern der Waldering'schen Familie Westenried in gleicher Weise ein nicht mehr wünschenswerther Aufenthalt. Der Direktor und seine Mutter kehrten nach München zurück, Sigmund reiste nach Paris, und als Emmeran sich verpflichtet sah, seinem in Innsbruck garnisonirenden Regimente zu folgen, gelang es ihm leicht, Tante und Cousinen zu bewegen, ihn dahin zu begleiten. In Folge des Preßburger Friedens war Tyrol an Bayern gekommen,

und in der wunderschön gelegenen Hauptstadt am Inn befanden sich nicht nur bayerische Truppen in Garnison, sondern auch viele bayerische Familien hatten sich daselbst häuslich niedergelassen. Doris und ihre Mutter besaßen gemeinschaftlich ein geräumiges Haus in einer der Vorstädte, welche jetzt einen Theil der Stadt selbst bildet. Da dieses Haus vermiethet war, und sie ihren Miethsleuten, welche es schon seit Jahren bewohnten, keine Ungelegenheiten zu machen wünschten, bezogen sie eine Reihe Zimmer in einem mehr in der Mitte gelegenen, damals zugleich beliebteren Theile der Stadt und richteten sich daselbst im neuesten, glänzendsten egyptischen Style ein. Sphynxe mit überaus ernsten Gesichtern bildeten die Seitentheile des Sophas, Adlerköpfe und deren Hälse die Armlehnen der Stühle, vergoldete Mumien trugen die marmornen Pfeilertische, Pflanzen wanden sich durch die ineinander geschlungenen Draperien der Vorhänge; Alligatoren und Pyramiden nahmen unter den in den Räumen vielfach verwendeten Ornamenten eine Hauptstelle ein.

Diese Art Einrichtung sah man damals als den wahren englischen Geschmack, einer Inspiration des Prinz-Regenten entstammend, an, und er wetteiferte mehrere Jahre erfolgreich mit dem mageren Aussehen der Stühle und Tische, welche man mit der Bezeichnung „style de l'Empire“ belegt hatte.

In diesen Räumen nun begegneten sich Tyroler und Bayern gleichsam auf neutralem Boden, und alle Anspielungen auf den Kriegszustand, der in andern Theilen Europa's wüthete, wurden, sofern sie hätten zu unangenehmen politischen Erörterungen Anlaß geben können, absichtlich vermieden. Nur das Unglück Preußens, die ihm nach der Schlacht von Jena von Napoleon auferlegten Millionen

und die in Hamburg und Lübeck erpreßten Contributionen bildeten den Gegenstand freien Meinungsaustausches, nicht weniger die Verluste der Russen und die durch den unersättlichen französischen Sieger veranlaßten furchtbaren Menschenopfer.

Als Napoleon jeden Handel und jede Verbindung mit Großbritannien verboten und selbst befohlen hatte, daß alle britischen Unterthanen, die in den von seinen und seiner Alliirten Truppen eroberten Landen getroffen würden, zu Kriegsgefangenen gemacht werden sollten, berieth sich Doris mit ihren zahlreichen bayerischen und tyrolischen Freunden, und erhielt von ihnen die zufriedenstellendsten Versicherungen allseitigen Schutzes, jedoch verbunden mit dem Rathe, ihren Namen sobald als möglich mit einem deutschen zu vertauschen, um so für alle Fälle gesichert zu sein. Man lachte und scherzte viel über diesen Gegenstand und zwar ohne Furcht vor einer wirklich eintretenden Gefahr, denn wenn man sich auch einbildete oder muthmaßte, daß nach der Besiegung der Franzosen in Spanien und Portugal sich Oesterreich zu einem neuem Versuche aufraffen könne, um sich selbst und Europa aus den Banden französischer Tyrannei zu befreien, so war man doch der allgemeinen Ansicht, daß Tyrol nicht wohl einen Theil des Kriegsschauplatzes bilden, oder auch nur durchmarschirende Truppenkörper zu sehen bekommen werde, da sein Gebiet sich nicht dazu eigne; diese Ansicht wurde selbst durch Militärs vom Fache bestätigt, welche erklärten, es sei in den Tyrolerthälern schwierig, eine Ebene groß genug aufzufinden, um eine Schlacht zu schlagen, oder auch nur um als Lagerplatz für reguläre Armeen zu dienen. Unter diesen Umständen fand man es denn auch natürlich, daß die Offiziere der in Innsbruck liegenden bayerischen Regimenter, sich ihren Aufent=

halt daselbst so angenehm als möglich zu machen suchten und das der Carneval 1809 sich so lebhaft gestaltete, als es in einer Provinzial-Hauptstadt nur immer möglich war. Privat-Maskeraden fanden häufig statt, denn die Bayern liebten und sie lieben bis auf den heutigen Tag noch Maskeraden und Unterhaltungen, und die Walderings sowie einige andere Familien hatten an ihre Bekannten Einladungen für bestimmte Wochentage mit dem Ersuchen erlassen, ihre Empfangszimmer, sei es maskirkt, sei es im Costüm oder im Domino, zu besuchen.

Diese Gesellschaften amüsirten Doris und Hilda ganz besonders und Muthmaßungen über die Identität der Personen, die sich in Masken gehüllt hatten, bildeten häufig den Gegenstand ihrer Gespräche, nachdem die Masken selbst schon lange sich zurückgezogen hatten.

„Ich wünschte,“ sagte Hilda eines Abends, da Emmeran in seiner gewohnten zögernden Weise, obwohl er den ganzen Abend bei ihnen zugebracht hatte, Abschied von ihnen nahm, „ich wünschte, Du könntest ausfindig machen, wer diesen Abend die malerische römische Maske trug und sich in dieser mit so großer Würde bewegte. Ihre Schweigsamkeit und der sichtliche Wunsch, Dir nicht nahe zu kommen, bestimmt mich, anzunehmen, daß sie ein Offizier Deines Regimentes war.“

„Das glaube ich kaum,“ antwortete Emmeran, „da mir ihre Erscheinung nicht die Idee eines Bekannten gab.“

„Natürlich nicht in solcher Kleidung und mit einer Halbmaske und falschem Barte vor dem Gesichte,“ fuhr sie fort. „Denke Dir aber dieselbe Person eure Uniform tragend, und versuche Dich zu erinnern, ob einer euerer Offiziere einen der Art geformten Kopf oder solche Hände und Füße hat.“

„Von der Größe dieser Maske giebt es mehrere unter uns," sagte Emmeran nachsinnend, „aber keiner von ihnen hätte vermocht, solche Stellungen anzunehmen . . . . ich möchte fast vermuthen, unter der Maske habe . . ."

„Was?"

„Ein Schauspieler — ein Tragöde, oder etwas der Art gesteckt."

„So," rief Hilda, „ein Mann muß ein Schauspieler sein, wenn er in einer Toga sich graciös zu bewegen versteht?"

„Richtiger," antwortete er, „hätte ich sagen sollen, es sei dazu einige Praxis oder Studium nothwendig. So viel weiß ich, daß ich selbst es nicht gekonnt hätte."

Hilda lachte. „O, Emmeran! wenn Du es doch nur versuchen wolltest," sagte sie in ihn dringend. „Ich bitte Dich, verschaffe Dir eine Toga, und komm' nächsten Donnerstag als Römer zu uns . . . ich und Doris werden Dir alle erforderlichen Stellungen beibringen."

„Und zur selben Zeit über meine Ungeschicklichkeit lachen," fiel er ein.

„Wenn Du willst, kannst Du uns natürlich zum Lachen bringen," sagte sie, „aber ich sehe nicht ein, warum Du nicht auch eine Toga um Dich werfen, und Deinen Arm ebenso gut als irgend ein Anderer auf dem Kamingesimse ruhen lassen kannst."

„Wenn Doris und meine Tante es gleichfalls spaßhaft finden, mich in einem solchem Costüm zu sehen," bemerkte Emmeran, „so werde ich zu dem Maskenverleiher gehen und erhalte vielleicht sogar das nämliche Costüm, das wir heute Abend bewundert haben."

Doris erwiederte, daß sie nichts besonderes Anziehendes an einer römischen Maske finden könne, auch sei sie

überzeugt, daß die Person, welche selbige heute Abend getragen, lediglich gewünscht habe, ihre Figur auf's Vortheilhafteste zu zeigen.

„Und vielleicht," sagte Emmeran, „glauben Sie, daß ich, da ich keine graciöse Figur besitze, Tunica und Toga besser bei Seite lassen möge?"

„Nicht, wenn Sie dieselben zu tragen wünschen, Emmeran. Ich denke, es hat in der Wirklichkeit mehr Römer mit Figuren gleich der Ihrigen gegeben, als solche wie wir heute Abend einen sahen. Wären wir in einem Cirkus gewesen, hätte ich erwartet, dieser Römer werde seine künstlich gefaltete Toga von sich werfen, und auf das nächste an ihm vorüber goloppirende Pferd springen."

„Nun, Hilda, was sagst Du dazu?" fragte Emmeran.

„Nichts! Ich hoffe nur, daß Du am Donnerstag Abend als Repräsentant desjenigen, was die Römer wirklich waren, erscheinst — oder," fügte sie mit etwas boshaftem Lächeln bei, „oder wie sich Doris dieselbe vorstellt."

„Die Farbe meines Haares würde mich mehr als Repräsentanten eines Gothen erscheinen lassen," sagte Emmeran lächelnd, „dagegen war der schwarze Kopf dieses Mannes ein vollkommener Titus."

„Vielleicht trug er eine Perrücke," vermuthete Doris.

„Dann," sagte Hilda amüsirt, „wäre es besser, Dir eine solche gleichfalls zu verschaffen und einen Bart von gleicher Farbe vorzunehmen."

„Warum nicht?" bemerkte Doris. „Die Römer malten und färbten ihre Haare, und trugen, wie ich glaube, in späteren Jahren auch Perrücken."

„Ganz richtig," sagte Emmeran, „und da man in Rom hellfarbige Haare bewunderte, behalte ich meine eigenen, sofern ich einen Bart von gleicher Farbe mir verschaffen

kann. Jedenfalls kann ich, während ich mich nach der Toga umsehe, den Versuch machen, den auszumitteln, der sie heute Abend getragen hat."

„Ich bitte Dich, thue es," sagte Hilda; „dann wollen wir zugleich sehen, wer von uns am Besten gerathen hat. Ich halte ihn für einen Offizier — Du hältst ihn für einen Tragöden — Doris sagt, er sei einem Cirkusreiter ähnlich; — und, theure Mama, für was hieltest Du ihn?"

„Für einen Gecken," antwortete ihre Mutter, und während Hilda lachte und Doris lächelte, schnallte Emmeran seinen Degen um und verließ langsam das Zimmer.

Während der darauffolgenden Paar Tage war die römische Maske das Gespräch in vielen Familien geworden und sie veranlaßte mehr Personen als gewöhnlich, maskirt und unmaskirt am Donnerstage bei den Walderings zu erscheinen. Groß war die Zufriedenheit, als man die Toga tragende Figur mit sorgfältiger Drapirung an dem bezeichneten Orte erblickte, während Hilda und Doris nicht wenig amüsirt waren, als sie die Leute sich ihr nähern, sie anstarren, ihre Stellung und ihr Kleid besprechen sahen, als wenn Emmeran für eine Ausstellung bestimmt gewesen wäre.

„So," bemerkte eine ältliche Dame, während sie ihre Augengläser zurecht richtete, „so, dies ist also der Kaiser Titus?"

Die Figur schüttelte langsam ihr Haupt.

„Therese, sagtest Du mir nicht, es sei Titus gewesen?"

„Nein, Großmutter, ich sagte, daß ein Kopf mit kurz gekräuselten Haaren die neueste Mode sei, die man einen Titus nenne."

„Wie verhält es sich denn dann mit der Geschichte, die uns Dein Bruder von einem Kaiser erzählte, der so oft sagte, er habe einen Tag verloren?"

„Meine Freunde," sagte Emmeran feierlich, „ich habe viele Tage verloren."

„Ich dachte, diese Maske wolle nicht sprechen, rief ein junger sich nähernder Mann. Machen Sie, daß sie spricht und wir werden bald herausbringen, wer sie ist."

„Die Stimme ist verstellt," sagte Jemand.

„Das Haar ist falsch," bemerkte ein Anderer.

„Nein, es ist eigenes Haar, und nur Bart, Nase und Stirne sind maskirt," äußerte ein Dritter.

In diesem Augenblicke schritt ein Pilger mit langem, weißem Barte langsam der Mitte des Zimmers zu. Er trug ein hohes Alter zur Schau, indem er sich schwer auf seinen Stab stützte. Aber im Moment, in welchem seine Augen auf Emmeran gefallen waren, richtete er sich auf, that einige Schritte vorwärts, senkte aber plötzlich wieder sein Haupt, als wenn er sich seiner angenommen Rolle erinnerte und bewegte sich langsam einem der nächsten Armstühle zu.

Doris, Hilda und ihre Mutter hatten das Erscheinen dieser Maske erwartet, denn obgleich Emmeran nicht im Stande gewesen war, den früheren Träger der Toga auszumitteln, so hatte er doch erfahren, daß ein Pilgerkleid für einen spätern Anlaß bestellt worden war, und sie zweifelten nun nicht, daß dieser Pilger in ihrem Hause erscheinen werde. Und nun saß dieser Pilger, gestützt auf seinen Stab, leicht vorwärts gebeugt, während seine Augen unter der Maske emsig umherspähten, ihnen gegenüber, aber, wie Doris bald beobachtete, nur ihr und ihrer Familie Aufmerksamkeit schenkend. Wer konnte er sein? es gab wohl nur eine Person, welche wünschen konnte, ihr Haus in Maske zu betreten, um unentdeckt die Familie beobachten zu können, und als der Gedanke an Frank über

sie kam, erinnerte sie sich sogleich nicht nur der Figur des Römers, sondern auch eines Armeniers, eines blauen Domino und eines Griechen, welche alle mehr oder weniger ihre Neugiede in mehreren Gesellschaften der letzten und vorhergehenden Woche erregt hatten, und sie dachte nach, ob Frank wohl auf eine so excentrische Art und Weise seinen Eintritt in die Familie wieder versuchen wolle.

Zu gleicher Zeit war Emmeran seiner würdevollen Haltung, in welche ihn seine Cousinen placirt hatten, herzlich müde geworden, und da er wahrnahm, daß sie ihn nicht weiter beobachteten, so schlug er seine Toga in mehr mititärischer als graciöser Weise über seine Schulter und schlenderte in das anstoßende Zimmer, woselbst er Doris von einigen der Gesellschaft, welche sie allseitig dringend baten, auf der Harfe irländische Melodien vorzutragen, umgeben fand.

„Ersuchen Sie meine Schwester,“ war die Antwort, „Hilda spielt sie gerade so gut und überdies williger als ich.“

„Ich vermuthe,“ sagte Emmeran, als die Uebrigen in den Salon sich begeben hatten, um Hilda aufzusuchen, „ich vermuthe, diese National=Melodien erinnern Sie zu lebhaft an Irland und an Frank.“

„Sie stimmen mich aus verschiedenen Ursachen melancholisch“, antwortete sie, „obgleich ich nicht glaube, daß Frank viel damit zu thun hat. Sein brieflicher Streit mit meiner Mutter war recht unglücklich, weil er ihn uns ganz entfremdet und ihn so lange abgehalten hat, Versuche zu einer Versöhnung mit Hilda zu machen. Dessenungeachtet, als Sie uns mittheilten, daß man diese Pilgermaske für einen Fremden halte, der mit Aengstlichkeit die Entdeckung seines Namens zu verhindern suche, war es mir unmöglich, an einen Andern, als an Frank zu denken, wel=

cher allein sich herausnehmen konnte, uneingeladen und unvorgestellt hier zu erscheinen. Die Möglichkeit, daß die Pilgerkleidung Frank verhüllte, hätte mir gerade jetzt die Harfe zu spielen zur peinlichsten Aufgabe gemacht."

„Es thut mir leid, dies hören zu müssen", sagte Emmeran, „denn ich hatte gehofft, daß Sie ihm mit vollkommenem Gleichmuthe wieder zu begegnen im Stande gewesen wären."

„Sie mißverstehen mich", sagte Doris mit einem Anfluge von Röthe, „nur das Geheimnißvolle beunruhigt mich; denn würde der Pilger hier hereintreten, seinen Bart ablegen und wirklich als Frank sich erweisen, so glaube ich — ja, ich bin dessen gewiß, daß ich, so lange er oder irgend Jemand zuhören wollte, zu spielen vermöchte. Wie glücklich", fügte sie hinzu, als eben eine kundige Hand die Saiten der Harfe berührte und auf einigen der höheren Töne verweilte, um sie in die richtige Stimmung zu setzen, „wie glücklich, daß Hilda keine solche Vermuthung hegte."

Sie hatte Recht, Hilda hatte keine Ahnung, sie fand es ganz natürlich, daß eine Maske aus ihrem Namen wenigstens bis zum Schlusse des Carnevals ein Geheimniß mache, daher kam es auch, daß sie die Gegenwart des Pilgers gar nicht beachtete, ebensowenig seine Bewegung, als man sie die Harfe zu spielen gebeten hatte, oder auch sein Erstaunen, als sie sich bereitwillig zeigte, dieser Bitte zu willfahren.

Aber Doris und Emmeran waren wachsamer, sie wußten, wie sehr Frank über eine künstlerische Ausbildung Hilda's in Erstaunen gerathen müsse, die er nicht nur aus Liebe zur Musik, sondern auch aus Nationalgefühl so überaus schätzte. Aber sie kannten auch Hilda's Wunsch, bei irgend einer Gelegenheit einmal Frank damit zu überraschen,

und nun war sie wirklich in dem Falle es thun zu können, ohne von seiner Anwesenheit Kenntniß zu besitzen, ein überaus günstiger Umstand; denn selbst Hilda's Muth hätte vielleicht gewankt, wenn sie gewußt oder auch nur geahnt hätte, daß der Pilger, der jetzt maskirt vor ihr stand, Frank sei! Niemals hatte sie mit größerer Fassung und tieferem Gefühle, niemals williger als gerade jetzt gespielt, und der in sein langes Kleid gehüllte Pilger, Stab und Bart vergessend, stand mit gekreuzten Armen und aufgerichtetem Haupte da, die schöne Künstlerin betrachtend, während sein Fuß sich im Takt bewegte und ein gelegentliches Hin- und Herneigen des Kopfes und Körpers den überwältigenden Eindruck, den die Musik auf ihn hervorbrachte, bezeichnete.

Als Hilda ihr Spiel geendet hatte, aufgestanden war und die Harfe bei Seite stellte, zog sich der Pilger zurück, mischte sich unter eine Gruppe Dominos in der Nähe der Thür, und verließ mit ihnen bald nachher das Zimmer. Um sein Incognito zu bewahren, entfernte auch Emmeran sich an diesem Abende mit den übrigen Gästen, so daß Hilda, Doris und ihre Mutter, als auch sie zur Ruhe sich begeben wollten, sich allein fanden.

„Im Ganzen genommen", bemerkte Hilda, „sah Emmeran besser aus, als ich erwartet hatte, er ist weder ein Apollo, noch ein Herkules, aber ich theile nun Doris' Meinung, daß mehr Römer ihm, als dem Römer vom vergangenen Montage gleich gesehen haben mögen. Welcher Unterschied liegt doch in der Kleidung! Ich hätte den Pilger von heute Abend kaum bemerkt, wenn nicht Emmeran gesagt hätte, daß er der Römer vom Montage gewesen sei."

Ich vermuthe, er ist noch mehr als dieser", sagte Doris. „Erinnerst Du Dich an den Armenier, den blauen

Domino und den Griechen, der bei Frau von Epplen war und uns überall hin zu folgen schien?

„Ganz wohl," sagte Hilda, „und meine Erinnerung bestätigt mir, daß dieser Grieche und Römer sich in Haar und Figur vollständig glichen. Da er so oft bei Epplens war, wird er vielleicht ein Bayer sein, der ihr von ihrem Manne einen Brief brachte — er mag selbst als Offizier in des Obersten Regimente dienen, und sie könnte uns in diesem Falle Alles, was wir zu wissen wünschen, mittheilen."

„Wir wollen die Besprechung über diesen nicht sehr wichtigen Gegenstand auf morgen verschieben", bemerkte ihre Mutter, sie unterbrechend, zugleich nur schwer ein Gähnen unterdrückend.

„Ich muß bemerken, daß ich gerade jetzt mehr schläfrig als neugierig bin."

„Theure Mutter, wenn Du aber bedenkst", sagte Doris, „daß ich Grund habe, an die Möglichkeit zu glauben, daß der Armenier, der Grieche, der Römer und der Pilger von heute Abend eine und dieselbe Person, keine andere als — Frank selbst war?"

Ihre Mutter blieb stehen, wendete sich zu ihr und wiederholte das Wort „Frank?"

Hilda lehnte sich auf den nächsten Stuhl und hörte aufmerksam allen den Gründen zu, welche ihre Schwester zur Bestätigung ihrer Vermuthung aufzählte.

„Du magst Recht haben, Doris, oder nicht," sagte Hilda mit unterdrückter Stimme, „soviel weiß ich aber, daß ich Dir dankbar bin, daß Du Deine Vermuthung nicht aussprachst, während er noch anwesend war."

Es ist der Mühe werth, weitere Nachforschungen anzustellen," sagte ihre Mutter, „und sofern Frank wirklich hier war, können wir Emmeran zu ihm senden und . . ."

„Nein, theure Mutter", rief Hilda, sie heftig unterbrechend, „ich habe längst Alles vergeben, was Frank mir sagte und was er Dir schrieb, aber ich kann niemals zustimmen, daß auch nur der leiseste Versuch zu einer Annäherung gemacht werde."

„Bedenke, Hilda, daß der Gelegenheiten dazu wenige sind — diese ist die erste seit Deiner Vermählung, das ist seit einem Zeitraume von nahezu vier Jahren!"

„Allerdings", sagte Hilda, „während dieser langen Zeit bin ich vergessen, oder noch schlimmer als vergessen, — aber wäre es zweimal so lange, so würde ich nicht nach einer Aussöhnung suchen."

Hast Du irgend etwas einzuwenden", fragte ihre Mutter, „wenn ich eine Begegnung und Erklärungen fordere?"

„Ganz und gar nicht, soweit es sich um Deinen Streit mit ihm handelt, aber ich verlange nur, daß bei dieser Gelegenheit mein Name nicht genannt werde."

„Deinen Namen nicht zu nennen, wird unmöglich sein, Hilda, denn unser Streit betraf, wie Du weißt, Dich ganz allein und ich wünsche eine Aussöhnung nur Deinetwegen."

„Dann, Mama, muß ich ernstlich darauf bestehen, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Glaube mir, daß Frank Deine Annäherugnsversuche nur, soweit es sich um Dich und Doris handelt, annehmen wird und daß Du mir eine weitere Kränkung bereitest, der mich ausgesetzt zu haben Du zu spät bereuen wirst."

„Was sollen wir thun?" fragte ihre Mutter, sich zu Doris wendend, welche nachdenkend neben dem Lichte stand, das sie sich soeben angezündet hatte.

„Nichts" antwortete diese ruhig, „Frank kam maskirt in unser Haus, und traf alle mögliche Vorsorge, unerkannt zu bleiben, daher halte ich es für besser, sein Incognito

zu respektiren und selbst alle Nachforschungen nach ihm zu vermeiden."

„Ganz richtig", sagte Hilda, „wenn irgend Jemand Frank vollkommen versteht, so ist es Doris!" und sie wanderte bei diesen Worten ihrem Zimmer zu, während sie eine der irländischen Melodien, die sie kurz vorher auf der Harfe gespielt hatte, vor sich hinsummte.

„Doris, Dein Rath gefällt mir ganz und gar nicht", bemerkte ihre Mutter, als sich Beide allein befanden. „Wenn wir uns nicht einige Mühe geben, Frank und Hilda zusammenzubringen, so werden sie noch jahrelang auf diesem Fuße leben."

„Und wenn sie zusammenkommen, so werden sie sich streiten", antwortete Doris.

„Nicht wahrscheinlich", sagte ihre Mutter, „denn Hilda ist womöglich noch anziehender geworden, als sie in Ulm war, und Frank wird bald entdecken, daß ihr einige Jahre zu viel Weltkenntnisse verschafft haben, um wie damals mit ihm zu streiten."

„Es giebt viel Anlässe zum Streit", äußerte Doris.

„Aber", fuhr ihre Mutter fort, „ich glaube wir können uns darauf verlassen, daß sie Frank nicht weniger liebt als irgend jemals."

„Darüber habe ich wenig Zweifel", antwortete Doris, „aber aus einigen Aeußerungen, die sie über Frank machte, vermuthe ich, daß sie sich durch die Erzählungen verletzt fühlte, welche ihr einige unserer unvorsichtigen Freunde über sein lustiges Leben in Wien und Prag mittheilten. Sie sah eben jetzt, als wir von ihm sprachen, so viel mehr gedankenvoll als vergnügt aus, daß ich zweifle, ob sie gerade jetzt Erklärungen von ihm oder eine Begegnung mit ihm wünscht."

„Dies,“ bemerkte ihre Mutter, „mag eine Folge davon sein, daß sie sich im Aerger trennten, aber die Verlegenheit, welche Beide fühlen müssen, kann nur durch die Einwirkung guter Freunde und Verwandten überwunden werden, und deshalb werde ich morgen Emmeran zu Frank senden.“

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Die Begegnung.

„Ich hoffe, Hilda“, sagte ihre Mutter spät am Nachmittage des folgenden Tages, „ich hoffe, Du wirst Dich freuen, zu hören, daß Frank uns diesen Abend besuchen wird?“

„Sicherlich nicht, Mama, wenn Du um das Vergnügen seiner Gesellschaft gebeten hast.“

„Ich habe Emmeran zu ihm geschickt“, antwortete sie ausweichend, „und er fand Frank ebenso willig, zu uns zu kommen als wir es sind, ihn wieder zu empfangen. Doris' Vermuthung war vollkommen richtig, wir sahen ihn als Armenier und Griechen bei Epplens.“

„Und ... in ... welchem Charakter erscheint er heute Abend?“ fragte Hilda.

„Heute ist nicht unser Abend, um Masken zu empfangen, und ich werde nicht zu Epplens gehen“, erwiederte ihre Mutter.

„Dessenungeachtet muß ich meine Frage wiederholen, Mama, in welchem Charakter Frank diesen Abend zu uns kommt?“

„Er kommt als mein Neffe“, begann ihre Mutter.

„Natürlich", sagte Hilda, „als Dein Neffe und als Doris' Vetter und auch als mein Vetter, weil er es nicht vermeiden kann, aber . . . aber . . .?"

„Hilda", versetzte ihre Mutter, „für jetzt mußt Du zufrieden sein, zu wissen, daß er bereit ist, zu vergeben und zu vergessen und daß er hofft, wir werden dasselbe thun."

„Theure Mutter, wenn es sich um gegenseitige Fehler handelt, ist vergeben leicht. Ich hätte eine Vermählung, von der ich wußte, daß sie so sehr gegen seine Neigung war, nicht eingehen sollen, er aber hätte, nachdem er einmal zugestimmt hatte, mich nicht hinterher so verletzend behandeln sollen. Doch dies kann ich vergeben, aber ich kann und werde nicht seine Versicherung vergessen, daß er keine Ansprüche auf Autorität mache, und daß unsere Heirath lediglich dem Namen nach eine solche sei. Ich werde mich demnach freuen, meinen Vetter Frank heute Abend zu sehen, aber deshalb brauche ich nicht absichtlich zu Hause zu bleiben. Ich kann annehmen, daß er noch bei euch sein wird, wenn ich von Epplens zurückkomme."

Wahrscheinlich um weitern Einwendungen zu begegnen, verließ Hilda das Zimmer, während ihre Mutter, sich zu Doris wendend, im Tone ernster Mißstimmung bemerkte: „Ich bedaure wahrnehmen zu müssen, daß Du Recht hattest — mein Vermittlungsversuch war unklug, und ich fürchte nun, Beide nur für neuen Streit zusammengebracht zu haben . . . es wäre daher vielleicht besser, Emmeran wiederholt zu Frank zu senden."

„Zu welchem Zwecke?" fragte Doris, „er kann Deine Einladung nicht ungeschehen machen oder Du kannst ihm nicht mittheilen lassen, daß wir ihn nicht zu sehen wünschen."

„Aber, mein liebes Kind, bedenke die Folgen, wenn Frank, einen freundlichen Empfang von Hilda erwartend,

hieher kommen und als selbstverständlich annehmen sollte, daß sie seinen Plänen für die Zukunft bereitwilliges Gehör schenke?"

„Er kann kaum eine solche Erwartung hegen," sagte Doris, „wären auch seine Hoffnungen auf eine endliche Versöhnung noch so groß. Ich hielt es immer für gerathener, ihm selbst seine Fehler ausfindig machen und ihn sie selbst verbessern zu lassen — Deine gut gemeinten Vermittlungsversuche, nachdem wir Ulm verlassen hatten, theure Mama, machten die Dinge nur schlechter, und jetzt, da er ein wenig natürliche Neugierde, wenn nicht etwas mehr fühlt, zu sehen, wie wir hier leben, so glaube mir, daß, anstatt Emmeran zu ihm zu senden, um ihm zu sagen, daß wir ihn ungeachtet seiner Versuche, unerkannt zu bleiben, doch erkannt haben und erfreut seien, ihn wieder zu sehen, es klüger gewesen wäre, abzuwarten, bis er sich uns selbst entdeckt und gefragt hätte, ob wir, oder eigentlich Hilda, nach so langer Vernachlässigung bereit wären, ihn bei uns zu empfangen."

„Du magst Recht haben, Doris, aber Etwas muß geschehen, — denn Hilda ist auf dem besten Wege, ihn ganz und gar zu vergessen."

„Daran zweifle ich," sagte Doris.

„Sie spricht niemals von ihm," fuhr ihre Mutter fort.

„Unter solchen Umständen würde ich dasselbe thun," erwiederte Doris.

„Und ich fürchte," fügte ihre Mutter hinzu, „sie fängt bereits an, die Aufmerksamkeiten Anderer anzunehmen."

„In der großen Anzahl ihrer Bewunderer liegt die beste Sicherheit," entgegnete Doris, „und wenn ich Frank überhaupt richtig beurtheile, so wird die Bewunderung Anderer nur dazu dienen, seine eigene zu vermehren. Hast

Du nicht selbst gesagt, daß die Männer häufig ihre Frauen wie die Juden und Türken ihre Edelsteine schätzen, genau in dem Verhältnisse, wie sie den Augen der Welt erscheinen? und irgend ein Anderer bemerkte, daß er Männer gekannt habe, welche nur dann ihre Frauen beachteten, wenn sie gut gekleidet wären . . . Nun Hilda wird sehr bewundert und ist immer gut gekleidet, — nach Frank wurde geschickt — sie werden sich mit allen Vortheilen gereifter Erfahrung heute Abend begegnen — lassen wir sie in Zukunft für sich selbst urtheilen und handeln."

Frank kam, und wenn auch von der Abwesenheit Hilda's unangenehm berührt, verrieth er sich doch nicht. Die Mittheilung, daß sie sich bei Epplens befinde, schien ihm vollkommen zu genügen, und er sprach eine lange Weile in der ungekünsteltsten Art und Weise, ohne ihren Namen zu erwähnen. Emmeran's Anwesenheit legte allen nicht wenig Zwang auf. Er war mit Frank gekommen und hatte, ganz unbewußt, daß er etwa im Wege sein könne, seinen gewohnten Platz eingenommen, bis er endlich bemerkte, daß sich seine Tante in einen entfernteren Theil des Zimmers zurückzog, Frank an ihre Seite rief und mit ihm eine leise, lebhafte Unterhaltung anfing, welche sogleich Doris' Aufmerksamkeit in hohem Grade auf sich zog. „Ich denke, ich thue besser, mich zu entfernen," bemerkte Emmeran, mit einem Seitenblicke auf die Sprechenden. Aber da er aufstand, sah Frank auf seine Uhr, stand gleichfalls auf und nahm mit dem Versprechen Abschied, den nächsten Tag wiederzukommen.

In demselben Augenblicke öffnete sich die Thüre und Hilda trat in der leichten, weißen, goldeingefaßten Draperie einer Sonnen-Priesterin strahlend, in das Zimmer. Ihr

Gesicht war unter einer seidenen Larve, welche, das jugendliche Antlitz einer Peruanerin darstellend, ihr den Abend hindurch das Recht, in freier Sprache sich zu bewegen, gegeben hatte, verborgen, und ohne sie abzunehmen, hielt sie ihre Hand sogleich Frank entgegen, und versicherte dann ihre Mutter und Schwester, daß die Soirée bei Epplens ganz besonders belebt gewesen sei. „Beinahe alle Anwesenden waren maskirt,“ fügte sie hinzu, „auch die kleine Babette trug das Costüm einer Tyrolerin und konnte nicht vermocht werden, irgend Jemand, den sie erkannt hatte, zu verrathen, obgleich ihr Oberst Dietfurt eine Menge französischer Bonbons als Bestechung angeboten hatte.“

„So, Dietfurt war dort?“ bemerkte Frank.

„Ja,“ antwortete sie, während sie sich niedersetzte und ihre Larve mit sichtlicher Gemüthsruhe losband. „Er ist überall und ungewöhnlich beliebt.“

„Und,“ fuhr Frank fort, „behauptet er noch immer, die Militärconscription in Tyrol durchführen und das Land in Ruhe erhalten zu können, er allein mit seinem Regimente und einigen wenigen Escadronen Chevauxlegers?“

„Wir beginnen zu hoffen,“ antwortete sie, „daß keine Gewaltmaßregeln nothwendig sind und daß sich die Bewohner Tyrols erinnern werden, daß sie jetzt Bayern sind, und daß sie nicht erwarten können, von der Militärconscription befreit zu bleiben, welche jetzt allgemeines Landesgesetz ist.“

„Ich bin erstaunt,“ sagte Frank mit ironischem Anstriche, „Dich überhaupt den Namen Tyrol aussprechen zu hören — ich dachte, als Bayerin würdest Du mir sagen, ich befinde mich im Innkreise.“

„Ja, das bist Du,“ antwortete sie, ihre Maske abnehmend und ihn mit leuchtendem Lächeln anblickend, „und wir

hoffen, daß Dir unser Kreis gut genug gefällt, um einige Zeit in ihm zu verweilen."

Frank lächelte, legte seinen Hut weg und stützte sich auf die nächste Stuhllehne.

„Ich muß euch nur Alles über die Masken erzählen," fuhr sie zu den Andern gewendet, fort. „Was die Aufmerksamkeit am meisten auf sich zog, war eine Gruppe im Tyroler Bauer-Costüm, und unter ihnen, Doris, ein Repräsentant jenes pittoresk aussehenden Mannes mit dem langen, schwarzen Barte, dem wir die letztere Zeit so häufig in der Straße begegneten. Ich war versucht, ihn für diesen Mann selbst zu halten!"

„Liebe Hilda," rief die Mutter, „wie kannst Du Dir einen Bauer als Gast im Salon der Frau von Epplen denken?"

„Man sieht selten so interessante Figuren in einem Salon," erwiederte Hilda lachend, „selbst diese ihm ähnliche Bartmaske erregte eine wahre Aufregung."

„Vielleicht," vermuthete Emmeran, nach Frank blickend, „vielleicht ist dieser Mann interessant genug, in Dir den Wunsch rege zu machen, ich solle mir auch diesen Anzug verschaffen und morgen Abend in ihm erscheinen."

„Du könntest ihn nicht tragen, Emmeran," antwortete sie, „denn dieses Mannes Schultern sind doppelt so breit als die Deinigen. Die Kleidung ist die des Passeierthales, woselbst er Wirth, Grundbesitzer und Pferdehändler ist. Sein Wirthshaus heißt man „am Sand," vielleicht weil die Passer in Folge ihrer Ueberschwemmungen auf seinen Gründen Gerölle und Sand zurückließ. Man sagt, es sei ein unbedeutender Ort, aber ich werde ihn gewiß besuchen, wenn wir in kommendem Herbste nach Meran reisen. Wir

vermögen den Weg zum Sand, wenn wir daselbst übernachten, leicht zu Pferde, ja selbst zu Fuß zurückzulegen."

„Dieses Mannes Bart giebt ihm Berühmtheit," bemerkte Frank, während er selbst unbewußt seine Hände zu seinem eigenen langen Schnurbarte, den er seit seinem Regimentswechsel auf's Sorgfältigste cultivirt hatte, erhob. „Nun," fügte er hinzu, wenn ich die Erlaubniß hätte, meinen Bart nach Belieben wachsen zu lassen, hätte ich vielleicht mehr Gelegenheit, als auf irgend einem anderen Wege, bemerkbar zu werden; er würde bald mein halbes Gesicht bedecken und könnte den Leuten Anlaß geben, auch von mir zu sprechen."

„Sie sprechen von Dir," sagte Hilda erröthend, „mehr als Du es nur wünschen kannst. Der alte General Kinkel und Jedermann weiß, wer Du bist, was Du bist und weshalb Du hierher kamst."

„Das Alles stand in meinem Passe," sagte Frank mit einem Lächeln, das dem Lachen nahe kam, „überdies wurde ich einem Kreuzexamen durch die hiesigen Militär-Autoritäten unterworfen, welche mehr aus mir herausbrachten, als ich wünschte oder zu sagen beabsichtigte, wenn ich mir nur zu helfen gewußt hätte."

„War es nothwendig so ausführlich zu sein?" fragte Hilda.

„Wäre ich es nicht gewesen, so hätte man mich nach Wien zurückgeschickt," antwortete er, „Du siehst, Hilda, Dein Freund Napoleon ist noch immer mein Feind — einige militärische Bewegungen Oesterreichs gefallen ihm nicht, er befürchtet einen neuen Befreiungsversuch, und General Kinkel hat geheime Mittheilungen erhalten, nach welchen Alle jetzt nach Tyrol kommenden österreichischen Offiziere als Emissäre des Erzherzoges Johann zu betrachten seien! Meine Gesprächigkeit allein verschaffte mir die Erlaubniß,

in Innsbruk zu verweilen, aber ich bin genau beobachtet und habe die Gewißheit, daß alle meine Briefe geöffnet und sorgsam untersucht werden.“

„Die Bayern öffnen niemals fremde Briefe,“ rief Hilda, „thün sie es, Emmeran?“

„Das Briefwesen berührt mich nicht,“ antwortete er, „aber da Oesterreich ohne Zweifel sich auf einen Krieg vorbereitet und Sendlinge des Erzherzogs zuverlässig hier waren, so ist es um so besser, je weniger Frank über militärische Angelegenheiten und über die öffentliche Stimmung in Tyrol schreibt! Aber jetzt theile uns etwas mehr über den Wirth am Sand, dessen Namen, wie ich weiß, Andreas Hofer ist, mit.“

„So, Du hast auch von ihm gehört?“

„Natürlich — er spielt eine große Rolle in seinem Thale, er war einer von den Deputirten, die nach dem Frieden zu Preßburg zum Erzherzoge gesendet worden waren, und wird, wie alle tyrolischen Wirthe, für einen unverbesserlichen Oesterreicher gehalten.“

„Das heißt,“ sagte Doris, „er ist im besten Sinne des Wortes — Patriot.“

„Daß Du so denkst, scheint mir ganz natürlich,“ sagte Emmeran, „aber man weiß sehr wohl, daß die Wirthe wegen des Weinzolles unzufrieden sind — auch weiß man sehr gut, daß bei den Scheibenschießen im vergangenen Sommer alle möglichen Oppositionspläne gegen unsere Regierung ausgeheckt wurden, und daß diese Wirthe bei verschiedenen Gelegenheiten nicht nur unsere flüchtigen Conscribirten verbargen, sondern ihre Flucht sogar betrieben.“

„Sie handelten ganz recht,“ sagte Doris, „warum sollten sie dazu helfen, ihre Landsleute auszuliefern, um zum Vortheile Napoleon's in Regimenter gesteckt zu werden?

Hast Du mir nicht selbst gesagt, daß er dreißigtausend Mann Bayern verlangte, und euch hier nicht so viele zurückzubehalten erlaubte, um Tyrol im Kriegsfalle länger als eine Woche vertheidigen zu können?"

„Ja, Doris, ich sagte dies, aber ... Sie hätten es nicht in Gegenwart von Frank wiederholen sollen."

„Nein, sicher nicht," sagte Frank lachend, „denn ich weiß es gerade so gut, als Du oder irgend einer eurer in Innsbruck liegenden Offiziere. Laß es gut sein, Emmeran, wir brauchen hier nicht Feind zu spielen, ich versichere Dich, daß mir jeder Aufschluß, den Du mir etwa zu geben vermöchtest, vor dem Betreten „Eures Kreises" bereits bekannt war — so zum Beispiel — die Anzahl der Soldaten hier — in Hall oder sonst wo — ferner, daß einige Innsbrucker Bürger zwar zu den Bayern halten, daß aber die Bauern für loyal gelten, das heißt für österreichisch gesinnt, und zwar mit Herz und Seele. Ich wäre erfreut zu entdecken, daß sie auch bereit sind, im Falle eines Krieges ihre Leiber einzusetzen, und dieses Verbergen und Begünstigen der Flucht der Ausgehobenen sieht dem ziemlich ähnlich."

„Ich weiß das nicht," sagte Emmeran, „die Tyroler werden ihre Stutzen ergreifen, wenn es sich darum handelt, ihre Heimath zu vertheidigen, aber sie hassen Uniform und Disciplin der Regimenter, und Du weißt, daß es seither eines ihrer Privilegien war, niemals außerhalb ihres Landes verwendet zu werden."

„Das war österreichisches Gesetz," sagte Frank, „und sie scheinen es nicht vergessen zu haben. Nun, wenn dieser Mann mit dem langen Barte hier wäre, so bin ich überzeugt, daß er uns Alles, was wir darüber hören wollten, mittheilen könnte."

„Ohne Zweifel," sagte Emmeran. „Seine mysteriösen Reisen, die er unter dem Vorwande von Pferde-Käufen und Verkäufen nach allen Richtungen macht, gefallen uns ganz und gar nicht. Die Leute sagen auch, er sei kürzlich selbst in Wien gewesen — vielleicht hast Du ihn dort gesehen?"

„Und wenn es der Fall gewesen wäre," sagte Frank lächelnd, „so glaubst Du sicher nicht, daß ich nach dem, was Du mir soeben mitgetheilt hast, es Dir sagen würde."

„Ich möchte ihn kennen," bemerkte Doris dazwischen, „ich würde ihm dann rathen, seinen Bart rasiren zu lassen — ich bin überzeugt — in Zeiten wie die jetzigen, wird es ihm Unangelegenheiten bereiten, als ein gekennzeichneter Mann zu erscheinen."

„Er würde diesen Bart weder Deinetwegen noch wegen sonst Jemandes abnehmen lassen," sagte Hilda. „Man behauptet, eine Wette mit einem seiner Freunde habe ihn veranlaßt, den Bart wachsen zu lassen. Es ereignete sich nämlich eines Abends, daß, als sie vor dem Hause am Sand ein Glas Wein miteinander tranken, ein Bettler mit einem ähnlichen Barte sich ihnen näherte und da Hofer sich kurz vorher erst verehelicht hatte, daß der Andere ihn fragte, was wohl sein Weib dazu sagen würde, wenn es ihm einfiele, sich einen solchen langen Bart wachsen zu lassen."

„Hofer soll geantwortet haben, daß sie kein Recht besitze, ihm dies zu verwehren, und daß er seinen Bart, wie es ihm gefalle, wachsen lassen könne."

„Sie lachten, scherzten und wetteten dann ein Joch Ochsen, daß er nicht ein Jahr lang unrasirt bleiben dürfe . . . Hofer gewann die Wette und hat seit dieser Zeit seinen Bart behalten."

„Er hat Recht," sagte Frank. „Es spart ihm Zeit,

viele Mühe und Seife, und ich kann nur hinzufügen, daß es mich freuen würde, seine Bekanntschaft zu machen, und nun," sagte er, sich zu seiner Tante wendend, „denke auch ich, daß es Zeit ist, gute Nacht zu sagen, und ich nehme Dein Anerbieten an, morgen meine Wohnung in Deinem Hause aufzuschlagen, denn Du hast mich überzeugt, daß dieses absolut nothwendig ist, wenn auch nur dem Scheine zu lieb, und um die Leute zu verhindern, über Sachen zu sprechen, die sie nichts angehen. Gute Nacht!"

„Warte, Frank, wir wollen mit einander gehen," rief Emmeran.

Aber Frank, fühlte keine Lust zu warten, bis Emmeran seinen Degen umgeschnallt und sich über einen am folgenden Tage nach Wiltau beabsichtigten Spaziergang besprochen hatte. Ehe sie über die dazu passende Stunde in's Reine gekommen waren, war Frank bereits die Treppe hinunter, und befand sich schnellen Schrittes auf dem Wege zu seinem Hôtel.

Als er die Schildwache an General Kinkel's Wohnung passirte, bemerkte er den Mann auf seine Muskete gelehnt, wie er einigen Landleuten nachblickte, welche mit einem Kapuziner-Mönche auf der gegenüberliegenden Seite der Straße gingen und sich in der den Tyrolern eigenthümlichen leisen, das Aufsehen vermeidenden Art und Weise unterhielten. Die Schildwache verfolgte die drei Figuren mit gleichgiltigem Blicke, nicht ahnend, daß es Männer waren, von deren Namen sie bald und oft hören werde, Männer, deren Namen in ihrem Vaterlande eine geschichtliche Bedeutung erhalten und über deren Grab Monumente sich aufbauen sollten, vor welchen nicht nur die Tyroler, sondern auch die Fremden stehen und über sie und ihre Thaten mit Enthusiasmus sprechen würden. Auch Frank

wußte es damals noch nicht, aber er erkannte in dem breitschulterigen Landmann Andreas Hofer, den Wirth am Sand und während er auf diesen sah, beachtete er weniger die muskulöse Figur und das intelligentere Gesicht Joseph Speckbacher's, sowie den rothbebarteten Mönch Joachim Haspinger, dessen glänzende Rednergaben und persönlicher Muth ihn kaum weniger berühmt gemacht haben, als es seine beiden Gefährten wurden.*)

Frank eilte schnell an ihnen vorüber, hielt aber unter einer Straßenlaterne an, zog seine Uhr heraus, und sagte während er sie aufzog in leiser aber verständlicher Stimme zu den an ihm Vorübergehenden. „Andreas Hofer, entweder laß Dir Deinen Bart abnehmen, oder kehre zum Sand zurück, Du hast Aufmerksamkeit erregt und wirst überwacht."

Die drei Männer aber gingen ihres Weges, als hätten sie ihn nicht gehört oder als berühre sie die Warnung in keiner Weise.

Frank stand noch unter der Laterne, als er von Emmeran eingeholt wurde.

„Du hättest eben so gut auf mich warten und Deine Uhr da aufziehen können, wo Du Licht genug gehabt hattest, um zu sehen, was Du thust."

„Nein, Emmeran, ich konnte es nicht länger aushalten, die Fassung dieser Sonnen-Priesterin überwältigte mich ganz und gar."

*) Hofer's Leichnam wurde aus Italien (Mantua) nach Innsbruck gebracht und in der dortigen Hofkirche begraben — an seiner Seite fand Speckbacher seine letzte Ruhestätte, dessen Begräbniß im Jahre 1858 mit großem Pomp gefeiert wurde. — Haspinger hatte mit aller ihm innewohnenden Thatkraft die Tyroler-Jäger als Feldkaplan noch im Jahre 1848 noch Italien begleitet und starb einige Jahre später in hohem Alter zu Salzburg.

„Und mich hat sie auch nicht wenig überrascht,“ sagte Emmeran, „aber Du mußt bekennen, die Maske war vortrefflich gewählt und ein Beweis von Hilda's vollkommenem Eingehen in Deine Wünsche.“

„Der Teufel hole mich, wenn ich weiß, was Du damit meinst, oder was sie meinte,“ sagte Frank ungeduldig.

„Du weißt,“ bemerkte Emmeran, „daß man behauptet, die Sonnen-Priesterinnen hätten Gelübde abgelegt, ungeliebt, und wenn möglich, ohne selbst zu lieben, ihr Leben bis zum dreißigsten Jahre zu verbringen, am Ende dieser Zeit seien sie dann frei, oder vielmehr behauptet man, daß sie dann die Aufgabe haben, zu heirathen und ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft zu werden.“

„Dummheit!“ rief Frank lächelnd, „sag' vielmehr, daß dieses Kleid ihre schöne Figur nur zu vortheilhaft zeigte und Du wirst das Ziel besser getroffen haben.“

„Auch dies mag sie dazu bewogen haben,“ sagte Emmeran, „denn die weiße Gaze-Draperie und der mit Flittern besetzte Schleier und selbst die goldenen Sonnen am Haupte und Gürtel kleideten sie vorzüglich.“

„Nun ja,“ sagte Frank, „sie kam mir als Das vor, was sie zu scheinen wünschte und als eine Kokette dazu; aber ich vermuthe, sie affectirte eine Gleichgiltigkeit, die sie unmöglich gefühlt haben konnte; denn ich bin gewiß, daß ihre Hand, als sie die Maske losband, zitterte.“

„Wie konnte es anders sein,“ sagte Emmeran. „Erinnere Dich an die Art und Weise, wie Du abreistest, und an ihre sonderbare Lage in Folge Deiner excentrischen Vorbehalte.“

„Meine Tante hätte ihr nichts davon sagen sollen,“ bemerkte Frank.

„Ich war der Meinung,“ erwiederte Emmeran, „daß

Hilda von Dir selbst gehört hätte, eure Heirath bestehe nur dem Namen nach, und Doris äußerte die Hoffnung, daß Du Dich eines Bessern besinnen und Dich nach zehn oder wie viel mehr Jahren verständiger zeigen würdest, aber meine Tante war der Ansicht, daß eine Begegnung Alles in Ordnung bringen könne und sie hoffte, daß Du auf so lange Deine Versöhnung mit Hilda nicht hinausschieben werdest, ja selbst nicht bis zur Beendigung des Krieges, und sie hatte Recht, denn es ist schwer vorauszusehen, wann dies der Fall sein wird, da der Krieg heutzutage gar kein Ende nehmen zu wollen scheint und selbst hier ausbrechen kann, ehe wir es nur ahnen. Glaubst Du nicht?"

„Ich würde mich nicht darüber wundern," antwortete Frank, „der gegenwärtige Zustand kann so kaum lange dauern."

„Ich vermuthe," fuhr Emmeran fort, „es ist besser, über diesen Gegenstand nicht weiter in Dich zu dringen, aber ich hoffe auf die Zeit, wo wir mit einander wieder eben so offen, wie wir in Westenried gewohnt waren, sprechen können."

„Diese Zeit wird kommen und bald," antwortete Frank, als sie vor der Thür des Hôtels standen, „aber während wir auf diese Zeit warten, ist es wahrlich nicht nothwendig, daß Du so vorwurfsvoll auf mich blickst, gerade als wäre ich ein Sendling des Erzherzogs oder ein . . . Spion."

„Frank!"

„Nun, gieb Dir keine Mühe, Dich zu stellen, als habest Du keine solche Vermuthung gehegt. Kannst Du denn nicht glauben, daß ich lediglich deshalb Urlaub verlangte und erhielt, um meine Tante, Doris und Hilda wiederzusehen?"

„Nichts wäre natürlicher," sagte Emmeran.

„Was den Stand der Volksmeinung in Tyrol betrifft, so kennt man ihn in Wien ebenso gut oder vielmehr besser

als hier," fuhr Frank fort, „deshalb habe ich auch nichts von Bedeutung zu berichten, nichts zu entdecken und keine neuen Verbindungen anzuknüpfen; daß ich vorzugsweise mit Leuten Umgang hatte, die ich von früherher kannte, und welche eingefleischte Oesterreicher sind, kann nicht auffallen, da ich mit ihnen von Hoffnungen zu sprechen vermag, die euch verletzen müßten, und wahrhaftig, ich würde niemals eine bayrische Wohnung hier betreten haben, wäre es nicht gewesen, um die mir Nächsten und Theuersten ohne Zurückhaltung zu sehen."

„Es freut mich, daß Du Dich hier nicht in offizieller Stellung aufhältst," bemerkte Emmeran.

„Auch mich freut es," fiel Frank ein, „und wenn es Dir irgendwie Genugthuung oder Gemüthserleichterung gewährt, so versichere ich Dich, daß wenn es mir möglich wäre, an Pallersberg mit der Gewißheit, daß ein Brief nicht geöffnet werde, zu schreiben, derselbe nichts anderes enthalten sollte, als die Mittheilung, daß ich hier Alles gerade so gefunden habe, wie wir es erwarteten."

„Seid Ihr wirklich so gut unterrichtet?" fragte Emmeran.

„So gut," antwortete Frank, sich noch umwendend, als er eben im Begriffe war, in das Hôtel zu treten, „daß ich hierüber Niemandem Rede stehen kann. Ich verlange keine Aufschlüsse von Dir und Du mußt keine von mir erwarten. Laß uns von der Tante, von Doris und von Hilda plaudern — von dem Direktor, oder auch von Deiner Großmutter, aber kein Wort von Politik, oder von der Unzufriedenheit des Volkes, von den Bewegungen unserer Armee, oder von . . . Napoleon Bonaparte!"

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Was dem Scheine zu lieb geschah.

Die Mitternachtsstunde war lange vorüber und Hilda saß noch an ihrem Toilettetische im tiefsten Nachdenken. Es schauerte sie zeitweise, denn das Zimmer war kalt geworden und ihr Nachtkleid bestand aus sehr leichtem Musseline; dennoch fühlte sie weder Neigung, zu Bette zu gehen, noch die in das Zimmer ihrer Schwester führende Thüre, welche während der Nacht mit gegenseitiger Uebereinkunft nur angelehnt gehalten zu werden pflegte, zu öffnen. „Ich bin überzeugt, Doris ist noch auf," murmelte sie, endlich sich langsam erhebend, „vielleicht in der Erwartung, daß ich die Thüre öffne und über Frank spreche!"

Doris aber erwartete sie scheinbar nicht, sie hatte ihr Licht ausgelöscht und war zu Bette gegangen. „Gute Nacht, Hilda, ich schlafe noch nicht," rief sie mit fröhlicher Stimme.

Und Hilda trat in das Zimmer, stand neben ihr und beugte sich nieder, um sie zu küssen.

„Wie kalt Du bist und wie schrecklich blaß!" rief Doris, als ein Lichtstrahl vom Nebenzimmer auf das Gesicht ihrer Schwester gefallen war. Hilda wendete sich sogleich vom Lichte ab.

„Ich hoffe, Du bist nicht krank?" sagte Doris, während sie sich auf ihren Ellnbogen aufrichtete.

„Nein, ich friere nur, ich habe aber keine Lust, zu Bette zu gehen, ehe ich Dich gefragt habe, ob . . . ob meine Mutter diesen Abend irgend etwas zu Frank gesagt hat . . ."

„Ja, sie sprach mit ihm allein und in einiger Entfer=

nung von mir und zwar, kurz ehe Du nach Hause zurückgekehrt warst."

„Ich dachte es," sagte Hilda, „ihr Wunsch, daß wir uns versöhnen, ist so groß, daß es ihr unmöglich ist, neutral zu bleiben, und ich bin überzeugt, sie erwähnte gegen ihn meinen Entschluß, auf seine Vorbehalte einzugehen, und ersuchte ihn, mit mir Geduld zu haben."

„Sie hatte nicht Zeit, viel mit ihm zu sprechen," bemerkte Doris, „denn Emmeran, der sich selbst für überflüssig hielt, stand sogleich auf, und Frank schien mit dieser Unterbrechung zufrieden. Aber ich bin doch erstaunt, Dich darüber ungehalten zu sehen, daß sie Dir das Unangenehme einer Erklärung ersparen möchte."

„Weil ich überzeugt bin, Doris, daß sie zu viel sagen wird, ja, daß sie vielleicht sogar versuchen wird, mich zu entschuldigen, was ich ganz unnöthig finde. Wie äußerte er sich, als er hörte, daß ich bei Epplens sei?"

„Er sagte nichts, aber ich vermuthe, er war darüber unangenehm berührt, wenn nicht ärgerlich."

„Und Du, Doris . . . was fühltest Du, als Du ihn wieder sahst und mit ihm sprachst?"

„Ich war sehr froh, sehr glücklich."

„Keine Erinnerung an Ulm? kein Bedauern?"

„Nein, Liebe, nichts als Wünsche für euer beiderseitiges Glück."

„Nun, Doris, antworte mir aufrichtig und ohne Rückhalt, glaubst Du, er habe die größere Liebe zu Dir, die ihn gegen mich so unerbittlich machte, überwunden?"

„Vollkommen," antwortete Doris ruhig, „ich zweifelte nie daran, daß es so kommen werde, und ich würde mich sehr täuschen, wenn er Dich nicht jetzt wegen der Schranke, die er sich selbst Dir gegenüber gesetzt hat, um so lieber hätte."

„Theure Doris, glaubst Du das wirklich? Du, die Du ihn so genau kennst! und kann ich hoffen, daß Du meinen Entschluß billigest, keine mich erniedrigenden Annäherungs=versuche mehr zu machen, wie in Ulm?"

„Jetzt erwartet er nichts dergleichen," sagte Doris, „Du brauchst ihn nur freundlich zu empfangen, geduldig seine Entschuldigungen anzuhören und dann ihm großmüthig zu verzeihen."

„Zuerst möchte ich ihn ein wenig strafen," sagte Hilda, „aber dann wäre ich sicher, daß Du seine und nicht meine Partie nehmen würdest!"

„Ich habe jederzeit Deine Partie genommen, mit Aus=nahme jenes Tages, an welchem Du ihn mit der Reit=peitsche schlugst."

„O Doris, erinnere mich nicht daran — glaubst Du, daß er heute Abend daran dachte?"

„Kaum," antwortete sie, „denn wir vermieden, ehe Du kamst, von Ulm zu sprechen, und nachher, wie Du weißt, sprachen wir nur von den Tyroler Masken. Aber Hilda, ich muß Dir erklären, daß Du ihn durch Deinen kalten Empfang diesen Abend genug gestraft hast und ich möchte Dir den Rath ertheilen, ihn nicht zu hart zu behandeln, sofern er das Vergangene bedauert und für die Zukunft Besserung verspricht."

„Ich weiß nicht, was er thun oder sagen wird," be=merkte Hilda, „aber ich vermuthe, daß es sehr bald zu Erklärungen kommen muß, — ich wünschte, sie wären vorüber und daß ich nichts sage, was ich später bereue. Ich habe eine Menge Reden componirt, aber wenn die Zeit kommt, sie zu halten, habe ich sie sicher alle ver=gessen."

„Und verläßest Dich dann auf Thränen?“ fragte Doris.

„Nein,“ sagte Hilda fest, „was ich zu sagen habe, verträgt diese Art Begleitung nicht. Wenn nur Frank mir einige Tage gönnt, meine Verlegenheit zu bewältigen ...“

„Einige Tage!“ rief Doris, sie unterbrechend. „Du kennst Frank nicht, wenn Du glaubst, er werde Dir auch nur einen Tag geben. Bereite Deine Rede auf Morgen vor, Hilda, und gehe nun zu Bette, so schnell Du kannst.“

Tags darauf glaubte Hilda die Absicht ihrer Mutter und Doris zu bemerken, sie im Salon um die Zeit, zu welcher der Besuch Frank's erwartet wurde, allein zu lassen, und deshalb widersetzte sie sich, als sie letztere mit ihrer Arbeit in der Hand sich entfernen sah.

„Ich werde hier bleiben, wenn Du es wünschest,“ sagte Doris, „aber ich halte es für viel besser, daß ihr euch ohne Zeugen erklärt.“

„Ich kann Dir nicht beistimmen, Doris, — Frank hatte in dieser Beziehung keine Rücksicht in Ulm und verhöhnte und vernachlässigte mich öffentlich genug!“

„Aber,“ sagte Doris, „ich bin überzeugt, daß er sein Benehmen in Ulm bereute.“

„Das Resultat seiner Reue,“ bemerkte Hilda spöttisch, „war dennoch der Brief an meine Mutter, in welchem er sich bitter beklagte, in eine Heirath gegen seinen Willen verwickelt worden zu sein.“

„Hilda, erinnere Dich ihres Briefes an ihn, konnte es etwas Strengeres geben?“

„Vielleicht nicht, aber er verdiente die ihm unangenehme Wahrheit von irgend Jemand zu hören.“

„Nun, Hilda, wenn Du diesen Morgen diese Wahrheit zu wiederholen denkest, so mußt Du mich wahrhaftig ent-

schuldigen, wenn ich mich weigere, sie anzuhören oder Zeuge des Streits zu sein, der unvermeidlich folgen wird."

„Ich beabsichtige nicht zu streiten."

„Als wenn es dann möglich wäre, es zu vermeiden."

„Bleibe bei mir, Doris, und Du sollst sehen."

Doris zögerte.

„Ich versichere Dich," fuhr Hilda halb lachend fort, „ich versichere Dich, er soll in mir eine vollkommene Griselbis finden — gehorsam bis zum Fehler!"

„Nun, Hilda, was meinst Du damit?"

Ehe sie antworten konnte, öffnete sich die Thüre und Frank, bis in die Mitte des Zimmers tretend, wünschte Beiden einen „guten Morgen," indem er, als sich die Thüre hinter ihm geschlossen hatte, beifügte: „Nun, hier bin ich — wie meine Tante sagt: „Dem Scheine zu lieb," und da wir eine vollkommen einige Familie vor der Oeffentlichkeit darstellen sollen, so schlage ich für unsern Theil eine kurze Probe im Geheimen vor, darf ich Dich küssen, Doris, dem Scheine zu lieb?" fragte er, sich ihr mit einem Lächeln nähernd.

Sie betrachtete dies als die Appellation an einen Präcedenzfall, und antwortete, ihn an sich ziehend, freudig: „Mein theurer Vetter, der alten Zuneigung zu lieb, so oft es Dir gefällt!"

Einen Augenblick nachher stand er an Hilda's Seite, bückte sich zu ihr und flüsterte: „Darf ich!"

„Ja, mein theurer Vetter, dem Scheine zu lieb, so oft Du es nothwendig findest."

Offenbar gefiel Frank die Manier nicht, mit welcher ihm diese Erlaubniß gegeben war, er machte aber dessenungeachtet davon Gebrauch und dann „hoffte er, daß er sich, da sie so viel Nachdruck auf das Wort Vetter gelegt

habe, zu allen Privilegien dieser ganz besonders privilegirten Verwandtschaft berechtigt halten dürfe."

„Ganz gewiß, Frank," antwortete sie, ich „brauchte das Wort nur, um Dich zu überzeugen, wie genau ich mich an alles Das erinnere, was Du mir in Ulm gesagt hast."

„Es thut mir leid, daß Dein Gedächtniß so treu ist," bemerkte er, aus Verlegenheit auf seinen Stockknopf beißend. „Emmeran gab mir ganz bestimmt zu verstehen, daß wir gegenseitig zu vergeben und zu vergessen hätten."

„Ich kann von ganzem Herzen vergeben, Frank," antwortete sie lächelnd, „und werde auch bald Alles vergessen, außer . . . Deine Vorbehalte . . . Thatsache ist," fügte sie hinzu, während sie sich über ihren Stickrahmen so herunterneigte, daß ihre langen Locken auf ihre Wangen fielen und theilweise ein tiefes Erröthen derselben verdeckten, „Thatsache ist, daß ich die Erlaubniß, die Du mir gegeben hast, hinzugehen, wohin es mir gefällt und zu thun, was mir beliebt, sehr hoch schätze, und daß ich mich so vollkommen zufrieden in unserer nominellen Verbindung fühle, daß ich mit aller Gelassenheit den Zeitpunkt abwarten kann, wo sie nur nominell zu sein enden soll."

Hilda sprach so leise, daß Frank, um zu hören, was sie sagte, sich zu ihr herabbeugen mußte, bis sich beinahe ihre Wangen berührten, wodurch ihre Mutter, welche in diesem Augenblicke die Thüre ihres Zimmers öffnete, in der Meinung, die Unterredung habe zu einem freundlichen Ende geführt, veranlaßt wurde, sich ihnen zu nähern und ihre Zufriedenheit darüber auszusprechen, daß ihre Entfremdung endlich zu Ende sei. Aber im Augenblicke, als Frank seinen Kopf erhob, nahm sie auch ihr Mißverständniß wahr, denn sein Gesicht war blaß und seine Lippen zitterten als er zu lächeln versuchte.

„Was bedeutet das?" fragte sie vorwurfsvoll ihre Tochter.

Hilda sah in die Höhe, strich ihre Haare aus dem Gesichte und antwortete, nur mühsam ein Lächeln des Triumphes unterdrückend:

„Ich glaube, Frank ist erstaunt, daß ich gelernt habe, in meiner Pflicht meine Lust zu finden, und daß ich seinen Befehlen mit Vergnügen gehorchen kann."

Frank stand auf und nahm seinen Hut vom Tische; seine Tante aber legte ihre Hand auf seinen Arm und sagte begütigend:

„Komm, Frank, Du mußt Hilda's Eigensinn ertragen, wie sie auch Deinen bisher mit Geduld ertrug. Ich dachte, ich hätte gestern Abend genug gesagt, um Dir begreiflich zu machen, daß sie noch nicht im Stande sei, ohne Vorbehalt zu vergeben."

„Ich versichere Dich," unterbrach sie Hilda ernsthaft, „ich habe vergeben und es in der zufriedenstellendsten Weise erklärt. Frank hat mich vollkommen verstanden."

„Ja," sagte er langsam, „ich verstehe, daß ich unter falschen Vorspiegelungen hierher gebracht wurde."

„Das war Mama's Schuld," sagte Hilda schnell, „sowohl Doris als ich dachten, es wäre viel besser gewesen, Dir Deinen Weg zu uns selbst finden zu lassen."

„Es wäre weit besser und angenehmer für uns Alle gewesen," sagte Frank, „aber," fügte er zu seiner Tante gewendet hinzu, „die Frage ist nun, da ich „dem Scheine zu lieb" hierher gekommen bin, muß ich bei euch bleiben?"

„Es würde sehr übel gedeutet werden, wenn Du es nicht thun würdest," antwortete sie.

„Dann," fuhr er fort, „dann müssen wir uns über ein vollständiges Aufhören der Feindseligkeiten verständigen."

„Nichts ist erwünschter," antwortete sie.

Er sah auf Hilda.

Sie nickte zwei oder drei Mal mit ihrem Kopfe, mit dem Ausdrucke lächelnder Zustimmung.

„Und ... und ...," setzte er hinzu, „Niemand darf es wissen, — ja selbst Emmeran nicht, daß ich auf solch eine Art zum Narren gehalten wurde."

„Wenn," sagte seine Tante ernsthaft, „wenn Du Dich ihm gegenüber nicht selbst beklagst, oder ihm Erklärung machst, so soll er niemals von uns hören, daß Du meine Botschaft falsch verstanden hast."

Frank ging an ein Fenster, und während er dort im grimmen Unmuthe stand, verließen Doris und ihre Mutter das Zimmer.

Eine lange Stille herrschte, Hilda hörte einige ungeduldige Bewegungen — ein Trommeln an das Fenster und zuletzt die gemurmelten Worte:

„Da kommt er eben die Straße herauf."

Sie wußte, daß er Emmeran meine, und sie wünschte, die Bemerkung zu machen, daß sie Emmeran, um sie auf einem Spaziergange nach Wiltau zu begleiten, erwartet hatten; aber von dem Augenblicke an, wo sie sich mit Frank allein befand, hatte sie ihr Muth verlassen, und da sie sich außer Stand fühlte, etwas Gleichgiltiges zu sprechen, so beharrte sie im Stillschweigen, heimlich aber sich der Aussicht freuend, ein so unangenehmes tête-â-tête werde nun bald unterbrochen werden. Frank's Ungeduld vermehrte sich sichtlich, er ging der Thüre zu, dann wieder zum Fenster zurück und schien ungewiß, was er thun solle, bis er Emmeran's Tritte im Vorzimmer hörte; dann, vielleicht getrieben von der Furcht, lächerlich zu erscheinen, sprang er plötzlich durch das Zimmer, schob mit

aller Gewalt einen der schweren Armstühle ganz nahe an Hilda's Seite, warf sich in denselben, umschlang sie mit seinem Arme, ergriff ihre Hand, und als die Thüre sich öffnete neigte er seinen Kopf zu ihr und flüsterte:

„Wir müssen dem Scheine zu lieb etwas thun oder sagen," und machte dadurch Emmeran glauben, er habe eine Scene froher Versöhnung unterbrochen.

Im Augenblicke als sich Hilda von ihrem Erstaunen erholt hatte, fühlte sie über die enorme Ungereimtheit ihrer Lage Neigung zum Lachen, das sie nur schwer zu unterdrücken vermochte. Frank aber dachte, in ihrer Lustigkeit die Aeußerung des Triumphes zu erkennen, daher er mit einem so auffallenden Ausdrucke von Mißvergnügen und Aerger zurückfuhr, daß Emmeran, sich seinerseits für einen unwillkommenen Eindringling haltend, einige Worte der Entschuldigung stammelnd, das Zimmer zu verlassen sich anschickte.

„Ich bitte Dich, bleibe," sagte Frank aufstehend und augenblicklich seine Fassung wiedergewinnend, dann hinzufügend; „Du weißt, Hilda und ich sind keine Verliebte, und Leute, die so lange verheirathet sind, sollten nicht so leicht aus der Fassung zu bringen sein. Ich versichere Dich, unser tête-à-tête hat lange genug gedauert."

„Ich kam in Folge einer Verabredung . . ." begann Emmeran.

„So ist es," bemerkte Hilda dazwischen, „und wir werden für unsern Spaziergang nach Wiltau sogleich bereit sein. Frank wird, wie ich hoffe, mit uns gehen und etwas von Wien und seinen dortigen Freunden erzählen. Vielleicht," fügte sie, einen Moment an der Thüre verweilend hinzu, „vielleicht wird er sich überzeugen, daß wir

mehr von dem wissen, was er gesagt und gethan hat, als er von uns weiß."

„Es mag wohl sein," erwiederte Frank sorglos, „daß Pallersberg's Briefe an meine Tante euch ziemlich gut auf dem Laufenden hielten."

„Es gab Andere, die viel mittheilsamer waren," antwortete sie, und dabei erhob sie im Scherze drohend ihren Finger, „und Du magst Dich, wenn wir einmal nichts Anderes zu thun haben, darauf gefaßt machen, in's Verhör genommen zu werden."

Bald darauf waren sie Alle auf dem Wege nach Wiltau.

Frank nahm sogleich Hilda's Arm in den seinen, und lustig flüsternd: „Du weißt, es ist alles dem Scheine zu lieb," schritt er allein mit ihr voran.

Doris und ihre Mutter sahen sich gegenseitig fragend an, während Emmeran lächelte, die Achseln zuckte und bemerkte:

„Habt ihr denn etwas Anderes erwartet?"

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Liebe oder Gewohnheit.

„Nun wohl, Doris," sagte Frank eines Morgens, als er sich allein mit seiner Cousine im Salon befand, „Alles verläuft recht angenehm, Hilda ist reizend, meine Tante die Güte selbst und Du — ganz, was ich erwartete, aber nun bin ich nahezu am Ende meines Urlaubes und noch immer beinahe in derselben Lage, wie ich das Haus betrat. Hilda mag diese Art von Leben gern haben, und

am Ende haben wir uns unzweifelhaft in einer famosen Weise die Cour gemacht, aber ich meine, es ist nun auch Zeit ernsthaft zu sein. Könntest Du ihr nicht einen Wink geben, daß das nächste Entgegenkommen von ihr ausgehen muß, da ich bereits reumüthig bin, wie die alte Madame Fredon zu sagen pflegte."

„Erinnere dich an Ulm," antwortete Doris, „erinnere Dich an die Art und Weise, wie Du damals ihr Entgegenkommen aufnahmst und . . . habe Geduld."

Er erinnerte sich an Ulm und dachte an den peinlichen Mitternachtsabschied von dieser Cousine, neben der er anscheinend in demselben Zustande ruhiger Fassung saß, welche sie damals als das Ergebniß der Zeit für sie Beide vorausgesagt hatte, und dann erinnerte er sich des Anblickes einer zitternden, kindlichen Braut, welche er trotzig behandelt, und deren Entgegenkommen er abgewiesen hatte. Und er war verständig genug, um seine ihm eigene Ungeduld jetzt zu bemeistern und ruhig zu antworten:

„Die Erinnerung an Ulm ist nicht geeignet, mich geduldig zu machen, jedenfalls nicht mit mir selbst, Doris, denn ich bin nun überzeugt, daß ich entweder euch allen getrotzt und auf meiner Weigerung, Hilda zu heirathen, bestanden, oder mit gutem Anstande mich gefügt haben sollte. Hilda muß Dir aber mitgetheilt haben, daß ich mich zuletzt dennoch schon in Ulm mit ihr verständigen wollte, was aber von ihr nicht gut aufgenommen wurde."

Doris sah ihn forschend an.

„Als ich sie am Tage des Bombardements vom Lazareth nach Hause begleitete," sagte er, „wollte sie auf meine wahrhaft ernstlich gemeinten Entschuldigungen nicht hören, sondern stieß mich in der Straße von sich, und Du und

Andere sahen, wie sie einige Tage später ohne Umstände mich mit der Reitpeitsche hieb."

„Sie hat jetzt alle Heftigkeit dieser Art überwunden," sagte Doris lächelnd.

„Ja," erwiederte Frank, „sie scheint ein Blatt aus Deinem Buche genommen, und aus Deinen Lehren so viel gewonnen zu haben, daß sie mir jetzt weit überlegen ist."

„Hast Du etwas dagegen einzuwenden, daß sie mir ähnlich ist?" sagte Doris.

„Ich glaube, sie wäre mir lieber, wie sie in Ulm war," antwortete er. „Wir würden besser für einander taugen, denn ich fange an zu denken, daß es von einem Manne nicht klug gehandelt ist, wenn er eine Frau wählt, die ihn so weit überragt, wie Du mich . . . ich wollte sagen, wie Du gewiß Den überragen würdest, dem Du Dich etwa entschließen könntest, Deine Hand zu reichen, um auf ihn einen mäßigen Theil leidenschaftsloser Rücksicht zu werfen, sei es wer es will, auf den meine Worte in diesem Augenblicke Deine Gedanken lenken könnten."

„Ich denke an Niemanden," sagte Doris ruhig.

„Wirklich nicht," sagte Frank lachend, „was im Himmel bringt denn Emmeran alle Tage zu euch?"

„Gewohnheit," antwortete sie.

„Gewohnheit!" wiederholte er, „dann scheint Gewohnheit in unverhohlener Weise Dich zu seinem Glücke nothwendig zu machen."

„Es kann sein, daß er so denkt," antwortete sie, „wenigstens eine Zeit lang, aber Wechsel der Scenen und Wechsel der Beschäftigung vermag bei den Leuten, besonders bei den Männern, solche Ideen mit wundervoller Leichtigkeit zu überwältigen."

„Ich protestire gegen das Wort L e i c h t i g k e i t," sagte

Frank ernsthaft, „aber wenn Du aus Erfahrung sprichst, darf ich Dir nicht zu widersprechen wagen.“

„Ja, Frank, ich spreche aus Erfahrung, Du aber machtest mehr Erfahrungen als ich, wenn nur halb wahr ist, was wir gehört haben.“

„Was habt ihr gehört?“ fragte er erröthend.

„Daß es Häuser gab, die Du nicht weniger aus Gewohnheit besuchtest, als Emmeran unseres und daß Du Neigungen hattest, welche Du nicht zu verbergen Dir die Mühe gabst, wie er es thut.“

„Ich kann ohne den Umgang mit Frauen nun einmal nicht leben,“ sagte Frank, „und wenn Du von der Welt mehr kenntest, so würdest Du mich kaum deshalb tadeln, daß ich ihn unter Leuten suche, deren Manieren und Gewohnheiten denen meiner Heimath am ähnlichsten sind.“

„Ich tadele Dich nicht, Frank, sofern Du niemals vergaßest, daß Du ferner weder über Deine Hand noch über Dein Herz frei verfügen konntest.“

„Nun wohl,“ sagte er, sich im Stuhle zurücklehnend und zur Decke emporblickend, „nun wohl, es war ziemlich allgemein bekannt, daß ich in einer Anwandlung von enthusiastischer Verehrung für eine Cousine meine Hand einer andern reichte, und daß ich deshalb mich nicht besonders glücklich fühlte. Um die volle Wahrheit zu sagen, Doris, soweit es sich dabei um mein Herz handelte, so wußte ich anfänglich nicht, was damit anzufangen, und ich muß bekennen, daß ich in einigen angenehmen Häusern intim wurde, daß ich Gewohnheiten gleich denen Emmeran's annahm, und daß ich ernstlich versuchte, Ulm aus meiner Erinnerung zu verbannen und nicht weniger alles das, was sich dort selbst zugetragen hatte.“

„So hörten wir,“ sagte Doris trocken.

„Du machtest Dir nichts daraus," sagte er, sich gegen sie wendend, „denn Deine Neigung zu mir war, wie ich vermuthe, lediglich Gewohnheit."

„Sie war Gewohnheit," sagte Doris, ihre Arbeit bei Seite legend und ihre Augen ruhig auf sein Antlitz heftend; „aber sie wuchs mit mir und erstarkte zugleich mit mir — sie war die Neigung nächster Verwandtschaft und was sie in Garvagh, Westenried und Ulm war, ist sie noch und wird es, so lange ich lebe, bleiben."

„Erlaube mir, so aufrichtig zu sprechen, Doris, wie Du selbst gethan," antwortete er warm, „und um mein Benehmen in Ulm zu entschuldigen, versichere ich Dich, daß meine Neigung für Dich mehr als Gewohnheit war, — sie war Liebe — eine leidenschaftliche erste Liebe, Doris. — Du und Du allein warst mir immer im Sinne, wenn ich mein Verlangen auf Beförderung, auf Ruhm und auf den Theresienorden richtete, denn mit all' Deinem Verstande, meine theure Cousine, konntest Du mir doch nicht den Werth verbergen, den Du auf Soldatenruhm legtest, und ich hätte ihn vor der Mündung der Kanonen gesucht, um Dein Herz zu gewinnen. Selbst als Knabe verstand ich, daß Du mich wegen meiner tollen Thaten, die mir während der Ferientage in Garvagh so oft Verlegenheiten zuzogen, nur um so lieber hattest."

Doris konnte es nicht in Abrede stellen, sie erinnerte sich ganz gut, daß der erste Vorzug, den sie ihm vor seinen Brüdern einräumte, sich daher schrieb, daß er sie vor dem Angriffe eines wüthenden Stieres dadurch beschützt hatte, daß er dessen Wuth auf sich zu lenken wußte, während sie und sein viel älterer Bruder Heinrich Rettung in der Flucht gesucht hatten, sie war sich nicht minder bewußt, daß sein gutes Reiten, sein verwegenes Fahren und

seine ebenso wilden als gefährlichen Wagstücke Gunst in ihren Augen gefunden hatten, und daß in späterer Zeit ihr Herz selbst weniger verzeihlichen Proben von Muth das Wort redete, während sie sich doch gezwungen sah, ihm Vorwürfe darüber zu machen.

„Ich glaube,“ sagte sie zögernd, „ich glaube, daß alle Frauen den Muth als Mannestugend bewundern, weil sie so selten so glücklich sind, ihn selbst zu besitzen.“

„Um so besser,“ sagte Frank, „ich halte Muth für Frauen nur zu Pferde für nothwendig — wir Männer können ihn nicht entbehren, und er ist bei uns so gewöhnlich, theure Doris, daß Der, welcher sonst nichts besitzt, wahrhaftig arm ist! ich fürchte, Du denkst so von mir, und sofern Hilda dieselbe Meinung hat, so ist es, je schneller ich zu meinem Regimente zurückkehre, um so besser.“

Während Frank sprach, war Hilda in das Zimmer getreten und er hatte sie in dem Augenblicke genannt, als sie mit ihrer Hand auf die Lehne des Stuhles ihrer Schwester gestützt, ihm gegenüber stand.

„Meinst Du nicht, Doris,“ sagte sie, sich vorwärts beugend und mit hörbarem Flüstern sprechend, „meinst Du nicht, er will, daß wir ihm widersprechen sollen?“

„Er will mehr als das,“ antwortete Doris lachend; „aber wir wollen ihn nicht, gleich den Frauen von Wien und Prag, mit Schmeicheleien verderben.“

„Auch nicht gleich denen von Innsbruck,“ sagte Hilda, „unsere Freunde sagen, daß ich mir gar keine Idee von seiner schnellen Beliebtheit hier machen könne.“

„Dies,“ sagte Frank, „ist leicht zu verstehen, wenn Du bedenkst, daß ich ein österreichischer Offizier bin, — glaube mir, Hilda, meine hiesige Beliebtheit ist nur eine politische.“

„Und an den andern Orten?" fragte sie.

„Ich bin mir keiner bewußt," antwortete er. „Oberst Bereny und General Vaquant führten mich in die Gesellschaft ein und die Leute waren mir vielleicht gefällig und gastfreundschaftlich wegen meiner weiten Entfernung vom Vaterlande und von Verwandten."

„Wir hörten, daß Einige mehr als gefällig waren," beharrte Hilda, mit erhöhter Farbe, „daß Du in einem Hause jeden Tag und den ganzen Tag verweiltest."

„Ich war Adjutant, und hatte dort meine Pferde."

„Und jetzt?"

„Bin ich nicht mehr Adjutant," antwortete er lachend, „und doch bin ich in Vaquant's Haus jeden Tag und den ganzen Tag. Hast Du etwas dagegen einzuwenden?"

„O nein, nicht im Mindesten. Ich vermuthe, Frank, daß Du nach sechs Jahren, wenn der Krieg vollständig zu Ende ist, General ... oder zum Mindesten Oberst sein wirst."

„Gerade jetzt sind die Aussichten gut," antwortete er.

„Und dann Frank, werden auch wir Adjutanten haben, werden wir nicht?"

„Vielleicht werde ich es," bemerkte er, sichtlich roth werdend.

„Und sie werden ihre Pferde in unserem Stalle haben," fuhr sie fort, „und sie werden jeden Tag und den ganzen Tag in unserem Hause sein?"

„Das wird von Umständen abhängen," antwortete er, „denn obgleich ich keine Einwendung gegen einen ruhigen, gesetzten Menschen haben würde, wie ich einer bin ..."

In diesem Augenblicke trat ein Diener mit einem Briefe, der von einem benachbarten Hôtel gebracht worden war, in das Zimmer.

Frank's Röthe vermehrte sich als er las, und der Ausdruck großen Mißvergnügens spiegelte sich auf seinem Gesichte.

„Keine Antwort," sagte er, einen Augenblick aufblickend. „Ich werde im Laufe des Nachmittags erscheinen," dann den Brief um seinen Finger wickelnd, wendete er sich wiederholt an Hilda und fuhr fort: „Von was haben wir gesprochen? war es nicht von der Zeit unseres Zusammenlebens . . ."

„Nein, wir sprachen von Adjutanten," sagte sie schnell, „und ich wünschte mir einen zu bestellen, der mit mir reiten, fahren, spazierengehen, sprechen, singen und tanzen kann. Ich wünschte, daß er ein gutes Theil allgemeiner Kenntnisse besäße, eine große Vorliebe für England und alles Englische hätte, und wäre er ein Ungar, um so besser, da ich dann von dem Vortheile, seine Sprache zu lernen, Gebrauch machen könnte."

„Ich werde Deine Weisung befolgen", sagte Frank, „und, wenn die Zeit kommt, einen Ungarn nach Deiner Beschreibung aussuchen. Was die Sprache betrifft, sofern Du dazu Lust haben solltest, kann ich Dir selbst einigen Unterricht ertheilen, denn als ich in mein gegenwärtiges Regiment versetzt wurde, war ich natürlich veranlaßt, sie zu erlernen."

„So hörten wir", bemerkte sie schnell, „und nach allen Mittheilungen konnten wir schließen, daß Du in der Frau eures Obersten von Berény eine besonders angenehme Lehrmeisterin fandest."

„Eine besonders angenehme Bekannte, oder vielmehr Freundin", antwortete er, „aber was die ungarische Sprache betrifft, so hatte ich ein ganzes Jahr täglich einen Sprachlehrer."

„Dann hast Du wahrscheinlich ihr Haus nur deshalb so eifrig gesucht, um Sprachübungen zu halten?"

„Nicht gerade das", sagte Frank, indem er in der augenscheinlichen Absicht das Zimmer zu verlassen, aufstand. „Ich schätzte Beide, den Obersten und seine Frau, ich hatte eine allgemeine Einladung in ihr Haus, und fühlte mich eben so heimisch wie hier."

„Vielleicht noch mehr?" vermuthete Hilda, etwas piquirt.

„Das kann leicht der Fall sein", antwortete er in gleichem Tone, während er die Thür hinter sich schloß.

„Nun, Doris, ich glaube, Du kannst jetzt überzeugt sein, daß Alles, was wir hörten, Wahrheit ist."

„Nein, Hilda, ich bin vielmehr überzeugt, daß alle meine Ahnungen über Deine Eifersucht vollkommen begründet waren, und es thut mir leid, daß Du Dich selbst Frank verrathen hast."

„Ich kann nicht dafür, Doris; alles, was er thut, alles, was er sagt, überzeugt mich, daß er sein Hierherkommen nur als eine Pflicht, ohne den mindesten Antheil von Neigung, ausgenommen vielleicht dem Wunsche, Dich wieder zu sehen, betrachtete! Er versuchte, mich in Ulm zu hassen, und ich glaube, seine Bemühungen waren vergebens; er versucht vielleicht, jetzt mich gern zu haben und wie es scheint, mit gleich ungünstigem Erfolge!"

„Ich bin vollkommen überzeugt, Hilda, daß er Dich liebt, wie es eine vernünftige Frau nur verlangen kann."

„Aber in diesen Dingen bin ich nicht vernünftig", sagte Hilda.

„Es freut mich, daß Du es einsiehst", bemerkte Doris, „denn Frank scheint ebenso zu denken, und er erwartet nun, daß die nächste Annäherung von Dir kommen soll."

„Da kann er lange warten", entgegnete Hilda.

„Ich hoffe es nicht", sagte Doris. Erinnere Dich, daß Du seine Frau bist, und daß Bemühungen Deinerseits, zur Versöhnung zu gelangen, ganz natürlich sind."

„Sehr möglich, aber ich werde nie mehr einen solchen Schritt thun, und ich hoffe, daß Du es ihm mittheilen wirst."

„Nein, Theure, ich mag durchaus nicht den Vermittlerdienst übernehmen, den ihr Beide mir aufzubürden entschlossen scheint. Frank ersuchte mich, Dir zu sagen, er erwartete, Du würdest jetzt ein wenig nachgiebiger sein — Du sagst, er soll noch eine Zeitlang warten — ich hoffe, er wird sich dazu verstehen und nicht nachlassen in Beweisen seiner Liebe, welche Deine eifersüchtigen Zweifel schon lange hätten beschwichtigen sollen."

„Sie sind aber nicht beschwichtigt", sagte Hilda, „ich glaube Alles, was ich gehört habe, und bin auch, seit er hierher kam, noch immer überzeugt, daß er sich über Deinen Verlust gleichfalls tröstete, mich aber in dem Hause dieser Frau von Bereny ganz und gar vergaß."

„Was mich betrifft", sagte Doris, „so halte ich ihn für mehr als getröstet, denn er hat mir soeben zu verstehen gegeben, daß ich durchaus nicht die Person sei, die ihn hätte glücklich machen können."

„Theure Doris, sagte er dies wirklich?" rief Hilda mit kaum unterdrückter Freude, „sagte er dies wirklich, — und Dir selbst?"

„Jedenfalls etwas dem Aehnliches", antwortete Doris. „Aber, o Hilda", fügte sie vorwurfsvoll bei, „ist es möglich, daß Du die ganze Zeit über auf mich eifersüchtig gewesen bist?"

„Nein, Doris, nein, das wäre zu unvernünftig. Nein, nicht eifersüchtig, — gewiß nicht im gewöhnlichen Sinne

des Wortes; aber wie konnte ich sicher sein, daß nicht Frank neuerdings Deinen Vorzug mir gegenüber und gegenüber allen Andern sehen und fühlen würde? wie konnte ich sicher sein, daß seine erste Liebe mit doppelter Macht zurückkehren würde, . . . O, Doris", rief sie, ihr Gesicht plötzlich mit den Händen bedeckend, „ich weiß, Du mußt mich wegen dieser Schwäche hassen und verachten."

„Nein", sagte Doris sorgenvoll, „vielmehr bedaure ich Dich, und fürchte sehr, daß, wenn Du sie nicht zu überwinden vermagst, Du nicht allein Dich selbst unglücklich machen, sondern auch Frank mehr als es auszuhalten ist, plagen und quälen wirst."

„Doris", rief Hilda, ärgerlich, „Du kannst leicht Vorwürfe machen und Warnungen ertheilen — Du mit Deiner ruhigen, verwandtschaftlichen Liebe für Frank, und Deiner phlegmatischen Freundschaft für Emmeran! Was weißt Du von Eifersucht?

„Nichts", antwortete Doris, „als daß ich sie nicht für einen Beweis von Liebe halte."

„Nicht?" sagte Hilda, „aber ich, und ich werde Frank auf die Probe stellen."

„Ich rathe Dir, es nicht zu thun, Hilda; denn ich vermuthe, daß seine Erziehung und Gewohnheiten ihn eher veranlassen würden, von dem vermeintlichen Rivalen, als von Dir Erklärungen zu verlangen, — erinnere Dich, was vor Deiner Heirath in Ulm sich zutrug."

„Das ist unerträglich!" rief Hilda. „Die ganze Zeit, die ich hier bin, wagte ich es niemals, auf einem Balle zweimal mit demselben Tänzer zu tanzen, empfing niemals Morgenbesuche, und gab meine Spazierritte auf, weil unsere Begleiter zu zahlreich wurden, während sich Frank Morgens, Nachmittags und Abends bei dieser Frau von

Bereny amüsirte, abgesehen von allen den Halben=, Viertels= und Achtels=Liebeleien, von denen wir gehört haben."

„Ich glaube nicht die Hälfte von dem, was wir gehört haben", sagte Doris, „und ich rathe Dir, über Frank nach eigener Anschauung zu urtheilen. Entschließe Dich, Dir einzubilden, Du seiest noch nicht mit ihm verheirathet."

„Das kann ich sehr leicht", umterbrach sie Hilda.

„Und", fuhr Doris fort, „und betrachte Frank lediglich als eine Person, von der Du Ursache hast, anzunehmen, sie werde Dir einen Heirathsantrag machen. . . ."

„Gut, Doris, dieses scheint mir während der letzten drei Wochen genau meine Lage gewesen zu sein, aber er wird keinen Antrag machen, er sagt Alles, nur gerade dieses nicht."

„Wahrscheinlich", erwiederte Doris, „fürchtet er eine wiederholte Abweisung, und wahrlich, Du erwähnst so fortwährend seiner thörichten Ulmer Ausbedingnisse, daß ich mich über seine Bedenklichkeit gar nicht wundere."

„Es scheint", bemerkte Hilda, „daß Frank und ich verurtheilt sind wie die ganze übrige Welt, „Uneins" zu bleiben. Ich könnte annehmen, Bayern zu repräsentiren, und Frank Oesterreich; wir beobachten uns jetzt gegenseitig und manöveriren, aber einer sehr unbedeutenden Herausforderung von der einen oder andern Seite würde eine offene Kriegserklärung folgen."

„Vermeide es, wenn es Dir möglich ist", sagte Doris.

„Ja, Liebe, ich gedenke es zu thun, aber da Du Frankreich bist, solltest Du Bayern beistehen."

„Ich nicht", sagte Doris lachend. Ich bin England, und halte zu Oesterreich. Emmeran kann, wenn Du willst, Frankreich vorstellen . . ."

Und gerade in diesem Augenblicke hörten sie ihn in dem

anstoßenden Zimmer, dessen Thüre er halb geöffnet hielt, mit ihrer Mutter sprechen.

„Wie oft denkt man und spricht von Leuten, welche sich uns nahen", bemerkte Hilda.

„Emmeran hat Jemanden mitgebracht", sagte Doris, ihren Kopf in der Richtung gegen eine Stimme wendend, welche gerade Hilda's Namen in eifriger Erkundigung ausgesprochen hatte.

„Es ist Sigmund!" sagte Hilda. „Was kann ihn veranlaßt haben, hierher zu kommen? Wenn Du der Magnet bist, Doris, so hoffe ich, daß Du seine Aufmerksamkeit ausschließlich in Anspruch nehmen wirst, denn es giebt Niemanden, dessen Beobachtungen ich mehr scheue. Er wird jeden Blick überwachen, und jedes Wort abwägen, bis er die volle Wahrheit dessen, was zwischen mir und Frank sich abspielt, erspäht hat. Wenn ich nur heute unterlassen hätte, die fatale Frau von Bereny zu erwähnen . . . oder wenn nur Frank seine Gefühle zu verbergen vermöchte . . . aber Alles ist umsonst! — Morgen um diese Zeit wird Sigmund dennoch Alles, was wir vor ihm zu verheimlichen wünschen, wissen, während wir über die Motive, die ihn nach Innsbruck brachten, nicht einmal eine Vermuthung haben werden."

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Auf falscher Fährte.

Sigmund erhielt von Doris und Hilda einen sehr kühlen Empfang, und von Frank eine kalte Verbeugung, als sie sich beim Mittagessen begegneten, auch vermieden alle

drei französisch zu sprechen, oder nur im Mindesten an den Abenteuern seines zweijährigen Aufenthalts in Paris Interesse zu zeigen. Die piquantesten Anekdoten von Napoleons Großmuth, die überraschendsten Beschreibungen vom Glanze des französischen Hofes vermochten nicht eine Aeußerung von Hilda's Seite hervorzurufen. Endlich wendete er sich an sie mit der Bemerkung: „Wirklich, Hilda, mein Vater hatte Recht, als er voraussagte, Du würdest eine eingefleischte Oesterreicherin werden. O'More's politische Ansichten sind natürlich nun auch die Deinigen, so daß ich kaum weiß, ob es Dir Freude machen oder Leid thun wird, zu vernehmen, daß wir wiederum am Anfange eines Krieges stehen?"

„Es thut mir leid, sehr leid," sagte Hilda, „aber Frank war bis jetzt zu wenig um mich, um auf meine politischen Ansichten Einfluß üben zu können, daher kannst Du mich noch ganz als Bayerin betrachten."

„Wahrhaftig? dann erhältst Du vielleicht regelmäßig die Augsburger allgemeine Zeitung, und erfährst demnach, was in der Welt vorgeht. Die meisten Leute dahier scheinen gar nichts zu wissen, als daß die Conscription unpopulär ist, und daß die Bauernsöhne in die Gebirge geflohen sind, um dem Soldatenwerden zu entgehen."

„Es giebt hier mehrere Dinge, die ebenso unpopulär sind, als die Militärausheburg," bemerkte Doris dazwischen; „aber wir haben zur Zeit keine anderen Mittel, unsere Unzufriedenheit zu zeigen, als daß wir unsere Unglücksahnungen, und die Kriegsprophezeiungen der Bauersleute denen anvertrauen, die sie hören wollen."

„Sofern Du Ahnungen haben solltest," sagte Sigmund, „würde es mich sehr interessiren, dieselben zu vernehmen," und dabei sah er von Doris auf Frank.

Der Letztere schien nur beschäftigt mit der auf seinem Teller liegenden Frucht und blickte gar nicht in die Höhe.

„Ich habe die feste Ahnung," antwortete Doris, „daß dieser Zustand der Dinge nicht länger dauern kann," und die kaum bemerkbare Farbe ihrer Wangen erhöhte sich zu brillantem Rosa als sie fortfuhr: „Wir werden natürlich Krieg haben, einen niemals endenden Krieg, bis Jedermann sich entschließt, gemeinsame Sache mit England gegen Frankreich zu machen."

„Nichts unwahrscheinlicher als dies," sagte Sigmund, seine Achseln zuckend. „Bereitet sich nicht eben jetzt Oesterreich vor, Bayern anzugreifen, um eine Macht und um Privilegien, wie sie früher der deutsche Kaiser besaß, wieder zu erlangen?"

„Das ist Deine Ansicht von der Sache," bemerkte Doris. „Ich dagegen erlaube mir anzunehmen, daß Oesterreich nichts Weiteres beabsichtigt, als sich selbst und Andere von der französischen Knechtschaft zu befreien und seine verlorenen Gebiete wieder zu gewinnen. Tyrol natürlich vor allen Andern."

„Ich," sagte Sigmund, „hätte ganz und gar keine Einwendung gegen einen Verzicht auf Tyrol, welches uns nur eine Last ist, — ein abergläubisches, widerspenstiges Volk, dessen Forderungen zu genügen ganz unmöglich erscheint."

„Abergläubisch mögen die Tyroler sein," sagte Doris, „aber sie sind ein loyales und muthiges Volk und bis auf den Grund ihres Herzens österreichisch!"

„Sie glauben vielleicht," sagte Sigmund, wieder auf Frank blickend, „Sie glauben wohl, daß Tyrol im Falle eines Krieges sich erheben und mit Oesterreich verbinden werde?"

„Ich weiß es nicht, — ich hoffe, es wird geschehen."

„Aber in diesem Falle wäre Innsbruck kein passender

Aufenthalt für Sie, meine Tante oder Hilda, und ich kann nur hoffen, daß Sie Alle mit mir nach Westenried zurückkehren werden."

„Wir haben nichts zu fürchten," sagte Doris. „Die Mama und ich werden Hilda vor den „Rebellen", wie Du sie nennst, beschützen und Hilda und Emmeran müssen uns dagegen vor den Franzosen, welche zuverlässig bald nach dem ersten Kanonenschuß hier erscheinen werden, in Schutz nehmen."

„Wenn O'More nicht darauf besteht, daß ihr Innsbruck verlaßt," sagte Sigmund, und diesmal während seiner Worte die Augen fest auf Frank heftend, „dann ist wohl keine Gefahr vorhanden. Ich sehe in seiner Erlaubniß, daß ihr hier bleibet, eine Art Gewährschaft der Friedensdauer in Tyrol."

Frank schien nicht die entfernteste Lust zu haben, von dieser Bemerkung Notiz zu nehmen und fuhr in seiner Beschäftigung fort, aus einem Stück Orangeschaale einen Doppeladler zu schneiden.

„General Kinkel sagte gestern etwas dergleichen zu mir," bemerkte Hilda, „aber ich erklärte ihm, daß Frank sich niemals in unsere Pläne und Reisen mische und daß er, so weit ich zu urtheilen vermöge, Innsbruck für einen ebenso passenden als angenehmen Aufenthaltsort für uns betrachte."

„Wenn Du dem General eine solche Versicherung gabst, muß sie ihm sehr zufriedenstellend gewesen sein," bemerkte Sigmund.

„Ich möchte lieber denken," sagte Hilda, „daß es ihm ganz gleichgiltig sein wird, wo wir leben."

„Leicht möglich zu jeder andern Zeit," sagte Sigmund, „aber eben jetzt mag General Kinkel natürlich annehmen, daß O'More, sofern die leiseste Andeutung einer Rebellion

vorläge, allen seinen Einfluß verwenden würde, euch zu bestimmen, Innsbruck zu verlassen."

„Es ist keine vorhanden," sagte Hilda vertrauensvoll; „aber selbst, wenn eine solche vorhanden wäre, wüßte ich nicht, wohin wir uns begeben könnten."

„Nach Westenried," antwortete Sigmund. „Nichts würde mir größeres Vergnügen machen, als euch bewegen zu können, mit mir nach Bayern zurückzukehren."

„Nein, Sigmund — die Mama beabsichtigt, ehe sie wieder ihre Zimmer in Westenried bezieht, Deine Verehelichung abzuwarten."

„Das ist ein Unglück," sagte Sigmund mit ungewöhnlichem Ernste. „Laßt mir wenigstens die Hoffnung, daß ich euch als Beschützer auf der Reise nach Ulm oder Forsteck von Nutzen sein darf."

„Ich . . . das heißt wir . . . mögen beide Orte nicht und wünschen um keinen Preis mit den dortigen Leuten wieder zusammenzutreffen. Ueberdies," fügte Hilda hastig hinzu, „ist es für die Gesundheit der Mama absolut nothwendig, daß wir den Herbst in Meran zubringen, und deshalb kannst Du begreifen, daß wenn wir auch Tyrol verlassen sollten, wir uns nur nach einem in Oesterreich liegenden Orte begeben könnten."

„Das würde nicht angehen," bemerkte Sigmund, „denn man sagt, wir stehen am Anfange eines Krieges, der ganz auf dieselbe Weise, wie der vom Jahre Fünf enden wird."

„Ist es mir erlaubt zu fragen, wen Sie unter „man sagt" verstehen?" fragte Frank, endlich aufblickend.

„Nein, Frank, Du darfst nicht," unterbrach ihn seine Tante, während sie vom Tische aufstand; „noch darf Sigmund in Anspielungen zu sprechen fortfahren, welche keinen andern Erfolg haben, als unangenehm zu berühren

und an unsere entgegengesetzten politischen Ansichten zu erinnern."

„Ich versichere Dich, theure Tante," begann Sigmund, „daß ich nichts Uebles dabei meinte, als ich annahm, daß Frank über den Zustand in Tyrol besser unterrichtet sei, als ich es bin."

„Es mag so sein," antwortete sie, „aber ich muß auf Vermeidung aller politischen Discussionen bestehen. Was nützt es, fortwährend sich über die Handlungen von Leuten, die wir nicht controliren können, herumzustreiten, oder Ereignisse mit dem Gefühle von Aerger zu besprechen, auf welche wir keinen Einfluß zu äußern vermögen? Unser Mangel an Uebereinstimmung in politischen Dingen ist beklagenswerth, da aber die Einen die Andern nicht leicht zum Aufgeben ihrer Meinung werden bewegen können, so muß ich die Berührung dieses Gegenstandes ein für allemal verbieten."

„Sei es so," antwortete Sigmund, „nach so langer Trennung haben wir zur Conversation hinlänglichen Stoff," und damit setzte er sich neben Doris, als sie sich in den Salon verfügt hatten, und verließ dieselbe den übrigen Theil des Abends nicht mehr.

Frank und Hilda befanden sich in Folge ihres Gespräches über Frau von Bereny in ungewöhnlicher gegenseitiger Verlegenheit, und obgleich das Bewußtsein, daß sie fortwährend von Sigmund's durchdringenden Blicken überwacht würden, Beide veranlaßte, gelegentlich mit einander zu sprechen, so lag dennoch in ihrer Manier etwas, das Sigmund's Neugierde erregte, und ihn, nachdem er Abschied genommen hatte, bewog, statt unmittelbar in sein Hôtel zurückzukehren, seinen Bruder nach Hause zu begleiten.

Obgleich Emmeran gar keine Lust fühlte, mittheilsam zu sein, brachte Sigmund doch mit Hilfe von Kreuzfragen

so viel heraus, daß seine Vermuthung, Hilda und Frank stünden nicht auf so vertrautem Fuße, wie sie es den Leuten glaublich zu machen wünschten, begründet sei, und daß Doris Niemanden gefunden habe, um Frank's Stelle einzunehmen.

„Ich erwartete halb und halb in Dir einen Rivalen zu finden,“ fragte Sigmund sorglos.

„Einen Rivalen?“

„Ja, in einer gewissen Art. Doris konnte sich an Deine Gesellschaft gewöhnt und auch entdeckt haben, daß Du, im Ganzen genommen, überdies ein guter Kerl bist. — Dies wäre mit der Zeit, wie ich glaube, genug, um Doris zu bestimmen, Dich oder auch sonst Jemanden zu heirathen.“

„Ich danke Dir für den Wink,“ sagte Emmeran trocken.

„Es war kein Wink, Emmeran, es war nur eine Vermuthung, die ich zu meiner Freude unbegründet finde. Die Wahrheit ist, — das Leben in Paris kostet viel, und meine Finanzen stehen so niedrig, daß ich wieder, und diesmal ernstlich, an eine Heirath denken muß. Mein Vater hat mir niemals meine Einmischung bezüglich Minna's vergeben, und wenn man ihn sprechen hört, könnte man glauben, ich habe ihr eigenhändig das Leben genommen. Von ihm habe ich daher ferner nichts mehr zu erwarten, Du aber hast in diesen schweren Zeiten selbst kaum so viel als Du brauchst, und ich habe nach so vielen Jahren der Freiheit keine Lust, wieder in die Armee einzutreten — was bleibt mir also übrig, als zu heirathen? Nun, wie Du diesen Morgen ganz weise bemerktest, daß ich kein Mensch sei, um ohne Motive nach Innsbruck zu kommen . . .“ Hier machte Sigmund eine Pause.

„Habe ich zu verstehen,“ fragte Emmeran mit bewundernswerther Fassung, „daß Du hieher gekommen bist, um Dich Doris anzubieten?“

„Nein . . . deshalb kam ich nicht hierher — aber — ich bin fast versucht zu denken, daß es jetzt mein bester Plan sein möchte. Ihr Vermögen würde mir sehr gut passen, obgleich es mir lieber wäre, wenn es mehr betrüge, und wenn ich nicht für die größere Hälfte auf den Tod ihrer Mutter warten müßte, — doch schätze und bewundere ich Doris noch immer ganz außerordentlich, und wenn ich bedenke, daß sie zur Zeit, als sie mich so bestimmt in Westenried abwies, durch Minna gegen mich eingenommen worden war, und nicht Zeit gehabt hatte, mir meinen Einfluß und meine Hilfeleistung, bezüglich ihrer Trennung von Frank, zu vergeben, so meine ich, daß jetzt für mich die Chancen besser stehen, und ich bin auch meines Erfolges so ziemlich sicher."

„Ich habe niemals gewußt, daß Du wirklich von einer Heirath mit ihr gesprochen hattest", bemerkte Emmeran, „und bin erstaunt, daß Du unter den damaligen Verhältnissen Muth dazu hattest."

„Es wäre sicherlich gescheidter gewesen, wenn ich in allen Dingen vorsichtiger gewesen wäre", sagte Sigmund, „aber damals dachte ich ganz und gar nur an Liebe, nicht an Geld, und machte aus mir selbst einen vollkommenen Narren!"

„Thue es nicht wieder", sagte Emmeran.

„Keine Gefahr — das Glück, das zu Ulm auf meiner Seite war, ist für immer dahin, aber da jetzt eine Heirath mit Doris von meiner Seite als eine Handlung der Klugheit erscheint, so muß der Versuch gemacht werden und zwar ohne Zögern, vielleicht morgen schon, wenn sich Gelegenheit bietet. Es würde mir Leid thun, wenn ich irgendwie mit Deinen eigenen Plänen in Conflikt kommen würde, aber Du siehst, ich kann mir nicht anders helfen."

„Ich habe keine Pläne, Sigmund, ich habe es niemals gewagt, Doris zu sagen, daß ich sie liebe.“

„Um so thörichter von Dir, und um so besser für mich“, antwortete Sigmund. „Gute Nacht, iß morgen mit mir, und Du sollst das Resultat meiner Besprechung mit Doris erfahren.“

Er nickte mit dem Kopfe und wendete sich in der Richtung gegen sein Hôtel zu, wohin ihn der Weg an dem Hause, in welchem seine Tante wohnte, wieder vorüber führte. Was war natürlicher, als daß er zu den Fenstern der noch erleuchteten Zimmer emporsah und zu errathen versuchte, welches von Doris bewohnt sei? und er blickte hinauf, aber nur einen Augenblick, denn seine Aufmerksamkeit wurde im selben Momente durch das Oeffnen einer kleinen Thür, welche für die Fußgänger an der Seite des Hauptthores angebracht war, in Anspruch genommen.

Ein Mann trat in die Straße hinaus, wendete sich um, verschloß die Thüre, zog den Kragen des Mantels in die Höhe, drückte seinen Hut über die Augenbrauen und eilte die Straße hinab.

Hätte sich dieses irgendwo anders zugetragen, so würde Sigmund kaum Neugierde genug gefühlt haben, ein zweites Mal in diese Richtung hinzublicken, aber ein Einwohner und im Besitze eines Schlüssels gerade dieses Hauses war eines zweiten Blickes werth, und dieser Blick genügte, um ihm Gewißheit zu geben, daß die Person, welche vor ihm her ging keine andere sei als Frank, der ihm kurz vorher mit stolzer Verbeugung eine gute Nacht gewünscht hatte, und dann, mit dem Schlafzimmer-Leuchter in der Hand, ruhigen Schrittes mit seiner Tante, Doris und Hilda über den Corridor seinem Zimmer zugegangen war.

Eine Menge wilder Muthmaßungen flogen durch Sig-

mund's Sinn, aber alle unzutreffend, denn er bemerkte, daß Frank das Hôtel betrat, wo er selbst wohnte. Seine eigenen Schritte ein wenig mäßigend, gestattete er Frank, allein das noch erleuchtete Stiegenhaus zu betreten, bemerkte, daß er einige Worte mit einem der Aufwärter sprach, und dann, ohne weitere Aufschlüsse zu verlangen, die Treppe hinaufsprang. Derselbe Aufwärter stand noch an der Treppe, als Sigmund sich näherte. Artig und gesprächig, wie solche Personen zu sein pflegen, genügten eine oder ein Paar Fragen über die Neuangekommenen, um zu erfahren, daß eine ungarische Dame, Frau von Bereny, diesen Nachmittag angekommen, und neben seinem eigenen Zimmer einlogirt worden sei.

„Und . . . der Herr, welcher soeben die Treppe hinauf ging?" fragte Sigmund.

„Der ist Offizier in ihres Mannes Regiment. Sie sandte gleich nach ihrer Ankunft zu ihm, und er kam auf einen Augenblick hierher, um Alles anzuordnen, da ihre sämmtliche Dienerschaft aus Ungarn besteht, und sehr wenig deutsch sprechen kann."

„Ich vermuthe", sagte Sigmund, „er ist nun gekommen, um seine Anordnungen zu vervollständigen."

„Das weiß ich nicht gerade", antwortete der Aufwärter, „denn er schien unser Hôtel für sie für zu lärmend zu halten, und rieth ihr, eine Privatwohnung zu nehmen."

„Ganz ein Hausfreund", bemerkte Sigmund.

„Ohne Zweifel", antwortete der Aufwärter, „denn er wußte die ganze Dienerschaft beim Namen zu nennen, und das Schooshündchen der Dame war außer sich vor Freude, als es ihn sah."

Sigmund ging die Treppe hinauf zu seinem Zimmer, öffnete und schloß leise die Thüre, und warf sich dann in

voller Länge auf das Sopha. Nun war dieses Sopha vor die Verbindungsthüre zum anstoßenden Zimmer gestellt worden, und wahrscheinlich befand sich dort an derselben Stelle ein ähnliches Meubel; denn Sigmund vernahm bald darauf, in eifriger Conversation, die Stimmen Frank's und Frau von Bereny's. Er vermochte jeden Laut und jedes Wort zu unterscheiden; aber — sie unterhielten sich in einer ihm unverständlichen Sprache, welche er natürlich für ungarisch hielt. Zu seinem großen Aerger zog die Dame letztere Sprache der deutschen, französischen oder englischen vor, welche ihm möglich gemacht haben würden, augenblicklich alles Das zu erfahren, was er zu erfahren wünschte.

Davon jedoch war Sigmund vollkommen überzeugt, daß er nun genug wisse, um Frank einigermaßen in seiner Macht zu haben; denn sollte dieser Besuch bei Frau von Bereny nicht ein Geheimniß bleiben, sicher wäre dafür eine ganz andere Stunde gewählt worden! Deshalb beschloß er am darauf folgenden Morgen seinen Bruder zu besuchen und ihn wiederholt über Frank und Hilda auszuforschen.

Neuerdings war in ihm der Gedanke aufgestiegen, daß auf Seite Frank's noch Abneigung, auf Seite Hilda's jetzt Gleichgiltigkeit herrsche. Derartige Gefühle schienen so möglich — so wahrscheinlich, daß Sigmund, in der Ueberzeugung, Alles gerade so zu finden, wirklich nach Innsbruck gekommen war, und nur Frank's Anwesenheit und der Umstand, daß derselbe das Haus seiner Tante bewohnte, hatte Sigmund theilweise auf andere Gedanken zu bringen vermocht.

Zur selben Zeit, als früh am Morgen sich Sigmund zu seinem Bruder begeben hatte, befand sich Frank in dem Salon seiner Tante und hatte sich, mit einem Buche in der Hand, bis Doris zur gewohnten Stunde erscheinen würde, auf einem der Sophas niedergelassen. Im Augen=

blicke, als er sah und sich überzeugt hatte, daß Hilda ihrer Schwester nicht folge, sprang er auf und näherte sich Doris mit dem Ausrufe:

„Rathe und hilf mir, ich bin in einer verzweiflungsvollen Lage!“

„Weshalb, Frank?

„Hilda ist eifersüchtig! und Frau von Bereny ist hier.“

„Und was veranlaßt Frau von Bereny nach Innsbruck zu kommen?“ fragte sie ernsthaft.

„Ihre Gesundheit. Sie ist auf dem Wege nach Meran.“

„Aber“, sagte Doris, „es ist zu früh für Meran.“

„Freilich“, antwortete er, „und deshalb will sie einige Zeit hier bleiben.“

„Jedenfalls ein sonderbares Arrangement“, bemerkte Doris.

„Durchaus nicht,“ erwiederte er, „ihr Mann muß wahrscheinlich ausmarschiren und wünscht sie deshalb aus dem Wege, denn sie ist kränkelnd und das Herumgeworfenwerden könnte sie nicht leicht ertragen.“

„Sie wußte, daß Du hier bist?“ fragte Doris.

„Natürlich“, antwortete er, „und erwartet von mir, daß ich für sie alle möglichen Anordnungen treffen soll.“

„Das ist nicht zu verwundern,“ bemerkte Doris, „da Du so viel in ihrem Hause warst.“

„Ganz gewiß,“ sagte Frank, „aber glaubst Du, Hilda wird auch so denken?“

Doris schwieg.

„Du weißt, sie wird es nicht,“ fuhr er fort, „und Frau von Bereny verlangt, meiner Tante vorgestellt zu werden, sowie Dir und Hilda! Ich wünschte, ich wäre so glücklich gewesen, Innsbruck verlassen zu haben, ehe sie hier ankam. Nichts als die Hoffnung auf eine befriedigende

Erklärung mit Hilda hat mich so lange zurückgehalten, und jetzt sehe ich nichts anderes vor mir als einen sicheren Bruch!"

„Vielleicht wäre es besser, sogleich nach Wien zurückzukehren," vermuthete Doris.

„Ich kann nicht, liebes Kind, ehe ich hier eine passende Wohnung für Frau von Bereny ausgemittelt und wegen einer Wohnung für sie nach Meran geschrieben habe — Du hast keine Idee, wie hilflos sie ist! Wenn sie nur glücklich aus diesem Hotel wäre, ein großer Stein wäre mir vom Herzen, denn Sigmund's Zimmer sind neben den ihrigen, und um ihm nicht zu begegnen, war ich gezwungen, nachdem ihr alle schon zu Bette waret, sie zu besuchen."

„Und sie empfing Dich so spät?"

„Und warum nicht? sie vermuthete, wir hatten Gesellschaft, und ich brauchte ihr keine weitere Erklärung zu geben."

„Du mußt wirklich sehr intim sein," sagte Doris.

„Sehr," sagte Frank, „ganz wie ein Verwandter."

„Und . . . ist sie jung und schön?"

„Wahrhaftig, ich habe nie an ihr Alter gedacht," antwortete er, „aber ich denke sie ist jedenfalls ein gutes Theil älter, als Du oder Hilda. Sie ist eine reizende Frau, und besonders ihre Augen sind schön, ganz wie Deine, nur die Augenwimpern sind nicht so lang und schwarz."

„Hilda zu lieb," sagte Doris, „wünschte ich, daß sie älter und weniger reizend wäre.

Ich stimme Dir bei," sagte Frank, „aber die Frage ist jetzt, ob Du glaubst, daß meine Tante sich sträuben wird, sie kennen zu lernen?"

„Ich meine, es wird dies ganz von Hilda abhängen,“ antwortete Doris.

„Dann mußt Du es übernehmen, Alles zu erklären und Hilda zu überreden suchen, lieb und artig zu sein.“

Und wenn sie die Bekanntschaft mit Deiner reizenden Freundin ablehnen sollte, Frank?“

„In diesem Falle,“ antwortete er, „wäre ich gezwungen, allen meinen Einfluß anzuwenden, Frau von Bereny zu bestimmen, Innsbruck unverweilt zu verlassen.“

„Thue es,“ rief Doris mit Eifer, „es wird der beste Ausweg sein.“

„Ich möchte es lieber nicht,“ sagte er zögernd; „denn Du siehst, Theuerste, daß wenn ich nicht Zeit habe zu schreiben und nicht Vorsorge für ihre Wohnung in Meran treffen kann, ich selbst sie dahin begleiten muß.“

„Unsinn, Frank, sie kann unmöglich so unvernünftig sein, so etwas von Dir zu verlangen!“

„Sie brachte mir einen Brief ihres Mannes,“ fuhr er fort, „und er ersucht mich, sie hier unter Protektion meiner Verwandten unterzubringen, oder . . . sie nach Meran zu begleiten.“

„Dann,“ sagte Doris, sich über ihren Arbeitstisch beugend und sich anstellend, als suche sie etwas — „dann war es nicht auf seinen Wunsch, daß Du Deine Aufmerksamkeit gegen sie vermindertest und auf hörtest, sein Adjutant zu sein?“

„Durchaus nicht,“ antwortete Frank, „mein Avancement hätte mich jedenfalls dazu veranlaßt, und es war Frau von Bereny selbst, welche mich ersuchte, das Vergnügen ihrer Gesellschaft zu opfern, um die Lästerzungen ihrer Verwandten und guten Freunde zum Schweigen zu bringen.“

„Sie hat Recht.“

„Natürlich,“ erwiederte Frank; „aber wir blieben ebenso gute Freunde wie bisher, und mehr als jemals freut mich ein gelegentliches Wiedersehen, denn Hindernisse erhöhen erstaunlich jeden Werth. Hilda scheint diesen Stand der Dinge vollkommen zu verstehen, denn ihr Stolz und ihr sprödes Benehmen sind die Ursache, daß ich sie jetzt mehr liebe, als ich es jemals möglich dachte.“

„Es freut mich, dies zu hören,“ sagte Doris.

„Wirklich? Dann mußt Du auch das Ende vernehmen. Erst seit gestern stieg in mir die Vermuthung auf, daß sie eifersüchtiger Natur sei und ich hätte kaum eine mir unangenehmere Entdeckung machen können, denn meine Frau hätte eher jeden anderen Fehler haben können, — aber das Abwägen meiner Worte und Blicke, um der Grille einer eifersüchtigen Frau zu fröhnen, ist eine Aufgabe, die ich niemals lernen kann, und ich bin so sehr davon überzeugt, daß ich einen solchen Versuch auch gar nicht machen werde.“

„Du scheinst fortwährend zu vergessen,“ bemerkte Doris, „wie wenig Dein Betragen gegen sie darauf berechnet war, ihr Vertrauen einzuflößen.“

„Nein, Doris, dieses Bewußtsein allein veranlaßte mich, seit ich hieher kam, „der Geduld auf einem Monumente, in Kummer lächelnd“ gleich zu sein.“

Doris lachte.

„Du magst es für sehr amüsant halten,“ sagte Frank, „aber ich kann mir kaum eine absurdere und ärgerlichere Lage denken, als meine seit den letzten Tagen. So lange ich dachte, Hilda strafe mich für meine Vergehungen in Ulm, hielt ich mich verbunden, Geduld zu haben. Ganz bestimmt aber werde ich mich gegen den Versuch, mich über mein

Handeln und Wandeln in Wien zur Rechenschaft zu ziehen, auflehnen, so wie dagegen, daß sie sich in den Kopf setzt, eifersüchtig zu sein und überdies eifersüchtig ohne Grund."

„Ohne Grund?" wiederholte Doris. „Kann ich wahrhaftig Hilda diese Versicherung geben?"

Frank zögerte einen Augenblick und sagte dann:

„Darf ich ohne Rückhalt sprechen ... darf ich bekennen?"

„Nein, Frank," sagte Doris sich erhebend, „besser, Du thust es nicht — aber versuche diese Frau von Bereny zu bestimmen, Innsbruck zu verlassen."

„Theuerste Doris," rief er, als sie ihn verlassen wollte, indem er zugleich ihre Hand ergriff, um sie zurückzuhalten, „Du mißverstehst mich ganz und gar. Ich dachte nicht an Frau von Bereny — Hilda könnte bei einem Vergleich mit ihr oder mit sonst Jemand außer Dir nur gewinnen. Auf Dich allein könnte sie mit Grund eifersüchtig sein; denn ich — ich kann mir nicht helfen ... Nun, sei nicht ärgerlich," fügte er, tief erröthend, hinzu, „Alles, was ich sagen wollte, Alles, was ich zu bekennen habe, ist, daß wenn mich Hilda nicht lehrt, es zu vergessen, ich sehr leicht meine alte „Gewohnheit," wie Du es nennst, wieder annehmen könnte, in welchem Falle das von Dir mir gestern vorgeschlagene Mittel, Aenderung der Umgebung und Beschäftigung, mir absolut nothwendig sein würde."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thüre und Sigmund näherte sich ihnen.

„Ich hoffe, Doris," sagte Frank, als er sah, daß sie im Begriffe war, das Zimmer zu verlassen, „ich hoffe, daß Du zu meiner Tante und Hilda gehst, um ihnen mitzutheilen, was ich Dir über Frau von Bereny sagte, und

während Du es thust, werde ich gerade Zeit haben, an Pallersberg zu schreiben und den Brief auf die Post zu tragen."

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Wiedervergeltung.

Frank schrieb und Sigmund saß nicht fern von ihm, ein Buch in der Hand, über dessen Blätter hinweg aber seine Augen der schnellen Bewegung der Feder folgten. Der Brief war so kurz und so schnell geschrieben, daß die Tinte vom Anfange bis zum Ende noch feucht war, als sie des Trocknens halber von Frank auf das Fließpapier gedrückt wurde.

Dieser schob nun seinen Stuhl zurück und stand auf, während er seine Hand nach einer Oblate ausstreckte.

„Wenn Ihr Brief irgend eine wichtige Mittheilung enthält," bemerkte Sigmund, „so rathe ich Ihnen mit Siegellack zu siegeln!"

„Glauben Sie, es würde einen Unterschied machen?" fragte Frank, „oder es würde überhaupt gerade jetzt ein Brief von mir an Pallersberg nicht geöffnet werden?"

„Kaum unterbliebe der Versuch, jedenfalls aber nicht, sofern Sie eine Oblate anwenden," antwortete Sigmund, „denn es giebt Leute hier, welche der Ansicht sind, daß Sie Augen und Ohren haben, und daß Sie das, was Sie gesehen und gehört, einem Freunde, besonders wenn er ein Militär ist, mittheilen würden."

Frank zündete ein Licht an und siegelte seinen Brief.

An der Thüre begegnete er Hilda und ganz das „dem Scheine zu lieb“ hin und Sigmund's Anwesenheit vergessend, wünschte er ihr einen formellen guten Morgen und sprach die Hoffnung aus, daß sie mit der von Doris erhaltenen Erklärung zufrieden sein und keine Einwendung, Frau von Bereny zu empfangen, machen werde.

Ihr Blick des Erstaunens veranlaßte ihn beizufügen: „O, ich sehe, Du hast Doris noch nicht gesprochen — ich bitte Dich, gehe zu ihr, ich werde nach der Rückkehr von der Post mir Dir selbst sprechen.“

Ohne auf eine Antwort zu warten, verließ er das Zimmer und Hilda, unter dem Einflusse der Angst und Neugierde, eilte der in das Zimmer ihrer Mutter führenden Thüre zu, ohne Sigmund zu bemerken, welcher ihr zurief:

„Ei Hilda, wenn Dein Mann es nothwendig findet, Dir so außerordentlich respektvoll guten Morgen zu wünschen, so weiß ich wahrlich nicht, welche Art von Unterthänigkeit Du von mir als einem entfernteren Verwandten in Anspruch nehmen wirst?“

„Frank frühstückte nicht mit uns,“ sagte sie gleichsam entschuldigend. „Aber jedenfalls wünschte er, Doris solle mir etwas erklären, und deshalb mußt Du Dich einstweilen, bis ich mit ihr gesprochen habe, so gut Du kannst zu unterhalten suchen.“

„Es scheint,“ bemerkte Sigmund, „daß Doris die Vermittlerin eurer gegenseitigen Mittheilungen ist. Als ich vorher hieher kam, trug er ihr wahrscheinlich eine Botschaft für Dich auf, aber warum spricht er nicht mit Dir selbst, statt sie zu ersuchen, Dir mitzutheilen, daß Frau von Bereny ihm nach Innsbruck gefolgt ist?“

Hilda wechselte die Farbe und athmete schnell, während sie sich bemühte, mit erkünstelter Ruhe ihn zu fragen, ob

er ganz sicher wäre, daß dieses die Mittheilung sei, welche ihr Doris habe machen sollen?

„Ohne Zweifel," antwortete er, „da Frau von Bereny's Name ganz deutlich von Frank ausgesprochen wurde, und er Dich fragte, ob Du mit Doris' Erklärung zufrieden gestellt seiest."

„Da giebt es nichts zu erklären," sagte Hilda, an ein Fenster tretend und, um ihre Aufregung zu verbergen, sich anstellend, als sehe sie hinaus. „Wenn er über diesen Gegenstand mit Doris zu sprechen vermochte, so ist es klar, daß aller Tadel auf Frau von Bereny allein fällt."

„Nichts wahrscheinlicher," sagte Sigmund. „Ich bin überzeugt, daß er gerade jetzt durch ihr Hierherkommen sehr unangenehm berührt ist, und er mag ihr dieses in seiner eigenthümlich aufrichtigen Art und Weise, als er sie gestern Nachts besuchte, mitgetheilt haben."

„Du vergissest," sagte Hilda, „daß wir gestern Nachts Alle zusammen in diesem Zimmer waren."

„Ja bis elf Uhr — aber wo waren wir um Mitternacht?"

„Sigmund, das ist nicht, — das kann nicht wahr sein."

„Vielleicht nicht, Hilda, — jedenfalls thut es mir leid, daß ich etwas gesagt habe, da Frank seine späte Entfernung auf irgend eine andere Weise entschuldigt haben mag."

„Nein," sagte sie, ihre Fassung wieder gewinnend. „Ich weiß von Nichts, unser gegenseitiges Vertrauen ist nicht groß, — wenigstens bis zu diesem Augenblicke."

„Das sehe ich," bemerkte Sigmund, indem er sich an den Schreibtisch setzte und die Blätter des Fließpapierbuches durchsah.

„Irgend eine Erklärung ist nun absolut nothwendig," fuhr sie fort, sich ihm nähernd und auf die Lehne seines Stuhles sich stützend.

„Dann, meine ich, wäre es am Besten, Dich an Doris zu wenden, welche ermächtigt ist, sie Dir zu ertheilen.“

„Aber,“ sagte Hilda, „eine Erklärung von ihr ertheilt und vermischt mit allen möglichen Entschuldigungen für Frank, gegen dessen Fehler sie vollkommen blind ist, wird mir alle Geduld rauben.“

„Wirklich?“

„Ja, auch eine von meiner Mutter, wenn sie mit mir von ihm spricht. Aber Du . . .“

„Ich?“ sagte Sigmund, „ich war niemals blind gegen seine Fehler, ich sehe ihn für einen wilden Taugenichts an, einen unverschämten Gecken, der denkt, daß, wo es Frauen giebt, er nur zu kommen, zu sehen und zu siegen brauche! Emmeran sagte mir, daß Du versucht habest, ihm zu zeigen, daß er nicht unwiderstehlich sei, wofür er sich selbst hält, aber mit wie wenigem Erfolge es Dir glückte, kannst Du entnehmen, wenn Du liesest, was er in Deine Schreibmappe geschrieben hat.“

Er hob es in die Höhe und las mit besonderem Nachdrucke: „Die einst Verlorene ist so treu und leidenschaftlich ergeben wie jemals — die Trennung vergeben — und ihr innigster Wunsch, über alle meine kühnsten Erwartungen, der der Wiedervereinigung.“

„Frank schrieb das in mein Buch?“ rief Hilda, ihre Hand danach ausstreckend.

„Nicht gerade — nicht absichtlich. Die Wahrheit ist, diese Worte sind in einem, gerade ehe Du in’s Zimmer tratest, von ihm an Pallersberg gerichteten Brief enthalten; die Tinte muß noch ganz naß gewesen sein, als sie auf das Fließpapier gedrückt wurde, denn die Schriftzüge sind auf der Rückseite vollkommen lesbar.“

Hilda zog sich zurück. „Ich habe Dich falsch verstanden,“

sagte sie vorwurfsvoll, „ich vermuthete, Frank habe etwas in der Absicht in mein Buch geschrieben, daß ich es lesen solle — keine Versuchung hätte mich außerdem bestimmen können, das zu lesen, was er an eine dritte Person geschrieben hat.“

„Nun wohl,“ sagte Sigmund, „Du hast es nur angehört, und ich muß Dir bemerken, daß ich nicht auszumitteln versucht hätte, was er an Pallersberg geschrieben hat, wenn ich nicht gehofft hätte, einige sehr wichtige, politische Aufschlüsse unter metaphorischen Ausdrücken, wie sie die Tyroler bei solchen Gelegenheiten gebrauchen, zu entdecken.“

„Und dann beabsichtigtest Du, ihn zu verrathen!“ rief Hilda entrüstet.

„Da er so glücklich ist, Dein Mann zu sein, hätte ich zwar nicht seine Person verrathen, aber ich leugne nicht, daß ich von den auf diese Weise erhaltenen Aufschlüssen Gebrauch gemacht hätte, wohl wissend, daß Frank eine gute Autorität ist, und nur, um Fragen zu beantworten, geschrieben haben würde. Es scheint aber, daß ich mich irrte, — er ist offenbar jetzt mehr mit Dir, als mit politischen Angelegenheiten beschäftigt, und glaube mir, ich würde ihn deshalb nicht im Entferntesten tadeln, müßte ich nicht sehen, wie schlecht er die Treue und leidenschaftliche Ergebenheit, deren er sich mit solcher Anmaßung rühmt, vergilt!“

Obwohl Hilda's Neigung zu ihrem Manne nicht einen Augenblick wankte, so fühlte sie sich doch jetzt in der Lage einer vernachlässigten, verletzten Frau, und daß Frank so triumphirend an Pallersberg zu schreiben vermochte, kränkte sie über alle Maßen. Sie erlaubte daher Sigmund, ihre Verbindung „ein Opfer“ zu nennen, und hörte, ohne ihn zu unterbrechen, auf seine Betheurung, daß ihn keine Hand-

lung seines Lebens so sehr schmerze, als solch eine Verbindung befördert zu haben.

In dieser Betheurung lag mehr Wahrheit als Hilda vermuthete und Sigmund war noch eifrig und beredt über denselben Gegenstand, als Frank's Zurückkunft dieser Erörterung ein plötzliches Ende machte.

Sigmund schwieg, konnte aber seine Verlegenheit nicht ganz verbergen. Hilda nahm ihre Hand von ihren Augen und bedeckte sie dann wieder, ohne ihre Stellung an der Stuhllehne, auf welche sie sich gestützt hatte, zu verlassen. Da Frank aus dem Zimmer seiner Tante eingetreten war, wußte er, daß Hilda ihre Schwester während seiner Abwesenheit noch nicht gesprochen haben konnte. Er näherte sich ihr langsam, und ersuchte sie ernsthaft um die Erlaubniß, im Speisezimmer mit ihr allein zu sprechen.

„Vielmehr erlaubt mir," sagte Sigmund, „Euch zu verlassen. Ich habe heute weder meine Tante noch Doris gesehen und benutze nun diese Gelegenheit, zu ihnen zu gehen."

„Hilda, ich habe Dir viel mitzutheilen," begann Frank mit ungewohnter Schüchternheit, „willst Du Dich nicht niedersetzen?"

Hilda nahm den leeren Stuhl am Schreibtische . . . und, als ihre Augen auf das Fließpapier fielen, verschloß sie ihr Herz und gewann äußerlich die vollkommenste Fassung.

Frank näherte sich der Stelle, welche sie selbst vorher eingenommen hatte und ihrem Blicke auf den Tisch folgend, sah er zu seiner Ueberraschung den Abdruck seines Briefes mit dicken, zerflossenen zwar, aber noch vollkommen lesbaren Buchstaben vor sich liegen. Das Blut schoß ihm bis unter die Schläfen und schwoll ihm die Adern auf, während er mit Entrüstung ausrief:

„Ich brauche nicht zu fragen, wer von meiner Eile und

Sorglosigkeit Nutzen zog, um zu erfahren, was ich nach Wien geschrieben habe. Ich hätte vielleicht die Anwendung derartiger Mittel, um wichtige politische Aufschlüsse zu erhalten, vergeben können; — aber es war die Handlung eines elenden Schurken, Dir die Schrift zu zeigen und zu versuchen, Dich gegen mich aufzuhetzen!"

„Ich fühle mich durchaus nicht gegen Dich aufgehetzt," sagte Hilda ruhig.

„Aber Du hättest Ursache dazu," sagte Frank, „wenn ich Dir nicht die feierliche Versicherung zu geben vermöchte, daß ich, als ich diese Zeilen schrieb, durchaus nicht an Dich gedacht habe."

Hilda blickte verwundert auf: „Darf ich sie lesen?" fragte sie, während sie ihre Hand nach dem Schreibtische ausstreckte und die Schreibmappe näher an sich heranzog. Frank konnte es nicht verweigern, aber er fühlte augenblicklich das Bewußtsein, ohne Ueberlegung gesprochen zu haben.

Hilda schien jedes Wort abzuwägen; dann legte sie ihre Hand auf die Schrift und fragte:

„An wen dachtest Du also?"

Frank versuchte nicht zu antworten.

„Vielleicht an Frau von Bereny?"

„Nein, auf Ehre nicht!" antwortete er in äußerster Erregung.

„Verzeihe meine Vermuthung, daß sie diese „Verlorne" sein möge," sagte Hilda mit bitterer Ironie. „Daß sie „ebenso treu und leidenschaftlich ergeben, als jemals, ist," darüber habe ich keinen Zweifel. Ich erinnere mich, gehört zu haben, daß eine theilweise Trennung oder Verminderung der Intimität stattgefunden hat . . . sie mag „vergeben haben," das weißt Du, und sicherlich nichts als ein

sehr „inniger Wunsch nach Wiedervereinigung“ konnte sie veranlassen, Dir nach Innsbruck zu folgen.“

„Sie folgte mir nicht“, bemerkte Frank; „Frau von Bereny ist auf ihrem Wege nach Meran.“

„Und“ fuhr Hilda fort, „glaubst Du, sie wäre jetzt nach Innsbruck gekommen, ohne gewußt zu haben, daß Du hier seiest?“

Ich habe keine Ursache zu vermuthen, daß sie nicht gekommen wäre“, antwortete er. „Mein Urlaub ist nahezu abgelaufen, und wenn sie mich hier zu sehen wünschte, war es wahrscheinlich nur, um durch mich Zutritt bei Euch zu erhalten.“

„Und Du“, sagte Hilda schnell, „hast natürlich ihr die Unmöglichkeit erklärt, mir solch einen Vorschlag zu machen?“

„Nein,“ sagte Frank. „Ich hoffte mit Doris' Beistand, Dich zu einem freundlichen Benehmen zu bewegen — es braucht nichts, als einen formellen gegenseitigen Besuch, und wenn sie Dir nicht gefällt, kannst Du alle Herzlichkeit vermeiden.“

„Ich werde mit solch einer Person jeden Verkehr vermeiden“, sagte Hilda aufstehend, „und mich wundert, daß Doris Deinen Vorschlag auch nur anhörte.“

„Halb und halb hatte ich diese Weigerung vorausgesehen“, bemerkte Frank weiter, „aber ich denke, daß, wenn Du die Folgen dieser Weigerung hörst, Du doch etwas nachgiebiger sein wirst. Die Bereny's waren so gütig und gastfreundlich gegen mich, Hilda, daß ich mich verpflichtet, fühle, ihr alle in meiner Macht liegende Aufmerksamkeit zu erweisen, — sie brachte mir von ihrem Manne einen Brief, in welchem er sie meiner Sorge anvertraut, und wenn Du sie nicht sehen und kennen lernen willst, so muß ich sie, um ihr diese Beleidigung zu verbergen, zu bereden suchen,

die Reise nach Meran ohne weiteren Aufenthalt hier fortzusetzen."

„Berede sie um jeden Preis, abzureisen", sagte Hilda hastig, „je eher, je besser!"

„In diesem Falle", fuhr Frank fort, „ersuchte mich Oberst Bereny, seine Frau nach Meran zu begleiten und . . . ich werde es thun."

„Thue, was Du willst — und gehe, wohin es Dir gefällt", rief Hilda leidenschaftlich, indem sie seine eigenen in Ulm an sie gerichteten Worte wiederholte, und ehe sie Zeit hatte, ihre Heftigkeit zu bereuen, hatte Frank seinen Hut ergriffen und das Zimmer verlassen.

„Es war ihm nur um eine Entschuldigung zu thun, um mit ihr davon zu gehen", sagte Hilda heftig, als ihre Mutter einige Stunden später einen von Frank soeben erhaltenen Brief laut vorlas; „und bezüglich seines Rathes, daß wir uns vor Eintritt April nach Meran begeben sollen, so betrachte ich ihn lediglich als eine List, um uns mit dieser fatalen Frau dennoch in Berührung zu bringen."

„Vielmehr eine wohl zu beachtende Warnung", antwortete ihre Mutter. „Frank hielt sich nicht für ermächtigt, sich künftighin in Deine Pläne einzumischen, aber in diesem Briefe erwähnt er ausdrücklich, daß gewisse Nachrichten, die er in der letzten Zeit erhalten habe, die Befolgung seines Rathes empfehlen. Ich glaube, wir sollten nach Meran gehen und können leicht vermeiden, Frau von Bereny kennen zu lernen."

„Als wenn", sagte Hilda, „als wenn es denkbar wäre, daß ihr nicht versuchen würdet, mich, um Frank zu versöhnen, zu bestimmen, ihr Aufmerksamkeiten zu erweisen."

„Es gab eine Zeit, wo ich versucht gewesen wäre, es zu thun", sagte ihre Mutter, „aber nun bin ich überzeugt, daß es von meiner Seite ein großer Mißgriff war, euch eine Versöhnung aufzudrängen. Etwas der Art werde ich nie mehr unternehmen."

„Dann, Mama, wollen wir nicht daran denken, vor dem Monat September Innsbruck zu verlassen, denn dann erst wird eine Luftveränderung, verbunden mit der Traubenkur, Deiner Gesundheit von Nutzen sein, und wir können zugleich hoffen, daß die Sommerhitze in Meran der Frau von Bereny das Klima dort unerträglich gemacht und sie veranlaßt haben wird, ehe wir unsern Winteraufenthalt daselbst nehmen, zu ihrem Manne zurückzukehren."

Um dieselbe Zeit befand sich Emmeran bei seinem Bruder im Hôtel zu Tische und wartete vergebens auf die in Aussicht gestellte Mittheilung über Doris, und obwohl er an nichts anders zu denken vermochte, fragte er doch erst im Augenblicke seiner Entfernung Sigmund um das Ergebniß seiner Unterredung mit Doris.

„Die Unterredung", antwortete Sigmund lächelnd, „gestaltete sich zu einem gewöhnlichen Morgenbesuche in Gegenwart meiner Tante, aber ich wünschte es auch nicht anders, da ich in Folge einer Besprechung mit Hilda den Entschluß gefaßt habe, den Gegenstand weiter zu überlegen und die Lage der Dinge hier vorerst zu beobachten und mich nicht noch ein Mal bloszustellen."

„Ein sehr kluger Entschluß!" bemerkte Emmeran.

„Ich halte ihn dafür," fuhr Sigmund fort, „wenn auch nicht in Deinem Sinne. Die Umstände sind mir besonders günstig, und lassen mir die Erreichung eines frühern und besseren Planes dermalen hoffen."

„Wirst Du mir ihn mittheilen?“ fragte Emmeran, ohne besondere Neugierde zu verrathen.

„Ich sehe keinen Grund, warum nicht“, antwortete sein Bruder. „Ich habe mich schon längst überzeugt, daß die dümmste Handlung meines Lebens war, meine Verlobung mit Hilda abzubrechen, und ich kann Dir ohne Scheu bekennen, daß ich, nachdem ich in Erfahrung gebracht hatte, O'More sei nahezu drei Jahre, ohne sich mit seiner Frau zu verständigen, abwesend gewesen und habe in Wien, wie bekannt, ein sehr lustiges Leben geführt, hierher kam, um Hilda zu bestimmen, sich von ihm scheiden zu lassen und dann in sie zu dringen, die Wünsche ihres verstorbenen Vaters und ihrer Tante durch Einwilligung in eine Heirath mit mir zu erfüllen.“

„Sigmund bist du von Sinnen?“

„Ganz und gar nicht, ich versichere Dich, vollkommen bei Sinnen. Jeden Tag heirathen Männer und Frauen aus Laune oder um einander zu strafen. Mein Erstaunen und Mißvergnügen kannst Du Dir aber vorstellen, als ich bei meiner Ankunft den Taugenichts selbst hier fand und ihn, ziemlich sicher auf Vergebung rechnend, für seine Sünden Buße thun sah. Als ich Dich gestern Nachts verließ, war ich entschlossen, Doris zu nehmen . . .“

„Ich vermuthe“, sagte Emmeran ihn unterbrechend, „Du glaubst einige — vielleicht unbegründete Hoffnungen zu haben — daß sie sich veranlaßt sehen könnte, Dich zu nehmen.“

„Wie Du willst“, sagte Sigmund lachend. „Einem liebenswürdigen stoischen Mädchen, wie Doris gegenüber, muß ein Mann auch mit einer mäßigen Aeußerung von Herablassung vorlieb nehmen . . . aber um eine lange Geschichte kurz zu machen, Emmeran, ich betrachte meine Hoffnungen

auf Hilda denen auf Doris weit überlegen; denn abgesehen von der Erinnerung an unsere frühere lange Verlobung, und an die Wünsche ihres Vaters, sowie an den Beisatz in ihrer Tante Testament, werde ich ihre Eifersucht, ihr Gefühl erlittener Beleidigung, sowie das Verlangen nach Rache, zu meinen Verbündeten haben. O'More hat während der letzten vierundzwanzig Stunden mir auf's Erwünschteste in die Hände gearbeitet und soeben seinen Missethaten dadurch die Krone aufgesetzt, daß er öffentlich mit Frau von Bereny durchgegangen ist."

„Unmöglich" rief Emmeran aufspringend, „das muß ein Mißverständniß sein ... eine Verwechselung."

„Ganz und gar nicht", antwortete Sigmund. „Ich sah die schöne Ungarin auf seinen Arm gestützt, oder vielmehr an seinem Arm hängend, die Treppe hinabsteigen. Sie scheint zu den Frauen zu gehören, welche bezaubernd hilflos erscheinen, wenn Männer, wie O'More, ihnen in den Weg kommen. Sie erlaubte ihm, sie förmlich in den Wagen zu heben, worauf er ihrer Kammerfrau hineinhalf, als wäre sie eine Ehrendame gewesen, — doch, Du kennst ja seine Art ... und dann, der Ehrbarkeit zu lieb, vermuthe ich, schien er sehr geneigt, den Kutscherbock zu besteigen oder sich irgendwie anders auf der Außenseite unterzubringen, bis eine kleine sehr weiße Hand sich herausstreckte, welche ihn wie ein Magnet in's Innere zog — und fort waren sie."

„Und wer," fragte Emmeran ängstlich, „wer wird es Hilda hinterbringen?"

„Sie weiß es bereits," antwortete Sigmund, „aber ich habe noch nicht gehört, wie sie es aufnimmt, denn ich sah nur Doris."

„Und was sagte Doris?" fragte Emmeran.

„Sie erzählte mir in der größten Ruhe, daß Frank einen Brief vom Obersten Bereny erhalten habe, seine Frau nach Meran zu begleiten und für sie dort eine angenehme Wohnung auszumitteln, und dann setzte sie hinzu, daß sie Frank kaum vor geraumer Zeit wieder sehen würden, da sein Urlaub beinahe abgelaufen sei."

„O, dann ist alles recht," sagte Emmeran, „und Hilda wurde beigebracht, daß Frank nicht wohl verweigern konnte, die Frau seines Obersten zu begleiten, wenn dieser ihn darum gebeten habe."

„Du kannst dies glauben, wenn Du willst," bemerkte Sigmund, spöttisch lächelnd, „aber ich weiß besser, wie Hilda über diese Sache denkt und fühlt. Sie erlaubte mir noch heute in sehr starken Ausdrücken von diesem ihrem Ehemanne zu sprechen, und wäre er nicht selbst dazwischen gekommen, so hätte ich ihr auseinandergesetzt, wie leicht ihre in Ulm geschlossene Ehe getrennt werden könne, und ich hätte ihr empfohlen, ernsthaft an eine Scheidung zu denken. Aber es ist gerade so gut, daß ich nichts weiter darüber gesagt habe; denn Du, der Du während einiger der schönsten Jahre Deines Lebens Rechtswissenschaft studirtest, kannst ihr über protestantische Ehescheidungen Alles besser auseinandersetzen, als ich es gekonnt hätte. Hilf mir bei dieser Gelegenheit, und ich höre augenblicklich auf, Dein Nebenbuhler bei Doris zu sein."

„Deine Nebenbuhlerschaft macht mir keine Sorge," antwortete Emmeran ruhig, „ich kenne und verstehe Doris so genau, daß ich im Augenblicke, wo Du mir mittheiltest, sie habe Dich in Westenried abgewiesen, vollkommen überzeugt war, sie werde Dich auch hier abweisen, denn was hätte ihr wohl seither andere Gedanken über Dich beibringen können? . . . Hilda's bin ich weniger sicher — man

sagt, daß heftige Liebe manchmal in heftigen Haß umschlage, und obwohl so etwas schwer zu denken ist . . ."

„Ganz und gar nicht," rief Sigmund ihn unterbrechend. „Ich kann einen solchen Wechsel vollkommen begreifen, und Hilda wurde mit einer Ostentation verlassen und vernachlässigt, welche nur zu leicht ein stolzes, leidenschaftliches Mädchen, mehr als dasselbe es zu ertragen vermag, aufzureizen im Stande ist. Ich sage Dir, Emmeran, ich brauche nur Zeit und Hilda wird ihn von sich stoßen."

„Sei nicht zu sicher, Sigmund."

„Ich werde nicht zudringlich sein, wenn Du dies meinst," antwortete Sigmund; „denn bei dieser Gelegenheit, wenn nothwendig, ist mir das Opfer von einigen wenigen Wochen . . . oder selbst von Monaten nicht zu viel und wahrhaftig weiß ich gerade jetzt ohnehin nicht, was ich mit mir selbst anfangen soll."

„Ich hatte gedacht," sagte Emmeran, „daß Du Dir nach so langer Abwesenheit genug Beschäftigung in Westenried machen könntest."

„Ich kann es nicht in Abrede stellen," sagte Sigmund, „aber ich hasse den Platz, und seit die Pallersbergs ihn verlassen haben, ist dort nichts in Ordnung. Nebenbei gesagt, war ich im höchsten Grade unangenehm berührt, daß Hilda den Pallersberg, nach dem an mich geschriebenen impertinenten Briefe, dennoch in Forsteck untergebracht hat. Aber eine meiner ersten Handlungen, wenn ich Hilda heirathe, soll sein, daß ich ihm die Weisung gebe, von dort abzuziehen."

„Du wirst es nicht leicht finden, Hilda's Einwilligung dazu zu erhalten," sagte Emmeran lächelnd, „sie ist in fortwährendem Briefwechsel mit Pallersberg und versteht jetzt vollkommen die Leitung ihrer Angelegenheiten. Sprich

mit ihr von ihren Rechten und Renten, ihren Wäldern, Feldern und Heerden und Du wirst nicht wenig erstaunt sein."

„Nicht wenig angeekelt," rief Sigmund, „aber ich werde bald ihrer Einmischung ein Ende machen, und das Erste soll sein, mich von diesen mich anwidernden Pallersbergs zu befreien."

„Ich rathe Dir," sagte Emmeran trocken, „diesen Deinen nicht sehr lobenswerthen Entschluß nicht eher zu veröffentlichen, bis . . ."

„Bis was?" fragte Sigmund.

„Bis die Flagge der Walderings auf dem Schlosse von Forsteck weht!"

Dreißigstes Kapitel.

Das fatale Nein.

Einige Wochen waren verstrichen, ehe Frank wieder schrieb. Als er es that, kam sein Brief von Wien. Derselbe war an Doris adressirt und drang in den stärksten Ausdrücken auf eine Uebersiedelung der Familie nach Meran, sofern die Gesundheit seiner Tante eine Reise dahin nothwendig mache, außerdem nach Forsteck oder Ulm, woselbst die erfolgte Zerstörung der Festungswerke alle Furcht beseitige, daß die Stadt wiederholt einer Belagerung oder im Falle eines Krieges einer anderen Belästigung als eines gelegentlichen Truppen-Durchmarsches ausgesetzt sein werde.

Doris hatte diesen Brief augenblicklich in das Zimmer ihrer Mutter gebracht und deren sowie Hilda's Berathung überlassen, während sie selbst absichtlich zu ihrer Stickerei an einem der Fenster des Salons zurückkehrte, um weder eine Meinung auszusprechen, noch einen Rath ertheilen zu müssen. Doch Hilda folgte ihr sogleich dahin und bemerkte, während sie den Brief hinwarf, mit augenscheinlicher Gereiztheit: „Da Frank Dich als Correspondenten gewählt hat, muß ich Dich bitten, ihm zu bemerken, daß ich die Nothwendigkeit nicht einsehe, Innsbruck auch im Falle eines Krieges zu verlassen, außer Frank wäre im Stande, uns weniger unbestimmte Gründe für seinen Rath mitzutheilen. Truppen-Durchzüge werden uns hier nicht mehr belästigen als in Ulm, und da Innsbruck gleichfalls unbefestigt ist, haben wir auch hier keine Belagerung zu befürchten. Wenn Du und die Mama aber anders denkt, so könnt ihr nach Meran reisen, wenn ihr wollt."

„Hilda," sagte Doris, „Du weißt recht gut, daß wir Dich hier nicht allein zurücklassen können."

„Warum nicht," fragte diese „bin ich noch ein Kind? Wenn eine Frau so lange verheirathet ist wie ich, kann man ihr wahrhaftig überlassen, für sich selbst zu sorgen. Ich bin überzeugt, Frank denkt ebenso, und wenn Du ihm schreibst, wird er sich wenig aus meiner Weigerung machen, seinem Rathe zu folgen. Er wird nur zu glücklich sein, etwas von Dir zu hören, und hat augenscheinlich deshalb Dich als fortwährenden Vermittler unserer Communikation gewählt."

„Dieses Amt weise ich zurück," sagte Doris mit leiser Stimme, während sie sich über ihre Arbeit neigte.

„Aber einen Brief wie diesen kannst Du doch nicht unbeantwortet lassen?"

„Nicht gut," antwortete Doris.

„Gewiß nicht," rief Hilda. „Die bittende Nachschrift, um einige Worte von Deiner „theuren Hand," ist unwiderstehlich und „die geliebte Cousine" wird ihr Amt als Mentor wieder aufnehmen."

„Hilda, was meinst Du?" fragte Doris ängstlich sie anblickend.

„Ich meine," antwortete diese mit unterdrückter Heftigkeit, „ich meine, es sei klar, daß Dich Frank noch liebt und sich nicht um mich kümmert! Ich glaube, daß ich Jahre meines Lebens für solch einen Brief von seiner Hand hingeben könnte."

„Jahre deines Lebens," wiederholte Doris, „aber nicht einige Stunden für Frau von Bereny."

„Allerdings war es Thorheit von mir, ihm seine Bitte abzuschlagen," sagte Hilda, „denn es zeigte ihm nur, was für eine wünschenswerthere und nachsichtigere Frau, wie ich es nie sein kann, er an Dir erhalten hätte."

„Muß ich annehmen, daß Du nicht willst, daß ich den Brief beantworte?" fragte Doris aufstehend.

„Nicht will!" rief Hilda leidenschaftlich, „wie kann ich es nicht wollen, wenn ich sonst nichts von ihm hören kann? Vielmehr sage, er solle oft und regelmäßig schreiben."

„Nein, Hilda — Frank soll uns Beide niemals entzweien, so lange ich es zu verhindern vermag. Mein Brief wird ihm untersagen, wieder an mich zu schreiben, und von ihm verlangen, daß er künftig entweder mit meiner Mutter correspondire oder seinen Freund Pallersberg veranlasse, es regelmäßiger zu thun."

„Doris, ich kann keinem dieser Vorschläge zustimmen; Du weißt, Major Pallersberg schreibt hauptsächlich über

politische und literarische Gegenstände und erwähnt Frank nur nebenbei."

„Damit mußt Du also vor der Hand zufrieden sein," antwortete Doris, während sie sich an den Schreibtisch setzte.

„Warte einen Augenblick," sagte Hilda bittend, indem sie zugleich ihre Hand auf ihrer Schwester Schulter legte. „Du begreifst, theure Doris, daß ich Dir wegen dessen, was sich jüngst zugetragen, nicht den mindesten Vorwurf mache."

„Ich mache mir selbst einen Vorwurf," antwortete Doris, sich mit vor Verdruß gerötheter Wange gegen Hilda wendend, „ich mache mir selbst einen Vorwurf darüber, daß ich jemals, jemals mich einmischte! Wie kann ich es rechtfertigen, daß ich meinen Einfluß auf Frank in Ulm so sehr mißbrauchte? Wenn ich es auch nothwendig hielt, selbst auf ihn zu verzichten, so hatte ich doch durchaus kein Recht über sein ganzes Leben zu verfügen . . . unwiderruflich!"

„Nicht unwiderruflich," rief Hilda in höchster Aufregung. „Doris, schreibe ihm, sage ihm, daß ich nun zustimme, daß ich nun die mir von ihm in Ulm angebotene Scheidung wünsche. Sigmund versicherte mich, daß sie ohne Schwierigkeit erlangt werden könne und er hat sich angeboten, für mich Alles zu ordnen."

„Ist es möglich, Du hast Sigmund zu Rathe gezogen?"

„Nein, aber es ist ihm gelungen, Alles, was wir vor ihm zu verbergen wünschten, zu entdecken — ich wußte, als er hier ankam, daß es ihm gelingen werde, und wenn ich seinen Rath annehmen muß, so werde ich ihm auch am Besten die Ausführung übertragen können."

„Thue weder das Eine noch das Andere, Hilda. Ver-

laß Dich darauf, daß ihn verborgene Motive bei seiner Einmischung leiten, und obgleich ich nicht im mindesten an seiner Behauptung zweifle, daß nach deutschen Gesetzen Deine Ehe getrennt zu werden vermag, so muß ich doch daran zweifeln, daß in England Ehescheidungen so leicht erhalten werden können, und Du wirst kaum wünschen, von Frank frei zu sein, während er fortwährend an Dich gebunden bleibt."

„Nein, o nein — gerade das Gegentheil," rief Hilda, „mein einziger Wunsch ist, ihm seine Freiheit wieder zu geben. Wenn dieses nicht erreicht werden kann," fuhr sie fort, „so kann ich nur versprechen, auf jede Weise, wenn wir uns wieder begegnen, den Versuch zu machen, ihn zu versöhnen."

„Warum nicht gleich damit beginnen?" fragte Doris. „Folge seinem Rathe wegen Meran und reise, wie er es vorschlug, in der nächsten Woche dahin."

„Nein, Doris, das wäre zu erniedrigend. Du kannst nicht erwarten, daß ich der arglistigen Frau, welche ihn dahin brachte, mich in einer so offenen und scandalösen Weise zu verlassen, folge und ihre Bekanntschaft suche."

„Ich meine," sagte Doris, „von Dir gehört zu haben, daß Du selbst ihn mit den nämlichen Worten entließest, welche er in Ulm an Dich gerichtet hatte."

„Ja, das that ich."

„Und wenn," sagte Doris, „und wenn er nun hingeht, wohin es ihm gefällt und thut, was er will, wer kann ihn deshalb tadeln!"

„Du gewiß nicht," rief Hilda heftig, „Du hältst ihn für fehlerlos und bist immer bereit, die Schuld unserer Uneinigkeit auf mich zu werfen. Doris," fügte sie, einen Augenblick an der Thüre, welcher sie sich während sie

sprach genähert hatte, verweilend, hinzu: „Doris es war ein unglücklicher Tag, an welchem Du ihn mir abgetreten hast!“

„Wahrhaftig, ein unglücklicher Tag!“ wiederholte Doris, als ihre Schwester das Zimmer verlassen hatte, und dann sich über den Schreibtisch lehnend und ihr Haupt mit der Hand stützend, erlaubte sie das erste Mal, daß tiefes Leid sich mit Erinnerungen mischte, welche mit großen, mühsam zurückgehaltenen Thränen ihre Augen füllten. „Er wenigstens hat mir niemals Vorwürfe gemacht,“ bemerkte sie mit unterdrückter Stimme, „und kürzlich erst hätte er wohl Ursache dazu gehabt, statt mich zu bitten, seine Sache bei dieser meiner leidenschaftlichen und eifersüchtigen Schwester zu vertreten. Dennoch darf ich nicht verzweifeln und überdrüssig werden, Versuche zu machen, sie wieder zusammenzubringen, es ist ja die einzige Genugthuung, die ich ihm leisten kann.“

Sie zog ein Blatt Papier zu sich heran und schrieb: „Theurer Frank,“ dann hielt sie inne, um nachzudenken, auf welche Weise sie am besten die Weigerung Hilda's, Innsbruck zu verlassen mildern könne — sie sah in die Höhe und bemerkte Emmeran, der sich ihr vom Zimmer ihrer Mutter her genähert hatte.

„Ich bin der Ueberbringer einer Botschaft von Hilda,“ sagte er ernsthaft, „sie bittet, daß Sie alles vergessen möchten, was sie eben gesagt habe, und daß Sie Frank ersuchen möchten, Ihnen so oft er könne oder wolle zu schreiben.“

Doris schüttelte den Kopf.

„Sie bedauert, daß sie so unvernünftig und unliebenswürdig war,“ fuhr er fort, „aber sie schien wahrhaftig voll

Reue und erklärte mir, daß Sie mit ihr eine ganz unbegreifliche Geduld hätten."

„Ihre Worte waren mir weniger unbegreiflich," sagte Doris, „und meine Correspondenz mit Frank muß mit diesem Briefe enden."

„Ich warnte sie, nicht mich zum Abgesandten zu wählen," bemerkte Emmeran, „denn ohne Schwierigkeit kann Jedermann „Nein" zu mir sagen. Ich bin ganz mit diesem kleinen, fatalen Worte vertraut geworden, und erwarte nun, wenn ich mir eine Bitte erlaube, niemals ein Anderes zu hören."

„Bei Andern vielleicht," sagte Doris lächelnd, „aber nicht bei mir, denn, Emmeran, ich kann mich nicht erinnern, oft „Nein" zu Ihnen gesagt zu haben."

„Oft, sehr oft," antwortete er, „Sie haben Ihre Weigerung vergessen, weil sie keinen Werth darauf legten. An ein „Nein" vor mehreren Jahren, das einen fatalen Eindruck auf mich machte, erinnere ich mich jedoch ganz gut."

„Sie erregen meine Neugierde," sagte sie, ihr Papier bei Seite schiebend. „Wo äußerte ich dieses fatale Nein?"

„In Westenried!"

„Und wann?"

„Am letzten Allerheiligen-Vorabend, den wir dort zusammen verlebten."

„Erinnern Sie mich nicht an diesen schrecklichen Abend."

„Es war, ehe er schrecklich wurde," sagte Emmeran, „und zwar damals, als ich Sie ersuchte, mich in Ihren magischen Spiegel oder wie Sie ihn nannten, blicken zu lassen. Sie aber schlugen mir augenblicklich meine Bitte ab."

„Ich glaube," sagte Doris, „ich würde dasselbe wieder thun und aus demselben Grunde."

„Natürlich würden Sie es wieder thun," sagte Emmeran sehr ernst.

„Nur während zufälliger Augenblicke von Bethörung konnte ich etwas Anderes für möglich halten."

Sie schien ihn nicht zu hören, fuhr aber nachdenkend fort, „Sie, wissen Emmeran, daß damals die Erinnerung an das, was Hilda ein Jahr vorher sich eingebildet hatte, in den Kapellen-Inselgewölben gesehen zu haben, sowie der sonderbare Zufall, daß der dort gefundene Ring bei Hilda's Trauung nothwendig geworden war, bei uns Allen einen unheimlichen Eindruck hinterlassen hatte, aber ich glaube, Sie erfuhren niemals, daß Minna von den Flackern der bläulichten Lichter erschreckt, sich eingebildet hatte, sie habe ihren Körper unter dem Wasser des See's gesehen ... nun angenommen, daß Minna's Worte nur der Ausdruck ihrer schon vorher gehabten Phantasie waren, und wenn ich auch vollkommen überzeugt bin, daß die späteren Ereignisse eingetreten wären, ob wir in den Spiegel geblickt hätten oder nicht, so können Sie doch meinen Abscheu vor allen derlei Dingen für die Zukunft begreifen."

„Vollkommen," antwortete Emmeran, „Niemand ist ganz frei von einem gewissen Maße von Aberglauben. Er liegt tief im Gemüthe von Jedermann und ist am stärksten, aber schlummernd, in dem Gemüthe der am meisten Rationellen. In Westenried dagegen dachte ich und ich denke noch so, daß der Hauptgrund Ihrer Weigerung in Ihrer Vermuthung bestand, ich könnte den Spiegel so gewendet haben, daß ich Ihr Gesicht in ihm hätte erblicken müssen, während dadurch gleichzeitig, auch Sie mit dem Anblicke meines Gesichtes überrascht worden wären."

Doris wollte ihn nicht verstehen. „Ich zweifle nicht," sagte sie lächelnd, „daß Ihr Plan, meine behauptete Gei=

sterbannung in's Lächerliche zu ziehen, leicht auszuführn gewesen wäre, aber ich hatte mehr als genug von blauen Flammen und Gewölben, und ich glaube, daß selbst Ihr mir so wohl bekanntes Gesicht und Ihre neue, Sie gutkleidende Uniform unter solchen Umständen mir sicherlich nicht hätten angenehm sein können."

„Ich glaube Ihnen," sagte Emmeran, „und ich erinnere mich, daß Sie, als wir uns an der Tafel des unvergeßlichen Tages trafen, nicht einen einzigen Blick auf die kleidsame, neue Uniform warfen, obgleich ich die Thorheit hatte, es zu erwarten und zu wünschen."

„Sie scherzen natürlich," sagte Doris.

„Ganz und gar nicht."

Doris schüttelte ihren Kopf und lachte ungläubig. —

„Seit dieser Zeit habe ich noch genug Gelegenheit gehabt, mit Ihrer Uniform bekannt zu werden," sagte sie, „und ich hoffe nur, Sie werden mir vergeben, wenn ich behaupte, daß ich Sie in jedem andern Kleide lieber sehe."

„Wahrhaftig," rief er mit einem Blick von solchem Erstaunen und Verdruße, daß sie begütigend hinzufügte:

„Ich meine, daß ein Morgen-, Abend- oder Jagd-Anzug Ihnen besser steht. Sie wissen, das Sie niemals für einen Soldaten bestimmt waren, und augenscheinlich plagt Sie die Uniform, und deren Zugehör ist Ihnen sogar lästig."

„Ganz wahr," antwortete er; „aber ich dachte, Sie hätten eine besondere Vorliebe für militärische Kleidung, das heißt," fügte er hinzu, als er ihr Erstaunen wahrnahm, „ich meinte, daß Sie den Stand liebten, dessen äußeres Zeichen sie ist, und wahrhaftig, Doris, es wäre mir niemals eingefallen, in die Armee zu treten, wenn ich nicht gedacht

hätte, es wäre das beste oder vielleicht das einzige Mittel, in Ihren Augen etwas zu gelten."

„Unsinn, Emmeran, Sie können mich nicht glauben machen, daß Sie Ihre früheren Bestrebungen und alle Ihre Gewohnheiten und Beschäftigungen mir zu lieb aufgegeben haben?"

„Ja, ich that es, und bis jetzt ohne es zu bedauern, Doris. Hat mich denn dieser Wechsel nicht so glücklich gemacht, daß ich mich Ihrer Gesellschaft ohne Unterbrechung mehr als zwei Jahre erfreuen konnte?"

Doris fing an zu bemerken, daß in Emmeran's Aufmerksamkeit doch etwas mehr als bloße „Gewohnheit" liege, ja sie fühlte selbst einige Gewißheit, daß er ihr in einer Art und Weise zugethan sei, mit welcher man nicht spielen solle. „Eine armselige Entschädigung, Emmeran, für solch einen Zeitverlust," sagte sie, nicht wenig verlegen, „und ich weiß nun nicht, ob ich Ihnen die Versicherung geben soll, daß ich keine Art von Vorliebe für die Armee als Stand, noch für die Soldaten . . . im Allgemeinen empfinde."

„Noch," bemerkte er, „noch werden Sie sich darum kümmern, zu hören, daß ich, sobald der Krieg beendet sein wird, zu meinen früheren Beschäftigungen zurückkehren werde, denn nun bin ich überzeugt, daß meine Zeit wirklich eine verlorne war, wenn ich auch bekennen muß, eine angenehm verlorne, und obgleich ich, wie Sie sagen, nicht soldatisch aussehe, fühle ich mich doch im Herzen so sehr Soldat, daß ich, ehe ich länger hier in Garnison bleibe, versuchen werde, in ein anderes Regiment eintreten zu können, in welch'em ich mehr Kenntniß vom activen Dienste erlangen kann."

„Ich hoffe, Sie werden nichts der Art thun," rief Do=

ris schnell und in diesem Augenblicke zugleich mit dem starken Gefühle, daß „Gewohnheit" ihr Emmeran's Gesellschaft nothwendig gemacht habe. „Wir werden Sie entsetzlich vermissen."

„Sehr schmeichelhaft für mich, wenn Sie es thun," antwortete er, „und ich bin selbstsüchtig genug, zu hoffen, es werde so sein. Aber während ich von mir selbst sprach, habe ich vergessen, für Hilda zu sprechen — ich bitte, gewähren Sie ihren Wunsch und setzen Sie Ihre Correspondenz mit Frank fort — lassen Sie sie hoffen, etwas über ihn zu hören, wenn sie nichts von ihm selbst hören kann."

„Bester Emmeran, es thut mir wahrhaftig leid, dieses Verlangen abschlagen zu müssen, aber ich versichere Sie, daß ich Gründe habe, welche mir jeden ferneren Briefwechsel mit Frank unmöglich machen . . . verlangen Sie, was Sie sonst wollen."

Aber Emmeran wendete sich dem Zimmer ihrer Mutter zu, indem er mit einem traurigen Lächeln bemerkte, daß er für einen Tag genug „Nein" gehört habe, und daß er sie nun verlassen wolle, damit sie ihren Brief schreiben könne.

Einunddreißigstes Kapitel.

Niemand weiß, was ein Tag mit sich bringt.

Ehe viele Tage des Monates April abgelaufen waren, begann Hilda die Tragweite von dem Briefe Frank's zu verstehen und zugleich zu wünschen, daß sie sich weniger bestimmt seinem Rathe widersetzt haben möchte. Obgleich

nur die Eingeweihten von der gewaltigen Verschwörung der Tyroler, ein fremdes Joch abzuschütteln und zum Bunde mit ihrem Kaiser zurückzukehren, volle Kenntniß besaßen, so leiteten doch mancherlei Umstände auf die Vermuthung, daß die Bauern, sobald die erwartete Kriegserklärung offenkundig sein würde, ihre Waffen ergreifen und sich mit der etwa in ihr Land zu sendenden österreichischen Macht vereinigen würden.

Eines Abends, als die Walderings von einem Spaziergange nach dem Berge Isel zurückkehrten, sahen sie einige Gruppen Leute an dem Ufer des Inn stehen, welche eifrig die Bewegung eines starken Bretes beobachteten, das auf der Oberfläche des Wassers dahin schwamm. Sigmund und Hilda blieben stehen und blickten nach derselben Richtung.

„Ich hatte keine Idee,“ bemerkte der Erstere, die Achseln zuckend, „daß ein auf dem Inn-Flusse schwimmendes Bret ein ungewöhnliches Ereigniß sei.“

„Es ist nicht das Bret,“ sagte Hilda, „es ist der Stock mit der an ihm befestigten rothen Flagge, welcher die Aufmerksamkeit erregte.“

„Und welcher,“ vermuthete Sigmund, „ohne Zweifel den abergläubischen Leuten als ein Pendant zu der Geschichte erscheinen wird, die Du mir erzähltest, ich meine die Geschichte von der Krieg ankündenden blutigen Hand, welche auf der frisch gescheuerten Tischplatte im Sarnthaler Wirthshause gesehen wurde.“

„Aber,“ sagte Hilda, „es wird Dir dennoch schwerer werden, eine befriedigende Aufklärung über die rothe Flagge als über diese rothe Hand zu geben. Ich weiß, die Hausknechte in den Land-Wirthshäusern sind häufig Metzger, und der zu Sarnthal mag sich, als er von dem Schlachthause kam, auf den fraglichen Tisch gelehnt haben; aber

der Zimmermann, welcher die Flagge auf das Bret befestigte, hatte zuverläßlich einen geheimen Grund dazu."

„Nicht," antwortete Sigmund, „nicht, wenn er etwa ein junger Bursche war, welcher, wie wir vermuthen können, einen Streifen rothen Baumwollenzeuges fand, vielleicht ein Sacktuch seines Großvaters und es sodann an den Stock oder die Krücke seines würdigen Ahnherrn nagelte, das nun nichts mehr brauchte als eine starke Unterlage, um so als primitives Spielzeug dazu zu dienen, die Neugierde, Furcht und Hoffnungen der Bewohner Innsbrucks zu erregen."

Hilda schüttelte ihren Kopf. „Ich bin überzeugt, daß Frank eine ganz andere Erklärung über diese schwimmende Flagge gegeben hätte," bemerkte Doris, während sie sich anschickte, ihrer Mutter zu folgen.

„Wahrscheinlich hätte Frank sich geweigert, irgend eine Erklärung zu geben, wenn dieses Ding da wirklich eine Bedeutung haben sollte," bemerkte Sigmund leise, da während des Gespräches seine Augen auf eine Bauerfrau gefallen waren, welche sich dicht neben ihnen befand.

„Schweigen verdirbt Nichts," bemerkte die Frau mit einem mysteriösen Blicke sich einen Moment gegen ihn wendend und zu gleicher Zeit ihm ein Stückchen Papier in die Hand schiebend.

Sigmund öffnete es und las die Worte:

„Es ist Zeit."

Augenblicklich kam ihm der Gedanke, daß man ihn für Frank halte, und in der Hoffnung, durch diese Verwechselung weitere Aufschlüsse zu erlangen, sah er sich um, in der Absicht, ein Gespräch anknüpfen zu können — aber die Frau hatte sich bereits entfernt, und Niemand ihr ähnlich befand sich in der Nähe. Nicht fern aber stand ein

Bauer ganz allein, noch immer der kaum sichtbaren rothen Flagge nachblickend, und Sigmund wiederholte, während er sich diesem näherte, mit leiser Stimme die Worte, welche er eben vernommen hatte, „Schweigen verdirbt Nichts!“

Der Mann wendete sich vom Flusse ab, gegen Sigmund hin, und schien ganz natürlich zu erwarten, mehr zu hören. „Es ist Zeit,“ fuhr Sigmund mit Nachdruck fort.

„Zeit für was?“ fragte der Bauer, zuerst einen forschenden Blick auf das Papier, dann auf Sigmund werfend, welcher augenblicklich verstand, daß man von ihm eine Antwort erwartete, die er nicht zu geben vermochte, und während er daher das Papier in seiner Hand, in der Hoffnung, es könne ihm irgend einen weiteren Aufschluß ertheilen, zu betrachten schien, fuhr der Mann mit einem listigen Lachen und nach Westen gerichteten Blicke fort: „Nach meiner Uhr und dem Stande der Sonne ist es sechs Uhr, und ... für die meisten Leute Zeit zum Abendessen.“

„Vor morgen Früh wird es nicht mehr sechs Uhr sein,“ antwortete Sigmund, zugleich das Papier in die Tasche steckend und weiter gehend, unbewußt aber, daß seine Antwort auf dem Gesichte des Bauers eine Aenderung hervorgebracht, und diesen veranlaßt hatte, mit einigen eiligen Schritten ihm zu folgen, in denen er aber augenblicklich inne hielt, als er bemerkt hatte, daß Sigmund sich nun seinem Bruder und seinen Cousinen anschloß, denen er auch ohne Umstände das Papier mit den drei mysteriösen Worten zeigte.

Sigmund erfuhr niemals, daß der Bauer, den er angeredet hatte, kein anderer als Joseph Speckbacher, „der Mann von Rinn,“ wie ihn seither dessen Biograph poetisch nannte, selbst war, eine Person, welche zu damaliger Zeit

wohl am Besten die von Sigmund gewünschten Aufschlüsse ihm hätte ertheilen können. Speckbacher hatte gerade die Absicht, die Stärke der Garnison Innsbrucks auszumitteln, und für ihn waren die schwimmende Flagge auf dem Flusse sowohl als die Worte: „es ist Zeit," von höchster Bedeutung. Sie sagten ihm, die Vorbereitungen zum Aufstand seien zu beeilen, den Bewohnern des Innthales sei darüber Mittheilung zu machen, und zugleich trieben sie ihn an, sich mit seinen Anhängern über den Plan, die Stadt Hall durch Ueberrumpelung zu nehmen, zu verständigen, eine That, die er später mit eben so großer Schlauheit als Schnelligkeit wirklich in Ausführung zu bringen wußte.

Die Unternehmungen des Mannes von Rinn blieben für die Walderings von nur untergeordneter Bedeutung, doch gaben sie zu deren erster und ernstester Besorgniß Anlaß, als auf seinen Befehl die Feuersignale auf den umliegenden Bergen emporloderten.

Eine der auffallendsten Erscheinungen des Tyroler Aufstandes bleibt das von den Tausenden Eingeweihter unverletzt bewahrte Geheimniß. Obwohl die Gastwirthe alle, und unter ihnen insbesondere Andreas Hofer, dabei auf's Tiefste verwickelt waren, während der häufigen Scheibenschießen ihre Gasthäuser den Bauern als Vereinigungsorte dienten, und ihre Keller zur Verbergung von Munition gedient hatten, so war man doch gewohnt, unkluge patriotische Aeußerungen oder Kundgebungen von Unzufriedenheit mit der bestehenden Regierung, welche bei manchen Gelegenheiten zu Tag traten, lediglich der Wirkung des Tyroler Weines zuzuschreiben, welchen die Bauern dazumal in staunenswerther Menge zu trinken pflegten.

Endlich wurde in Innsbruck die langerwartete Kriegserklärung Oesterreichs, in Folge der Verbreitung von un-

zähligen, in Wien gedruckten, auf unerforschte Weise eingeschmuggelten Proklamationen, bekannt. Feuer wurde sogleich beim Einbruche der Nacht auf den höchsten Bergspitzen angezündet, ohne Unterbrechung läuteten die Glocken der benachbarten Dörfer als Allarmzeichen, und Massen von Bauern, die sich auf den Straßen und auf den Anhöhen um Innsbruck gesammelt hatten, gelang es, die bayerischen Vorposten von der Martinswand, der Gallwiese und vom Berge Isel in die Stadt zurückzuwerfen. General Kinkel und Oberst Dietfurt ließen zwar Kanonen an der Brücke auffahren, und trugen alle mögliche Sorge, um mit ihrer geringen Truppenzahl den Aufstand zu unterdrücken; da sie aber mit Ausnahme von einigen wenigen reichen Juden und einigen Bayern keine Freunde hatten, so sahen sie sich außer Stand, die fortwährenden Verbindungen zwischen den Städtern und den Aufständischen zu verhindern.

Am späten Abende dieses Tages erschien Sigmund in der Wohnung seiner Tante. Er führte eine Muskete, einen Degen und ein Paar Pistolen bei sich, und erklärte, die Nacht über in ihrem Salon zubringen zu wollen, da man nicht vorher zu sagen vermöge, was sich etwa zutragen könne. Die Lage des Hauses in der Mitte der Stadt machte es Emmeran möglich, zeitweise sich gleichfalls bei ihnen einzufinden und ihnen, was sich zutrug, mitzutheilen, aber, da sie ihn nach Tagesanbruch nicht mehr sahen, wurde endlich Sigmund, um Erkundigungen einzuziehen, ausgeschickt.

Es war noch früh am Tage als er im Zustande größter Aufregung zurückkehrte und ihnen die Nachricht brachte, daß Tausende von Insurgenten in allen Richtungen sich der Stadt näherten, und daß die bayerischen Kanoniere

zu nichts weiter als zu Zielscheiben für die Tyroler Scharfschützen zu dienen schienen, indem diese ebenso ruhig, als wären sie beim Scheibenschießen, auf sie ihre Stutzen anschlügen. „Die Rebellen,“ fuhr er fort, „haben bereits die Brücken besetzt und forciren nun ihren Weg durch den Triumphbogen und durch die übrigen Eingänge in die Stadt; unsere Leute fechten zwar wie die Löwen, aber einer solchen Uebermacht müssen sie endlich dennoch erliegen.“

„Ist hier Niemand,“ rief Doris, „der dieses unvermeidliche Resultat dem General Kinkel mitzutheilen vermöchte? In solch einer Lage könnte gewiß jede Besatzung ohne Schande sich ergeben.“

„Dietfurt hört auf keine Bedingungen,“ antwortete Sigmund, „und er war wüthend, als Kinkel vorschlug, unter der Bedingung freien Abzuges sich aus der Stadt zurückzuziehen. Einige gut gesinnte Bürger erschienen allerdings bei einer der Brücken und versuchten, einen kurzen Waffenstillstand zu erwirken; aber die Bauern haben keinen Respekt vor Waffenstillstandsflaggen, sie stürzten sich den Hottinger Hügel herab, nahmen die Brücke und Kanonen mit Sturm, entwaffneten unsere Leute und jagten diese Bürger vor sich her in die Stadt zurück.“

„Und machte man keinen weiteren Versuch?“ fragte Doris.

„Ja,“ antwortete er. „Auf dem Rathhause, wo ich eben erst war, dachte ich, daß es zu einer Uebereinkunft kommen würde, aber die Insurgenten bestanden darauf, daß die Garnison ihre Waffen strecke. Daran ist aber keinen Augenblick zu denken. Wenn ihr nichts einzuwenden habt, daß ich euch verlasse,“ fuhr er fort, während er zugleich seinen Säbel umschnallte und die Taschen mit Munition

füllte, „wünsche ich mich mit Dietfurt zu vereinigen und einige Schüsse mit diesen Verräthern zu wechseln.“

„Wenn Sie sich jedenfalls entfernen wollen,“ sagte Doris, „so hoffe ich, daß Sie sich zu Emmeran begeben werden. Denken Sie, wie schrecklich solche Scenen und Thaten ihn erschüttern müssen ... er hätte niemals Soldat werden sollen.“

In diesem Augenblicke hörten sie Cavallerie durch die Straße sprengen. Sigmund lief an's Fenster, kehrte sich aber augenblicklich um, denn von einer andern Richtung her hörte man den festen Tritt und das Peloton-Feuer der Infanterie.

„Wir sind mitten drinnen,“ rief er, indem er die Thüren, welche zu den Zimmern rückwärts führten, aufriß. „Unsere Leute marschiren gegen das Lazareth.“

Alle folgten ihm und ohne einer weiteren Erklärung zu bedürfen, war ihnen klar, daß die Bauern dasselbe besetzt haben mußten, aus dessen Fenstern sie feuerten und dann mit Geschrei in Massen aus dem Thore herausstürzten, um die anrückenden Truppen anzugreifen.

Ein verzweifelter Kampf entspann sich nun unmittelbar unter ihren Fenstern; denn das Gebäude war von der Straße nur durch einen kleinen Hof getrennt, in welchem sich der Brunnen und Lagerplatz für Holz befanden. Sie waren im Stande, die Gesichtszüge der Kämpfenden genau zu erkennen, und wie bekannt waren ihnen die der Offiziere, welche jetzt furchtlos ihre Leute zu einem so hoffnungslosen Kampfe führten, Oberst Dietfurt, der Vorderste von Allen, wie ein Rasender! Die erschrockenen Zuschauer an den Fenstern der Walderings beobachteten und verfolgten mit ihren Blicken während dieser schrecklichen Scene nur einen der Handelnden — es war Emmeran — nicht der

ruhige, denkende, leise sprechende Mann, als den sie ihn bisher gekannt hatten, dessen Wehrgehänge ihm stets eine Last zu sein schien, sondern jetzt den Degen, den er, so oft sich Gelegenheit dazu bot, vergnügt bei Seite zu legen gewohnt war, über seinem Haupte schwingend. Seine Augen sprühten Feuer und Dietfurt selbst war nicht kühner, nicht leidenschaftlich beredter, um seine Leute in den Kampf zu führen.

Obgleich schon verwundet, stürmte er dennoch voran, bis ihn ein in die Seite erhaltener Schuß auf ein Knie niederzusinken zwang, während ein Strom von Blut seinen Lippen entquoll. Als aber einige Bauern sich ihm näherten, um ihn zum Gefangenen zu machen, war er wiederum in die Höhe gesprungen und kämpfte fort, bis er endlich, von der Zahl und von Schwäche übermannt, zu Boden sank.

Gleichzeitig sprang Sigmund aus dem Zimmer, rannte die Treppe hinab und öffnete mit Hast die auf die Straße führende kleine Hofthüre. Die Andern waren ihm in größter Aufregung gefolgt, und Doris wäre zuversichtlich ihm nach unter die Kämpfenden gestürzt, wäre er nicht augenblicklich, in seinen Armen den anscheinend leblosen Körper seines Bruders tragend, zurückgekehrt.

„Schließt die Thüre," rief der Hauseigenthümer, welcher aus einem der obern Fenster heruntersah, „schließt die Thüre, sonst werden die Bauern eindringen und aus unsern Fenstern hinabschießen."

Seine Worte schienen wahr werden zu wollen, denn eine Anzahl Bauern drangen auf Sigmund ein, der, sobald seine Arme frei waren, den Säbel zog, sich ihnen entgegen warf, sie zurückdrängte, dadurch aber zugleich in die Mitte des Kampfes gerieth. Die Hofthüre wurde nun

augenblicklich von eifrigen Händen zugeworfen; Hilda aber sprang vorwärts, öffnete sie weit, indem sie ausrief:

„Er darf nicht ausgeschlossen werden, laßt ihn zu uns zurückkehren."

Während sie noch sprach, taumelte Sigmund zurück und fiel leblos zu ihren Füßen nieder.

Hierauf wurde die Thüre fest verriegelt, und das Säbelklirren und der laute Schall der Feuerwaffen dröhnte fort, während die erschrockenen Bewohner des Hauses sich vergebens bemühten den bewußtlosen Bruder wieder ins Leben zurückzubringen.

„Er ist todt, unrettbar todt, Hilda," sagte ihre Mutter, als sie Sigmund's Haar aus der Stirn strich und auf die daselbst befindliche Doppelwunde zeigte. Jeder Versuch war nutzlos und sie eilte zu Emmeran, welcher noch einige schwache Zeichen wiederkehrenden Lebens gab.

Doris kniete auf den Boden und richtete Emmeran's Haupt empor, während sie seine Schläfen mit kaltem Wasser aus einem neben sie gestellten Gefäße wusch. Seine Uniform war mit Blut bedeckt und ebenso sein Degen, den er noch immer krampfhaft umfaßt hielt, sich convulsivisch zur Wehre setzend, so oft Jemand den Versuch machte, ihm denselben zu nehmen, eine Anstrengung, die aber stets neue Blutung und neue Ohnmacht zur Folge hatte.

„O, laßt ihm die Waffe in der Hand," sagte Doris, „und schickt Jemanden in's nächste Haus, vielleicht befindet sich der dort wohnende Chirurg zu Hause."

„Ich kann unmöglich erlauben, gerade jetzt das Hausthor zu öffnen," sagte der Hauseigenthümer, welcher neben ihr stand, „die Straße ist mit Schützen angefüllt."

„Sie, Herr Hartmann, haben nichts von ihnen zu fürchten," erwiederte Doris verächtlich.

„Nein, Fräulein, für mich selbst zwar nichts, aber alles für meinen Keller. Doch kann ich zum Hausdache hinaufsenden und zweifeln Sie nicht, daß die meisten unserer Nachbarn sich auf den Grabendächern versammelt haben; es ist nicht ganz unwahrscheinlich, daß sich der Chirurg selbst unter ihnen befindet, und ich muß sagen, daß wenn die Dinge eine solche Wendung nehmen, der Aufenthalt dort oben ein sicherer ist als hier unten im Hofe."

„Hilda," rief Doris mit ausdrucksvollem aufwärts gerichtetem Blicke, „er wird augenblicklich kommen, wenn Du selbst zu ihm hinaufgehst."

Hilda lief sogleich in's Haus, gefolgt von Hartmann, welcher sie bat, auf ihn zu warten, da sie unmöglich allein die Dachthüre zu öffnen vermöge, während seine Frau mit verzweiflungsvollem Gesicht herbei kam und „hoffte, daß man dem Grafen Emmeran die Uniform sobald als möglich abnehmen werde, da diese sie und ihren Mann in eine fatale Lage bringen könnte — der blutbespritzte Degen allein wäre genug, die Bauern zu veranlassen, ihr Haus zu plündern, wenn sie sich ihren Weg in dasselbe bahnen sollten."

Doris hielt dies zwar für Uebertreibung, doch neigte sie ihr Haupt herab und flüsterte: „Theurer Emmeran, geben Sie mir Ihren Degen."

Augenscheinlich hatte er sie nicht nur gehört, sondern auch, was sie verlangte, verstanden, denn er öffnete langsam die Augen und als er bemerkte, daß sie ihre Hand nach der tödlichen Waffe ausstreckte, ließen seine Finger diese zwar los, umfaßten aber die kleine kalte Hand, die ihn entwaffnet hatte, und die er, sie nur mit Mühe emporhebend, auf seine Seitenwunde drückte, aus welcher das Blut noch immer mächtig hervorquoll.

Tautphoeus, Jemima Montgomery,

Uneins Von der Baronin Jemina von Tautphöus. In drei Bänden

Bd.: 2

Leipzig 1863